1-2/2000 * DM 20,– ISSN 0175-9485

wir selbst

Zeitschrift für nationale Identität

Mein Freund der Baum unter Faschismusverdacht

Ist die deutsche Eiche nationalrevolutionär?

hagal
- die allumfassende -

Die Vierteljahreszeitschrift für Kultur, Geschichte und Zeitgeschehen vom **Verlag Zeitenwende.**

Einzelausgabe: 4,30 DM (zzgl. Porto)
Jahresabonnement: 22,00 DM
Förderabonnement: 30,00 DM

Zeitenwende
Postfach 17 07 53
01242 Dresden
Tel. / Fax: 0351 / 2 54 38 52

hagal@verlag-zeitenwende.de
www.verlag-zeitenwende.de

Jetzt abonnieren, um regelmäßig "allumfassend" informiert zu werden!

hagal
braucht Abonnenten!

Außen grün, innen grün und zu allen Seiten borstig!

DIE STACHELBEERE

Vierteljährlicher Rundbrief
für Bioregionalismus und spirituelle Ökologie
♦ hrsg. vom AK Bioregionalismus Sauerland ♦

Na, schon Appetit ?

Kostprobe für 4,- DM in Briefmarken.

Kontakt und Bezugsanschrift:
Die Stachelbeere
c/o Leif-Thorsten Kramps
Klippchen 8a
58093 Hagen/Westfalen
E-Mail: stachelbeere@web.de

Dunkle Folklore und Lebensstil.

www.zinnober.net

Verkaufsschlager Herbst 2.000

Scivias ..... and you will fear death not" CD
Alle Künstler auf unserem Plattenverlag benutzen ihre Muttersprache, was auch für die ungarische Kapelle SCIVIAS selbstverständlich ist. Neben einem Tenor und einer populären Volkssängerin kann man auf diesem Konzeptalbum eine Vielfalt an unkonventionellen und trotzdem eingängigen Musikstilen genießen, die alle eine besondere Variante des Dark-folk darstellen. Thematisch geht es um den Verfall des letzten traditionalen Imperiums: Japan.
Ein luxuriöses Digipack wurde in den Farben schwarz-weiß-rot gestaltet, um der Musik gebührend Ausdruck zu verleihen. Das zweifarbige Booklet enthält alle Texte.
Ab 09/00: Der Preis ohne Porto beträgt 25,00 DM.

ORPLID : Orplid : CD
Diese CD stellt eine Wiederauflage und eigentlich das Standartwerk der Modernen Deutschen Folklore dar. Jenseits von Trivialität und Gefühlsduselei haben ORPLID ein Werk erschaffen, an dem sich alle folgenden Alben dieser Stilrichtung messen lassen müssen. Stellen Lyrik und Musik hier vor allem dunkle Mythen und Momente dar, so werden die Folgewerke von Orplid sich vor allem durch klassische Schönheit, dem Licht zugewandte Sprachlosherrschung, eine unnachahmliche Professionalität und einem Stil fernab jeglicher Subkulturen auffallen.
Sofort lieferbar. Preis ohne Porto: 25,00 DM.

ORPLID : Barbarossa : 10"
Auch wenn zum Anzeigenschluß mit der Gestaltung der Platte noch nicht begonnen wird, kommt wir eine versprechen: Es wird der bisher aufwendigste Tonträger von Eis&Licht. Konzipiert als Sammlerstück, in BARBAROSSA entsprechend exklusiv und limitiert.
Drei sonst nirgends erhältliche und völlig neue Stücke, wobei man die Titelstück fast als Bauflächenfüller bezeichnen kann. Wie immer äußerst Wortgewaltig und Kompromißlos. Die Platte wird in spezieller Verpackung angeboten, ab Oktober erhältlich sein und ca. 30,00 DM ohne Porto kosten. Wir bitten jedoch um Nachfrage vor Bestellung.

Ebenfalls im Oktober erscheint erstmalig unsere neue Kulturzeitschrift **ZINNOBER**, ein Magazin für jene, die ANDERS sind und MEHR wollen. Die unterschiedlichsten Künste werden vorgestellt und kritisch begleitet. Probeheft 8,- DM inkl. Versand. Abo für 9 Hefte 90,- DM

Unsere Versandbedingungen:

Wir verlangen pro Bestellung in Deutschland eine Versandkostenpauschale von 7,00 DM.
Das Auslandsporto kostet 12,00 DM
Der Versand erfolgt als versichertes DPD-Paket.

Gezahlt werden muß per Vorkasse.
Das kann in Form einer Überweisung für S. Pockrandt
(Bankverbindung über Volba DD, BLZ 850 951 54, Konto 482 561 14),
eines (Euro-/Verrechnungs-)Schecks in DM, einer I.M.O. oder von Bargeld passieren.

Kontaktinformationen, kostenloser Katalog, Einkaufen im Netz:

Eis & Licht Verlag
Postfach 160142
01307 Dresden
Deutschland

Fax: 0049(0)3674.23317
Tel: 00,49(0)173.3713612
sp@eislicht.de : www.eislicht.de

: SCIVIAS : ORPLID : SONNE HAGAL : FORSETI :
: LEGER DES HEILS : CAMERATA MEDIOLANENSE :

wir selbst
Zeitschrift für nationale Identität
erscheint im Verlag S. Bublies, Postfach 200222, 56002 Koblenz.
Internet-Anschrift: www.bublies-verlag.de

Einzelheft DM 14, zuzüglich Versandkosten. Abonnement für vier Ausgaben DM 56,-, Schülerabonnement (mit Bescheinigung der Schule) DM 40,-, jeweils zuzügl. Versandkosten. Österreich: Einzelheft ÖS 100, Jahresabonnement ÖS 400, jeweils zuzügl. Versandkosten.

Bankverbindung: Postgiroamt Ludwigshafen, Konto 25957-671, BLZ 545 100 67

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Bublies
Redaktion: Friedrich Baunack, Ulrich Behrenz, Hanno Borchert, Siegfried Bublies, Ellen Kositza, Martin Laus, Marc Schenke,

Bisherige Autoren: Herbert Ammon, Günter Bartsch, Thea Bauriedl, Alfons Benedikter, Josef Beuys, Frank Böckelmann, Charles Champetier, Konrad Buchwald, Paulus Buscher, Wolf Deinert, Helmut Diwald, Peter Dudek, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Henning Eichberg, Ernst Elitz, Poul Engberg, Hans Magnus Enzensberger, Siegmar Faust, Walter Flegel, Herbert Fleissner, Sigrid Früh, Roland Girtler, Herbert Gruhl, Sebastian Haffner, Eike Hennig, Gertrud Höhler, Theo Homann, Janosch, Jens Jessen, Sascha Jung, Freya Klier, Arno Klönne, Winfried Knörzer, Matthias Koeppel, Detlev Kühn, Bernd G. Längin, Peter Joachim Lapp, Hrvoje Lorkovic, Hans-Joachim Maaz, Günter Maschke, Alfred Mechtersheimer, Lennart Meri, Heinz Nawratil, Günther Nenning, Wolf Oschlies, Ludek Pachmann, Lothar Penz, Herbert Pilch, Sieghard Pohl, Otfried Preußler, Bernd Rabehl, Lutz Rathenow, Mehmet Sahin, Johann Scheringer, Martin Schmidt, Richard Schröder, Theodor Schweisfurth, Wolfgang Seiffert, Andreas Selmeci, Baldur Springmann, Wolfgang Strauss, Heinz-Siegfried Strelow, Arno Surminski, Rhea Thoenges, Wolfgang Venohr, Gerd Vonderach, Alfred M. de Zayas, Jean Ziegler, Dieter E. Zimmer u.v.a.
Interviews u.a.mit: Gerry Adams, Abdallah Frangi, Ali Homam Ghasi, Rüdiger Nehberg, Muammar al Gaddafi, Richard Scheringer,

Die abgedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Nachdruck nur nach vorheriger Absprache und mit Quellenangabe.

Inhalt

"Baumzeit - ja danke! - Grüner Protest und grünes Leben 6
Henning Eichberg

Zu den Fahnen 19
Rainer Maria Rilke

Glaube - Reich - Widerstand 20
Zum 10. Todestag Friedrich Hielschers
Peter Bahn

An der Saale hellem Strande 34
Berthold Lauterbach

tusk - der gescheiterte Jungenschafter? 36
Ulrich Meineke

Der Warmduscher und der Prol
Die Wiederkehr des verdrängten Männlichkeitsideals 39
Winfried Knörzer

Skinheads:
Körperkult, Arbeiterstolz und die Faszination des Archaischen 42
Ellen Kositza

Lichttaufe 47
Arne Schimmer

Neue Deutsche Musik 48
Ulli Baumgarten

Völkerwogen 50

Ehrfurcht vor dem Leben.
Albert Schweitzers Weltanschauung
Wolfgang Traxel 52

Menschenskinder 54
Friedrich Baunack

Tim und Struppi im Reich der schwarzen Hemden 57
Christian Desruelles

Rechts abgestempelt und links liegengelassen 58
Siegmar Faust

Blätterwald und Scheibenschau 65

Die Fortsetzung des Beitrages "20 Jahre wir selbst. Ein Rückblick" von Siegfried Bublies erscheint in Ausgabe Nr. 3-4 / 2000 (Erscheinungstermin: Ende Dezember 2000)
Wir bitten unsere Leser um aktive Teilnahme an unserem Zeitschriftenprojekt. Senden Sie uns Artikel, Leserbriefe, Fotos, Informationen über Veranstaltungen! Fördern Sie unsere Arbeit durch ein Förderabo oder werden Sie Mitglied des wir selbst Freundeskreises (siehe Seite 5)!

Die fünf unendlichen Lebenskreise

Das besondere
wir selbst-Angebot

Die fünf unendlichen Lebenskreise

Brigitta v. Richmar.

Geburt und Tod sind eine Schwelle, über die sich der Wechsel vom Jenseits ins Diesseits und umgekehrt vollzieht. Dazwischen liegt unser Leben mit all seinen Höhepunkten und Lebenszeiten.

Es beginnt mit der Geburt – und in der nächsten Stufe entwickelt sich der Mensch zum Kind.

Die Kindheit – das Sonnenland von Phantasie, Träumen und Spielen.

Die Reifezeit der Jugend entwickelt in uns die Sehnsucht nach einem Partner, nach der oder dem Liebsten.

Das ist die Basis für ein Weiterschenken, Weitergeben des Lebens, und da beginnt bereits wieder ein neuer menschlicher Lebensrhythmus, wenn in dieser Liebe Kinder entstehen.

Der vierte Kreis ist meist die größte Zeitspanne in unserem Erdendasein, aber auch die reichste. Wir stehen mitten im Leben und nehmen die Fülle aus Licht und Schatten wahr, bis wir einst im Alter auf den nächsten Lebensrhythmus blicken, wenn unser Haar gebleicht und unser Leben ein sanftes Zurückschauen in die vergangenen Lebenskreise ist.

Treten wir dann die letzte Reise dieses Lebens endlich an und übergeben unsere sterbliche Hülle wieder unserer Mutter Erde, dann stehen unsere Enkel und Urenkel zwischen uns und schauen sinnend in die sinkende Sonne, wissend, daß sie Glied in einer unendlichen, ewigen Kette sind.

So trägt das Leben eines jeden Menschen seine fünf Lebenskreise: Geburt, Kindheit, Jugendzeit, Erwachsenenzeit – und Tod. Verbunden aber sind wir Menschen alle durch eben dieses große Naturgesetz!

Brigitta von Richmar

Brigitta von Richmar

Geb. 1953 in Baden-Württemberg. Schon als Kind liebte die freischaffende Künstlerin die Scherenschnitte in ihrem Poesiealbum. Neben märchenhaft-verspielten Farbstiftzeichnungen trat die ausgebildete Kunsterzieherin bisher vor allem mit ihren filigranen Scherenschnittarbeiten an die Öffentlichkeit.

Hochwertige Drucke dieses **zauberhaften Scherenschnitt-Motivs**:

- Größe 50 x 60 cm, Bilddurchmesser 27 cm
- limitierte Auflage (100 Stück)
- von der Künstlerin handsigniert

je Druckbogen **DM 75**

***wir selbst* · Postf. 200222 · 56002 Koblenz**

Identität

In der letzten Zeit ist es Mode geworden, über die Nivellierung der Nationen zu reden, über das Verschwinden der Völker im Kochtopf der modernen Zivilisationen. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meinung. (...) Eine Nivellierung der Nationen wäre um nichts besser als ein Gleichmachen der Menschen: Ein Charakter, ein Gesicht. Die Nationen bedeuten den Reichtum der Menschheit, die Gesamtheit der verschiedenen Persönlichkeiten; selbst die geringste Nation trägt ihre besondere Facette des göttlichen Entwurfs in sich.

Alexander Solschenizyn

Auch die Indianer wollten nicht bergreifen, wie bereichernd Masseneinwanderung und Nivellierung sind: Kintpuash, Häuptling der Modoc-Indianer, Freund und Gastgeber der Weißen und von diesen 1873 nach einem Schauprozeß gehängt, einbalsamiert und auf Jahrmärkten zur Schau gestellt.

☐ **wir selbst-Abonnement:** Hiermit abonniere ich die Zeitschrift wir selbst zum Preis von DM 14,00/ Heft zuzüglich DM 2,50 Versandkosten. Schüler und Studenten (mit entsprechender Bescheinigung) zahlen DM 10,00 / Heft zuzüglich DM 2,50 Versandkosten. Die Rechnung wird jeweils mit Lieferung des Heftes für jede Einzelausgabe gesondert gestellt.
Sollte ich wir selbst nicht mehr lesen wollen, kann ich jederzeit mit sofortiger Wirkung kündigen.

☐ **wir selbst-Förderabo**: Ich unterstütze das wir selbst-Projekt mit einem Förderabo in Höhe von
☐ DM 100 ☐ DM 200 ☐ DM.....

☐ **wir selbst-Freundeskreis:** ich möchte wir selbst weiterverbreiten und bestelle von dieser Ausgabe 10 Hefte zum ermäßigten Preis von DM 90,00

Bitte einsenden an: wir selbst, Postfach 200 222, 56002 Koblenz

Name, Vorname.....

Straße, Nr.....

PLZ, Wohnort.....

Datum, Unterschrift.....

Vertrauensgarantie: Mir ist bekannt, daß ich innerhalb einer Woche (Poststempel entscheidet) schriftlich widerrufen kann. Die Abobestellung ist nur gültig, wenn diese Vertrauensgarantie ebenfalls unterschrieben ist.

Datum, Unterschrift:

.....

"Baumzeit - ja danke" Grüner Protest und grünes Leben

Henning Eichberg

Zweite Folge von *"Ummythologisierung?"* Der erste Teil erschien in *wir selbst* 4/1999.

"Sie sind Terroristen. Sie finden einsame Befriedigung daran, Menschen zu töten und deren Angehörige grundlos ins Unglück zu stürzen. Sie rennen gegen Kernkraftwerke an, nennen Polizisten Bullen. Sie kämpfen für alte Bäume, verachten gutgekleidete Menschen und sichern sich in der Kriminalität die besten Plätze. Aber ist Deutschlands Jugend wirklich so?" So kündigte die *"Bild am Sonntag"* um die Mitte der siebziger Jahre eine Serie über *"Deutschlands Jugend, eine Generation der Klischees?"* an.

Das Klischee, das das Boulevardblatt damit von der jugendlichen Gegenkultur suggerierte, war zwar in seiner Verbindung von Ökologiebewusstsein und Kriminalität bizarr. Aber es enthielt auch Zutreffendes: Jugendliche kämpften für alte Bäume - das war etwas Neues, das man der jungen Generation zwanzig Jahren zuvor nicht hätte vorwerfen können.

Alte Bäume - wozu sollte das gut sein?

Der mythologische Schock

Die Bewegung des grünen Protests fand darauf in den siebziger Jahren eine neue Antwort. Für den Baum als Teil des biologischen Kreislaufs gibt es keinen Ersatz. Der Kahlschlag gegen die Wälder, die massive Asphaltierung der BRD, die Betonburgen, die das Spekulationskapital an die Stelle der grünen Natur setzte - all das war ein Anschlag auf das Leben selbst.

Wenn Bürgerinitiativen gegen das weitere Abholzen in den Städten kämpften, so ging es um mehr denn nur Holz. Wo Bäume vernichtet wurden, um dem Asphalt der Stadtautobahnen Platz zu machen, da wurden zugleich auch Menschen vernichtet. Alle 27 Minuten starb ein Mensch im Autoverkehr, alle 5 Minuten wurde auf der Strasse ein Kind verletzt. Wo um des Profits willen der Baum fiel, da wurde auch gemordet. Der Baum, um den die Basisinitiativen kämpften, war also mehr als nur "irgendeine Pflanze", er war ein mythisches Bild neuen Bewusstseins. Im Baum fand ein neues radikales Denken ein sinnliches Symbol.

Das bedeutete gerade für die gesellschaftskritische Linke ein Umdenken. Jahrzehntelang war die linke Einstellung zur Natur charakterisiert gewesen durch ein Misstrauen, wie es in den Zeilen von Bert Brecht zum Ausdruck kam:

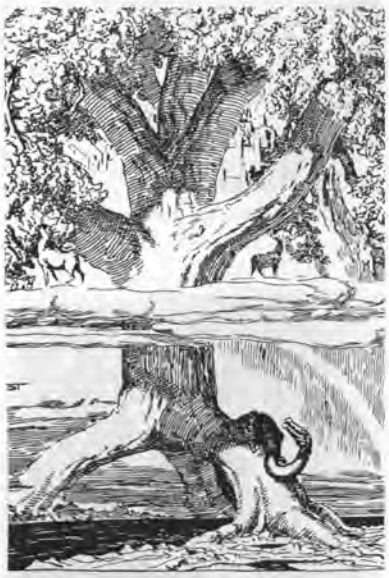
"Was sind das für Zeiten, wo
ein Gespräch über Bäume fast
ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen
über so viele Untaten einschliesst."

Natur, "der deutsche Wald", das fiel unter Faschismusverdacht. Erst eine neue Linke, die erneut Anlauf zu revolutionärer Kritik nahm, entdeckte den Zusammenhang zwischen Natur- und Menschenvernichtung.

"Es bedurfte erst der Schocks von Wyhl und Brokdorf, um auch linke Literaten davon zu überzeugen, dass die Erhaltung der Umwelt nicht nur ein konservatives Anliegen ist... Was ist geschehen? Warum erscheint uns der Satz, dass ein Gespräch über Bäume fast schon ein Verbrechen ist, heute fast schon selbst verbrecherisch? Weil es nicht mehr sicher ist, ob es in hundert Jahren überhaupt noch Bäume geben wird auf dieser Erde, und weil das Schweigen über Bäume das Verschweigen so vieler Untaten einschliesst, denen nicht allein Bäume zum Opfer fallen" (Tintenfisch 1977).

Weltenbaum, Irminsul, Maibaum

Dass die neue Einsicht in die Bedeutung des Baums für das menschliche Leben so unmittelbar "unter die Haut" ging, hatte Voraussetzungen. Der Baum hat in der Kultur unseres Volkes - und anderer Völker - seit alters eine wichtige Rolle gespielt.



Weltenesche Yggdrasil

Uber die Germanen schrieb der römische Geschichtsschreiber Tacitus: *"Es verträgt sich nicht mit der Vorstellung der Germanen von der Erhabenheit der Himmlischen, Götter*

Der Baum hat in der Kultur unseres Volkes - und anderer Völker - seit alters eine wichtige Rolle gespielt. Der germanische Mythos schuf sich für die Einsicht in die Struktur des Lebens die Gestalt des Weltenbaums - Yggdrasil

Grüner Mann aus dem 13. Jahrhundert, Bamberger Dom

Der Grüne Mann, El Chidr

in Wände einzuschliessen oder irgendwie menschenähnlich darzustellen. Sie weihen ihnen vielmehr Lichtungen und Haine."

Der germanische Mythos schuf sich für die Einsicht in die Struktur des Lebens die Gestalt des Weltenbaums.

"Eine Esche weiss ich,
Sie heisst Yggdrasil,
Die hohe, umhüllt
Von hellem Nebel.
Von dort kommt der Tau,
Der in Täler fällt.
Immergrün steht sie
am Urdbrunnen",

hiess es in den Schöpfungsstrophen der Edda (Genzmer 1920, S.76).

Auch die Irminsul, ein sozial-religiöses Zentrum der Sachsen, war ein solcher Baum. Der christliche Frankenkönig Karl ("der Grosse") liess ihn im Jahr 772 niederhauen. Vorher hatte bereits der christliche Missionar Bonifatius in Hessen die Donareiche, ein anderes Heiligtum des Volkes, umgeschlagen. Das christliche Relief an den Externsteinen, aus dem 12. Jahrhundert, zeigt noch heute das heidnische Baumsymbol, umgeknickt und zerstört. In einer Zeit, da man gegenüber der Vernichtung von Bäumen sensibler geworden sind, mutet das nicht mehr triumphal an.

Obwohl die fremde Religion sich gegen die heiligen Bäume des Volkes wandte, konnte sie doch nicht verhindern, dass im Laufe des Mittelalters die volkstümliche Verehrung des Baums in die Kirche selbst eindrang. Baumleuchter verzierten die Kirchen. Das Christuskreuz wurde, mit Blättern versehen, als Baum dargestellt, und man sprach von einem "grünen Jesus". Es mischten sich Gestalten der Volksreligion ein wie die "grünen Damen", denen man im Walde begegnete, Viviane, die den Merlin im Weissdorn gefangen hielt, und Dornröschen. Die Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179) baute ihre visionäre Weltsicht um die "Grünkraft", viriditas, herum auf; die Grünkraft wirkte besonders in der Frau, *viriditas floriditas feminae*.

Auch ein anderer Monotheismus, der Islam, musste sich solchem Einfluss öffnen. Im Volksislam erschien "der grüne Mann", El Chidr, der die Beduinen durch die Wüste begleitete, aber dem man füglich keine Fragen stellen sollte. Als El Chidr die Quelle des Lebens entdeckte, wurde sein Gewand grün, und wenn er sich auf weissen Steinen auf

dem Boden niederlässt, so beginnt es um ihn herum zu blühen (Riedel 1983, S.100-122). Im Westen Europas ging der grüne Mann als Robin Hood um, als der gute Räuber in den englischen Wäldern. Im Osten, im russischen Volksmärchen, erschien er als der Waldkönig Och, an dem alles grün ist, sein Bart, sein Haus, seine Töchter.

Solche Bilder und Figuren waren ein Überbau über einer sozialen Praxis, mit der sich das Volk durch den mittelalterlichen Monotheismus hindurch seinen Baum und die dazugehörigen Bräuche und Feste erhielt. *Kludetræer*, "Lappenbäume", standen in Dänemark; diese Bäume wurden mit Tüchern behängt, und das half gegen Krankheiten. Bis in die Neuzeit, in einigen Dörfern sogar bis in unsere Tage hinein, wurden alljährlich im Frühjahr Maistangen errichtet. Um den Maibaum versammelte sich das Volk zu Tänzen, Spielen und Wettkämpfen. Und zugleich diente die Dorflinde als Treffpunkt des Rates, als Sammelplatz für den Kampf um das gemeinsame Interesse und als Zentrum der Dorfgenossenschaft.

Der Weihnachtsbaum und die schöpferische Kraft des Volkes

Der Weg der Volkstradition war jedoch nie geradlinig. Tradition konnte auch verschüttet werden, ihre Bedeutung für das Volksleben verlieren und verschwinden. Was aber blieb und sich von Mal zu Mal in neuen Kulturleistungen äusserte, war die schöpferische Kraft des Volkes. Das Volk zehrte nicht nur von alten Überresten, sondern es schuf sich seine Ausdruckformen, Mythen und Rituale laufend neu. Der Baum spielte in diesem Prozess immer wieder eine Rolle. Ein markantes Beispiel dafür ist der Weihnachtsbaum (Mantel 1975, Weber-Kellermann 1978, Dänemark: Piø 1984, Norwegen: Weiser-Aall 1953).

Der Lichterbaum, der heute zum Inbegriff volkstümlichen Baumkults und zu einer alljährlichen Praxis geworden ist, ist keineswegs uralt. Sondern er verbreitete sich erst im ausgehenden 18. Jahrhundert. Zwar ist schon seit dem 15. Jahrhundert im deutschen Elsass die Aufrichtung von "Maien" oder Tannenbäumen zu Weihnachten belegt, die mit Geschenken behangt wurden. Aber das blieb zunächst ein regional beschränkter Brauch. Auch den Licht- und Leuchterkult gab es schon früher. Erst allmählich fügte man Baum und Kerze zum Lichterbaum zusammen. Erstmals erwähnt wurde das erst 1708. Nach 1750 verbreitete sich dieser Brauch vom Elsass aus im übrigen Deutschland. 1774 erwähnte Goethe ihn in den *"Leiden des jungen Werther"*, und von 1790 stammt die erste Abbildung eines Weihnachtsbaums mit Lichtern.

Die Geschichte des Weihnachtsbaums zeigt, wie abwegig die akademisch-folkloristische Annahme ist, das Volk könne sich keine neuen Symbole schaffen, sondern lebe nur von den Überresten des Alten bzw. von "gesunkenem Kulturgut". Der Weihnachtsbaum und die auf ihn bezogenen Bräuche waren eine schöpferische Neuerung, die mit neuen sozialen Mustern verbunden war. Während der ältere elsässische Maien wahrscheinlich ein Zunftbrauch war, erschien der neue Weihnachtsbaum an der Schwelle zur Moderne als Teil einer neuen Familienstruktur und einer neuen Familienkultur. Der Julbaum wurde zum Familienbaum und damit Teil einer neuen Intimität von Mutter, Vater und Kind. Der Baum geriet damit in den Zusammenhang einer Revolution des Gefühlslebens, wie sie mit Sturm und Drang und Romantik literarischen Ausdruck fand. Der Weihnachtsbaum als Inbegriff romantischer Stimmung verband sich mit neuen volksmythologischen Gestalten wie Weihnachtsmann und Knecht Rupprecht, Nikolaus und Julenissen, den dänischen Weihnachtszwergen, Christkind und Julebuk, dem skandinavischen Weihnachtsbock.

Widersprüche um den Christbaum

Dass die Genese des Weihnachtsbaums in ein revolutionäres Zeitalter fiel, zeigte sich an seinem Widerspruchspotential. Die christlichen Autoritäten hatten sich lange entschieden gegen den neuheidnischen Brauch gewandt. Um 1646 schrieb der Strassburger Theologe Dannhauer:

"Unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach schüttelt und abblümen lässt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiss ich nicht; ist ein Kinderspiel... Viel besser wäre es, man weihte die Kinder auf den heiligen Cedernbaum Christum Jesum."

Aber der Weihnachtsbaum des Volkes war stärker als das Christentum. Im 18. Jahrhundert, im Prozess seiner schnellen Verbreitung, musste er auch von den Kirchen

Es mischten sich Gestalten der Volksreligion ein wie die "grünen Damen", denen man im Walde begegnete, Viviane, die den Merlin im Weissdorn gefangen hielt, und Dornröschen. Die Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179) baute ihre visionäre Weltsicht um die "Grünkraft", veriditas, herum auf; die Grünkraft wirkte besonders in der Frau, veriditas floriditas feminae.

Stammbaum von Erdgeistern

akzeptiert werden, die ihn von nun ab in ihren Kult einzufügen versuchten. Einige christliche Fundamentalisten wettern noch heute gegen den *"Teufel in Gestalt des Weihnachtsmannes"* und gegen den *"heidnischen Weihnachtsbaum"*. Sie haben sich immerhin ein Gefühl für kulturelle Widersprüche bewahrt.

Von der anderen Seite her legten die Arbeiterfreidenker den Finger auf die Wunde. *"Wer jauchzt nicht, wenn die fröhliche Weihnachtszeit heranrückt, wer freut sich nicht mit seinen Kindern, wenn er dieselben aufspringen sieht beim reichlich angeputzten sogenannten Christbaum. Wie wenige fragen nach der eigentlichen Bedeutung des Weihnachtsfestes! Das Christentum hat es verstanden, die Feste der alten Heiden in christliche Feste umzuwandeln. Gerade so geschah es mit Weihnachten, welches schon die Urgermanen hochhielten. Und jenes Heidenfest ist heute eines der ersten Feste der Christen! Die alten Deutschen begingen dasselbe, weil die Tage wieder länger wurden, wie unsere Vorfahren überhaupt mit Naturvorkommnissen oft religiöse Feste verbanden. Und so war für sie das Längerwerden der Tage etwas, was mit Recht festliche Stimmung bei ihnen hervorrief. Denn längere Tage bedeuten mehr Licht. Licht ist Leben, und 'mehr Licht' ist mehr Leben."* So drückte es 1874 die sozialistische *"Chemnitzer Freie Presse"* aus (Grote 1968, S.145).

Allerdings darf man weder die naturalistische Deutung noch die Behauptung einer Kontinuität als gegeben nehmen. Der Baummythos war nicht "Natur" und nicht nur

Reaktion auf astronomisch-saisonale Aussenbedingungen, sondern er stand für die Binnenkultur der Menschen. Und die Geschichte des Baumes war nicht nur Unterdrückung und Wiederaufleben, nicht nur Weiterleben, sondern Veränderung. Der Weihnachtsbaum und das Familienfest, das sich rund um ihn entfaltete, war eine historische Innovation. *Diesen* Baum und *dieses* Fest hatte es in der Geschichte nie zuvor gegeben.

Von Deutschland aus verbreitete sich der Weihnachtsbaum im 19. Jahrhundert auch nach Skandinavien, England und Frankreich. In Dänemark schrieb Hans Christian Andersen das anrührende Märchen vom Tannenbaum. In Frankreich waren es vor allem elsässische Emigranten, die nach 1870/71 vor der preussischen Besetzung aus Elsass-Lothringen nach Frankreich auswichen und dort den Brauch populär machten. Die subjektiv profranzösische Einstellung dieser Elsässer und ihre kulturelle Praxis des deutschen Baums überkreuzten sich auf paradoxe Weise. In Russland kannte Lenin den Baum von seiner deutschen Mutter her und liess ihn sich noch kurz vor seinem Tode von seiner Frau schmücken.

Der Freiheitsbaum und die Revolution

Der Weihnachtsbaum war nicht der einzige Baum, der den revolutionären Umbruch zur Neuzeit kennzeichnete. Zur gleichen Zeit erschien als Ausdruck eines unmittelbar politischen Wollens der Freiheitsbaum.

Der Ausgangspunkt des Freiheitsbaums war ebenfalls der volkstümliche Maibaum in Dörfern und Städten. In Frankreich bewimpelte man ihn seit der Revolution von 1789 mit den revolutionären Nationalfarben der Trikolore, krönte ihn mit der roten Freiheitsmütze der Jakobiner und umtanzte ihn unter Absingen revolutionärer Lieder. Feierlich wurden im Mai 1790 überall im revolutionären Frankreich junge Eichen auf die Dorfplätze gepflanzt, bis 1792 sollen es 60.000 gewesen sein. Aber auch "wild" errichteten die Bauern an manchen Orten ab 1790 ihre Maibäume als Zeichen des Aufruhrs gegen die Grundherren und brachten damit unterirdische Kontinuitäten des Volksprotests zum Ausdruck (Ozouf 1975 und 1976).

Einige Parallelen zu weihnachtlichen Volksbräuchen sind augenfällig. In Dänemark, wo sich der Weihnachtsbaum nach 1800 von Deutschland her verbreitete, schmückt man ihn regelmässig mit dem Danebrog, mit Papierkettchen in den dänischen Nationalfarben. Der dänische Julbaum steht nicht in der Zimmerecke, wie es in Deutschland - in der Nachfolge des Hausaltars - der Fall ist, sondern mitten im Raum, denn ein Höhepunkt des Julfests ist der gemeinsame Tanz um den Baum. Der dazugehörige Gesang hat recht unfeierliche, volklich-ironische Untertöne:

Auch in Deutschland fand das Symbol des Freiheitsbaums nach 1789 schnell Anklang. Doch der Freiheitsbaum blieb kein widerspruchsloser Volksbrauch. So wurde der Freiheitsbaum stellenweise zu einem Sinnbild der Kollaboration, der Anbiederung an die fremde Besatzungsmacht - und löste Widerstand aus.

In einem Schmähgedicht von Anfang 1793 antwortet ein Jude, der um den Baum tanzen soll, einem Freiheitsmann: "Es dünkt mich dieser Baum in dem Grund nicht fest zu sein. Er hat keine Wurzel nicht, kann also nicht Früchte tragen. Und was will dann eine Kapp´ (gemeint ist die Jakobinermütze an der Spitze des Baumes) ohne Kopf und Hirn sagen?"

"Jetzt ist wieder Jul, jetzt ist wieder Jul,
und Jul dauert bis Ostern.
Nein, das ist nicht wahr, nein das ist nicht wahr,
denn dazwischen kommt das Fasten."

Dazu setzt man sich gern die rote Nissenmütze auf, wie sie zur Kleidung der Nissen, der Julzwerge gehört; die Julnissen erhielten ebenfalls nach 1800 ihre Gestalt, wohl in Auseinandersetzung mit dem deutschen Weihnachtsmann (Eichberg 1987). Das gleichzeitige Auftauchen von roter Nissenmütze und roter Jakobinermütze beim Tanz um den mit Nationalfahnen bewimpelten Baum ist auffallend.

Volklich ist der Widerspruch

Der Freiheitsbaum blieb kein widerspruchsloser Volksbrauch. Sobald sich das revolutionäre Regime in Frankreich zunächst durch den Terror, später durch die Interessenpolitik der herrschenden Bourgeoisie verengte, wurde der revolutionäre Brauch bürokratisch reglementiert. Per Erlass befahl der Nationalkonvent 1794 die Neuerrichtung abgestorbener Freiheitsbäume. Zahlreiche Dorfbewohner wurden hingerichtet, weil sie - aus politischem Protest - Freiheitsbäume zerstört hatten. Das konnte die Popularität des Baumes kaum beeinträchtigen. Volklich wurde jedoch von da an nicht nur das Errichten von Freiheitsbäumen, sondern auch der praktische Widerstand dagegen. Volklich war also der Widerspruch selbst.

Auch in Deutschland fand das Symbol des Freiheitsbaums nach 1789 schnell Anklang. 1792 errichteten *"Menschen von der untersten Klasse"* ihn in Köln, 1793 in Zweibrücken und ebenfalls 1793 Studenten in Tübingen, unter ihnen wohl Hölderlin und Schlegel. Aber der Baum wurde im Rheinland nicht nur von freiheitlichen Republikanern verbreitet, sondern auch von einmarschierenden französischen Truppen die nicht Volksherrschaft und Selbstbestimmung brachten, sondern Fremdherrschaft. Die Revolution aber liess sich nicht exportieren. So wurde der Freiheitsbaum stellenweise zu einem Sinnbild der Kollaboration, der Anbiederung an die fremde Besatzungsmacht - und löste auch hier Widerstand aus.

Neben dem Freiheitsbaum war inzwischen ein Baumsymbol entstanden, das auf spezifisch Deutsches verwies: Die deutsche Eiche - sie war nationalrevolutionär

Nicht einmal dies konnte jedoch die Dynamik des revolutionären Baums aufhalten. 1830 pflanzte man in der französischen Julirevolution und auch in der bayerischen Pfalz wieder Freiheitsbäume. 1832 standen Freiheitsbäume neben schwarzrotgoldenen Fahnen auf dem Hambacher Schloss, wo 30.000 Deutsche, verbrüdert mit Franzosen und Polen, das erste deutsche nationale Massenfest feierten gegen die, wie es programmatisch hiess - *"Auseinanderreissung des Landes, Zerstörung des deutschen Nationalcharakters, Unterdrückung des Triebes nach Wiedervereinigung und endlich... die grausamste Beschränkung der Gedankenmitteilung"*.

Die Reaktion der herrschenden Mächte folgte schnell. In Absprache zwischen den deutschen Separatstaaten beschloss man: Das Zeigen der deutschen Farben schwarzrotgold und das *"Errichten von Freiheitsbäumen und dergleichen Aufruhrzeichen ist unnachsichtlich zu bestrafen"*.

Die Deutsche Eiche gegen die Unterdrückung

Neben dem Freiheitsbaum war inzwischen ein Baumsymbol entstanden, das auf spezifisch Deutsches verwies, die deutsche Eiche. Dass sie später zu wilhelminisch-patriotischem Kitsch degenerierte, kann nicht den Blick dafür verstellen, dass die deutsche Eiche die deutsche Variante des Freiheitsbaums war, ein Baumsymbol des revolutionären Zeitalters.

Auch das begann mit dem Sturm und Drang. Deutsche Studenten schlossen sich in Freundeskreisen, in einer Art literarisch-oppositioneller Subkultur zusammen und begeisterten sich an den germanischen Dichtungen Klopstocks. Sie schwärmten von der "deutschen Freiheit", die sich gegen die Fürstenherrschaft im Lande richtete. Der Göttinger Hainbund, ein solcher Kreis der jungen Intelligenz, versammelte sich 1772 in einem Eichenhain, um dort die Gemeinschaft des Bundes zu gründen. 1774 traf man sich erneut an der *"Eiche des Bundes"* und stimmte dort *"Wodans Gesang"* an. Diese aufmüpfige Generation war es auch, die wenige Jahre später die französische Revolution feierte, und Klopstock erhielt die Ehrenbürgerschaft des revolutionären Frankreich.

Die deutsche Nationalbewegung griff das zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Turnvater Jahn sah für seine Turnplätze eine "Dingstatt" vor, eine Thingstätte, auf der ein *"Dingbaum"* stehen sollte. Wegen seiner aufrührerischen Reden auf der Berliner Hasenheide wurde Jahn später verfolgt und inhaftiert. Die studentische Burschenschaft, als Vorkämpfer der

Nationalbewegung in Opposition zu den Fürstenstaaten, errichtete erstmals 1816 in Jena eine *"freie Eiche"* mitten auf dem Marktplatz.

In den Liedern der Befreiungskriege war die deutsche Eiche zum Symbol des Widerstands gegen die napoleonische Fremdherrschaft geworden. Aber der Baum war zugleich auch eine Drohung gegen die Unterdrückung durch die deutschen Herren:

"Der Volksmacht Wiege, dein Sarg, Tyrannei,
wird gezimmert aus dem Baum der Turnerei",

hiess es in einem Lied von Karl Follen. Die deutsche Eiche war nationalrevolutionär.

Erst im Fortgang des 19. Jahrhunderts verkam das Symbol zur Selbstdarstellung des Fürstenreichs von 1871 und wurde mit patriotischem Pomp vereinnahmt. Aber dazu war der Baum doch weniger geeignet als etwa der Lorbeer mit seinen bildungsbürgerlichen und antikisierenden Bezügen.

Als die sozialistische Arbeiterbewegung sich im 1. Mai ein neues Frühlingsfest schuf, erwachte auch hier erneut die Erinnerung an den Maibaum. Und dann entdeckte die Jugendbewegung von 1900 im Zuge ihrer Hinwendung zu Natur und Volkslied den Baum aufs neue. Es gelang jedoch nicht, den 1. Mai zu einem Baumfest zu machen. Und insgesamt scheiterte auf die Dauer das Projekt, an diesem Tag proletarische Praxis zu stiften - der Festtag verkam zum Anlass von gutgemeinten Versammlungsreden. In diesem doppelten Scheitern - kein Baum und keine Praxis - mag man einen inneren Zusammenhang erkennen.

Der Baum steht für den Zusammenhang von Leben und Fest - und was danach kommt

Stimmung und Identität

Inzwischen war jedoch mehr geschehen als ein Wandel des politischen Baums und des Volksbrauchs. Der Baum war Träger einer neuen Stimmung geworden. Mit Zweigen und Wurzeln reichte er tief in die moderne Psyche hinein.

"Der Lindenbaum
Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum.
Ich träumt' in seinem Schatten
so manchen süssen Traum,
ich schnitt in seine Rinde
so manches liebe Wort,
es zog in Freud' und Leide
zu ihm mich immer fort.
Ich musst' auch heute wandern
vorbei in tiefer Nacht,
da hab ich noch im Dunkeln
die Augen zugemacht.
Und seine Zweige rauschten,
als riefen sie mir zu:
Komm' her zu mir, Geselle,
hier find'st du seine Ruh'.
Die kalten Winde bliesen
mir grad ins Angesicht,
der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort,
du fändest Ruhe dort."

... und dann entdeckte die Jugendbewegung von 1900 im Zuge ihrer Hinwendung zu Natur und Volkslied die Jugendbewegung von 1900 im Zuge ihrer Hinwendung zu Naturt und Volkslied den Baum aufs neue.

Im Lied aus Wilhelm Müllers und Franz Schuberts *"Winterreise"* hatte der Baum eine neue sinnliche Qualität angenommen. Das Rauschen der Zweige löste Sehnsucht aus. Der Baum weckte Erinnerung und die vergebliche Hoffnung auf Identität, eine Ort zu finden und in dieser kalten Welt bei sich zuhause sein. Heimat erschien im Lichte der Entfremdung.

Bäume, das reimte von nun an auf Träume. Traum-Bäume rauschten in den Versen von Joseph Freiherr von Eichendorff, und Bäume der Sehnsucht ragten oder verdorrten auf den Gemälden von Caspar David Friedrich. Dass daraus Kitsch werden konnte, machte die Modernität und Dynamik des Prozesses nur noch deutlicher.

Hans Christian Andersens Märchen vom Tannenbaum fügte dem noch eine weitere Pointe hinzu. Als kleines Bäumlein steht der Tannenbaum im Walde und wartet auf seine grosse Zukunft. Gern möchte er in der Zukunft ein hoher Schiffsmast werden und stolz

über die Meere fahren. Aber dann wird er frühzeitig gefällt. Erwartungsvoll erlebt er, wie er, immerhin, als Weihnachtsbaum geschmückt wird. Am Weihnachtsabend ist er der Mittelpunkt der Fests und lauscht der Kindergeschichte von Klume-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und schliesslich dennoch die Königstochter erlangte. Aber der Baum kann es kaum erwarten, dass weitere grosse Aufgaben auf ihn zukommen. Es muss doch noch mehr geben im Leben. Vorerst landet er auf dem dunklen Dachboden. Dort versammeln sich die Ratten und Mäuse um ihn, und er erzählt ihnen von seiner Zeit im Walde, die sich nun rückwirkend verklärt. Besonders aber erzählt er von der grossen Feststunde und von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und schliesslich die Königstochter bekam. Aber auf die Dauer wiederholen sich die Erinnerungen und sind nicht mehr unterhaltend. Die Tiere bleiben weg. Einsam, entsinnt der Baum sich jetzt der Zeit, da die Mäuse und Ratten sich um ihn sammelten und seinen Geschichten lauschten. Da öffnet sich die Tür erneut und der Baum wird doch wieder aus dem Dunkel geholt. Eine neue Erwartung erfasst ihn. Beginnt nun das eigentliche Leben? Aber nein, nun wird er zerhackt und verfeuert. Nur Funken stieben noch eine Weile empor. *"Vorbei, vorbei, so geht es mit allen Geschichten."*

Der Baum steht hier für den Zusammenhang von Leben und Fest - und was danach kommt. Die Erwartung vergrössert - imaginär - das Selbstgefühl des Subjekts, aber sie vermindert zugleich die Gegenwärtigkeit des Lebens. Es bleibt schliesslich die nostalgische Erinnerung, auf sie folgt - noch lächerlicher - die Nostalgie der Nostalgie - und schon ist das Leben verflogen, ehe es recht begonnen ist. Die moderne Existenz findet im Baum ihr Bild - Sehnsucht nach dem Vor und dem Zurück, stimmungsvolle Erwartung und Vergeblichkeit. Das ist mehr als nur romantischer Weltschmerz. Der Baum ist der moderne Mensch.

"Wir wollen leben
wie ein Baum
einsam und frei
und brüderlich
wie ein Wald" (Nazim Hikmet).

Die moderne Existenz findet im Baum ihr Bild - Sehnsucht nach dem Vor und dem Zurück, stimmungsvolle Erwartung und Vergeblichkeit. Das ist mehr als nur romantischer Weltschmerz. Der Baum ist der moderne Mensch.

Bäume schützen

Das Baum-Gefühl der Moderne mag auf den ersten Blick quietistisch erscheinen, als tatenlose Selbstbespiegelung. Bei genauerer Betrachtung ist es das nicht. Das moderne Sehnen löste zugleich eine neue Politik aus. Der Baum wurde schützenswert - und damit eröffnete sich ein Potential von Widerspruch und Aktivität neuer Art.

"Man möchte rasend werden, Wilhelm, dass es Menschen geben soll ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Wert hat" - so liess Goethe seinen jungen Werther leiden. *"Du kennst die Nussbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St... mit Lotten gesessen, die herrlichen Nussbäume! die mich, Gott weiss, immer mit dem grössten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Äste waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeister hat uns den einen Namen oft genannt, den er von seinem Grossvater gehört hatte; und so ein braver Mann soll er gewesen sein, und sein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, dass sie abgehauen worden - Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb dran tat."*

Die Pfarrersfrau hatte den Kahlschlag veranlasst. *"Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machten ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen danach, und das fällt ihr auf die Nerven."*

Im Anbruch der Moderne reisst der neue Widerspruch auf. Baum, Geschichte und Kinderspiel hier - Licht, Ordnung und Reinlichkeit dort. Identität und "Funktionalität" stossen gegeneinander. Hans Christian Andersen brachte das auf dänisch in Verse:

"Der alte Baum
Den alten Baum, oh lasst ihn stehn,
bis daß er stirbt, der Greise.
So vieles hat er schon gesehn
auf seine eigne Weise.
Wir haben in Blüten ihn gesehn
im Frischen und im Hellen.

Den alten Baum, oh lasst ihn stehn,
ihn dürfen wir nicht fällen.
Nun führt das Leben mich hinaus
weit über fremde Felder.
Doch wandernd kehrt man stets nachhaus
zurück und zu sich selber.
Vom Baume dann die Blüten wehn,
woll'n meine Heimkunft melden.
Den alten Baum, oh lasst ihn stehn,
ihn dürfen wir nicht fällen."

Um 1900 setzte die Heimat- und Naturschutzbewegung diese Gefühle in eine neue Art von Politik um, die in mancher Beziehung den ökologischen Aktivismus der 1970er Jahre vorwegnahm. Klarsichtig und radikal erkannte Theodor Lessing (1924) bereits zur Zeit des Ersten Weltkriegs die kapitalistisch-industrielle Umweltvernutzung. Als Gegenbild zum "grossen Absterben" - Wald und Baum, Büffel und Uhu, Indianer und Aborigines - suchte er unter den Philosophien der Welt nach dem "pflanzenhaften Frieden".

Grüne Bewegung

Die Geschichte des "politischen Baums" vollzog sich also nicht linear, sondern in Sprüngen. Auf die altheidnischen Bräuche und Vorstellungen von Weltenesche Yggdrasil, Irminsul und Maibaum folgten im Zeitalter der grossen Revolutionen der Weihnachtsbaum, der Freiheitsbaum und die deutsche Eiche. Der Baum wurde ein romantischer Stimmungsträger, ein Bild des Sehnens und der Identitätsfrage. Ein psychisches Bild des modernen Lebens und des modernen Widerspruchs. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten sich die Probleme wieder neu, und wieder zeigt sich der Baum von einer anderen Seite. Abermals tauchte er als ein Sinnbild "von unten her" auf, verbunden mit einer oppositionellen Praxis.

Der Baum wurde ein romantischer Stimmungsträger, ein Bild des Sehnens und der Identitätsfrage. Ein psychisches Bild des modernen Lebens und des modernen Widerspruchs. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten sich die Probleme wieder neu, und wieder zeigt sich der Baum von einer anderen Seite. Abermals tauchte er als ein Sinnbild "von unten her" auf, verbunden mit einer oppositionellen Praxis.

1972 errichteten okzitanische Bauern, unterstützt von Sozialisten, Ökologisten und okzitanischen Nationalisten, auf dem Larzac in Südfrankreich Bäume des Protests dagegen, dass ihr Land zugunsten eines Militärcamps enteignet werden sollte: *"Wir werden 103 Bäume pflanzen und einen Stein aufrichten. Diese Bäume und der Stein, das bedeutet etwas für uns... Der Baum bedeutet Verwurzelung und Dauer. Wenn man einen Baum pflanzt, denkt man nicht nur an heute, sondern auch an die Zukunft. Wenn man das Leben verteidigt, wenn man für den Frieden kämpft, arbeitet man auch für die Zukunft. Die späteren Generationen würden es uns niemals verzeihen, wenn wir dafür nicht genug getan hätten"* (Baier 1974, S.23).

1973 erschien erstmals die Zeitschrift *"De Eichbaam"*, ein Organ der Gegenkultur im elsässischen Ort Lembach. Sie knüpfte ausdrücklich an die Dorfeiche und den Freiheitsbaum an, um für Ökologiebewusstsein und die elsässische regionale Identität zu arbeiten. Auch die französische Ökologiebewegung griff mit Plakaten von Michel d'Ornano den Maibaum als Sinnbild des Protests auf.

In Deutschland wurde die Zeitschrift *"Grüner Zweig"* zu Beginn der siebziger Jahre ein Hauptorgan der grünen Gegenkultur. 1976 fand sich der Maibaum als Titelbild auf dem Band "Regionalismus" des Jahrbuchs *"Tintenfisch 10"*. 1977 setzte der Band *"Natur. Oder: Warum ein Gespräch über Bäume heute kein Verbrechen mehr ist"* auf dem Titelblatt den Baum gegen den Hochspannungsmast (Tintenfisch 12). 1977 errichtete man auch zum Tübinger Folk- und Liedermacherfestival wieder den Freiheitsbaum.

Damit hatte eine junge Generation im Baum ein Symbol ihres Protests gefunden, gegen kapitalistische und bürokratische Vernutzung, für regionale und nationale Identität und gegen die Lebensvernichtung. Bäume wurden auf Autobahntrassen gepflanzt - während andererseits in amerikanischen Städten bereits Kunststoffbäume aufgestellt wurden, weil dort wirkliche Bäume nicht mehr leben konnten. Daraus konnte eine philosophische Diskussion erwachsen: Was spricht gegen Plastikbäume (Tribe 1980) - oder genügt nicht doch der Tannenduft aus der Spraydose? In gewisser Weise hatte die Pfarrersfrau aus dem "Werther" den pflegeleichten Baum - fortschrittlich - vorausgedacht.

Die neuen Erfahrungen, der auf der Ebene der Sinnlichkeit erlebte Widerspruch, führten zu neuen intellektuellen Entdeckungen. Der Baum wurde als Stück einer inneren kulturellen Landschaft sichtbar (Jünger/Siedler 1976). Wälder erschienen als Ursprung der Kultur (Harrison 1992). Auch der Markt der Baum-Bücher boomte - mit Bildern schöner Baumriesen (Hockenjos 1978), "Macht und Magie der Bäume", "Baumgeistern" etc. Das konnte Züge ästhetischer Verklärung annehmen und also die kritischen

Widerspruchspotentiale ausblenden. Andererseits drang das Problembewusstsein bis in positivistische Wissenschaften ein. "Bäume braucht man doch" (Schweizer 1986) - "Baumlos in die Zukunft?" (Guratzsch 1984). Ministerien wurden von der Öffentlichkeit aufgescheucht und sandten besorgte Berichte zum Waldsterben aus (BMI 1983, Bayer. Staatsmin. 1983). Graswurzelbewegungen wie "Robin Wood" begannen, mit demonstrativen Aktionen den Kampf um die Bäume zu führen. Menschen ketteten sich an Bäume an, die von Bauarbeiten bedroht wurden. Die grüne Bewegung entstand im Zeichen des Baumes.

Der Zusammenhang und der Widerspruch zwischen grüner Politik und dem Baum zeigt die Kraft der Entfremdung im Verhältnis von Politik und Leben.

Währenddessen starben die Wälder der Welt jedoch weiter, so dramatisch wie nie zuvor. Und in den neunziger Jahren tauchte ein neue Literaturgattung auf, die das Waldsterben als eine Erfindung der Medien oder als Ausgeburt einer "grünen" Massenpsychose hinstellte (Holzberger 1995). Damit wurde die Bedeutung des kulturellen Baums allerdings eher unterstrichen.

Leben, Politik und Entfremdung

Der Baum ist bei historisch-kritischer Betrachtung also ein Ort kultureller Widersprüche. Der kulturelle Baum ist ein Altes, immer schon Dagewesenes, und ein Neues zugleich. Er steht für Kontinuität und Innovation - Yggdrasil und Waldsterben, Robin Hood und Robin Wood.

Das Verhältnis zum Baum zeugt nicht von Entmythologisierung, sondern von der Kraft neuer Mythen. Vom Monotheismus der produktiven Leistung führen Prozesse der Ummythologisierung zu neue Gegenmythen. Im Verhältnis zu den hegemonialen Imaginationen von Fortschritt, Mobilität und Produktivität erscheint der Baum als ein Gegenbild - Baumzeit, ja danke. Die Frage ist nicht, ob Mythen oder nicht, sondern: Welche Mythen? Wie verhalten sie sich zur menschlichen Praxis - welche Konfiguration zeigen die bedeutsamen Bilder?

Mythen sind nicht nur ideelle Konstrukte. Die Frage, ob der Baum Substanz oder Symbol sei, greift zu kurz. Der Baum ist sinnliches Bild - das ist ein Dritttes jenseits des Stofflichen und des Ideellen. Der Baum ist Ort von Gefühlen und Ort gesellschaftlicher Praxis. Der Mensch kann dem Baum "begegnen", kann "du" zu ihm sagen (Martin Buber).

Landet man damit bei einer unpolitischen Stimmung - und wo bleibt der politische Konflikt? Auch dieser Widerspruch greift zu kurz. Das "Unpolitische" ist politisch. Der Baum erzählt gerade auch als romantischer Stimmungsträger von Identität und Entfremdung. Er steht für eine basale Politik, deren Bedeutung tiefer geht als Parteiprogramme.

Als Partei verloren die Grünen das grüne Leben aus dem Blick und wurden zu einer bürgerlichen Koalitionspartei. Letztlich - als Aussenministerpartei - geriet ihnen sogar die Dritte Welt aus dem Blick, und die Grünen wurden schliesslich zu einer dezidierten Kriegspartei der NATO.

An diesem Zusammenhang zwischen Politik und Leben ist die grüne Partei basal gescheitert. Als sie sich in den siebziger Jahren im Zeichen des Baumes herausbildete, war sie der Ausdruck eines breiten Bedürfnisses nach Ummythologisierung. Die alten Mythen des "Wachstums" hatten ihre Legitimität verloren, und der Aufruhr von 1968 hatte neuen Mut zum revolutionären Umdenken gestiftet. Eine Antipartei erschien als mögliche Lösung, als ein politischer Überbau über einer Basis neuen "grünen" Lebens. Das war ein Jahrhundertprojekt von revolutionären Ausmassen. Aber der Weg von der Basis zum Überbau war nicht so linear, wie man damals hoffen konnte. Als Partei verloren die Grünen das grüne Leben aus dem Blick und wurden zu einer bürgerlichen Koalitionspartei. Letztlich - als Aussenministerpartei - geriet ihnen sogar die Dritte Welt aus dem Blick, und die Grünen wurden schliesslich zu einer dezidierten Kriegspartei der NATO. Noch einmal erwies sich das bürgerliche Klasseninteresse als stärker. (Auf vergleichbare Weise führte nach 1989 die Revolution der DDR hinein in die Konterrevolution des Kohl-Systems.)

Der Zusammenhang und der Widerspruch zwischen grüner Politik und dem Baum zeigt die Kraft der Entfremdung im Verhältnis von Politik und Leben. In diesem Sinne enthält Mythologie eine Kritik am bürgerlichen Leben - und Selbstkritik.

Gebrauchsgegenstände und das nicht Verwertbare

Politik und Leben?

"Befragt über sein Verhältnis zur Natur, sagte Herr K.: 'Ich würde gern mitunter aus dem Haus tretend ein paar Bäume sehen. Besonders da sie durch ihr der Tages- und Jahreszeit entsprechendes Andersaussehen einen so besonderen Grad von Realität erreichen. Auch verwirrt es uns in den Städten mit der Zeit, immer nur Gebrauchsgegenstände zu sehen, Häuser und Bahnen, die unbewohnt leer, unbenutzt sinnlos wären. Unsere eigentümliche Gesellschaftsordnung lässt uns ja auch die Menschen

zu solchen Gebrauchsgegenständen zählen, und da haben Bäume wenigstens für mich, der ich kein Schreiner bin, etwas beruhigend Selbständiges, von mir Absehendes, und ich hoffe sogar, sie haben selbst für die Schreiner einiges an sich, was nicht verwertet werden kann" (Brecht 1995, S.102).

Literatur

Mythen

Alkemeyer, Thomas 1996: Körper, Kult und Politik. Von der "Muskelreligion" Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936. Frankfurt/M.

Baumann, Zygmunt 1992: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg.

Bieritz, Karl-Heinrich 1999: "Kult-Marketing. Eine neue Religion und ihre Götter." Und Julia Halbach: "Religiöse Elemente in der Werbung." (=Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Texte 149) Berlin.

Buber, Martin 1923: Ich und Du. Neuausgabe in: Das dialogische Prinzip. Heidelberg, 3.A. 1973.

Burenstam Linder, Steffan 1973: Warum wir keine Zeit mehr haben. Frankfurt/M.

Burkhardt, Hans 1973: Die unverstandene Sinnlichkeit. München.

Burkhardt, Johannes 1974: "Das Verhaltensleitbild 'Produktivität' und seine historisch-anthropologische Voraussetzung." In: Saeculum, 25, S.277-289.

Burkhardt, Martin 1970: Die gesellschaftlichen Kosten des Autoverkehrs. Freiburg.

Douglas, Mary 1970: Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo. Harmondsworth.

Eichberg, Henning: Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Stuttgart 1978.

Eichberg, Henning 1981: "Proletarische Freidenker. Über eine alternative Kulturbewegung, die in der Rechristianisierung der Linken untergegangen ist." In: Walter und Anna Lindemann: Die proletarische Freidenkerbewegung (1926). Nachdruck Münster, 2.Aufl., S.83-107.

Eichberg, Henning 1984: "Kommen die alten Götter wieder? Germanisches Heidentum im 19./20. Jahrhundert. Zur Genese alternativer Mythen." In: Unter dem Pflaster liegt der Starnd, 13, S.7-53. - Erweitert in Bernd Thum (Hrsg.): Gegenwart als kulturelles Erbe. München 1985, S.131-172.

Eichberg, Henning 1986: "Freidenkerbewegung." In: Thomas Meyer (Hrsg.): Lexikon des Sozialismus. Köln, S.182-183.

Eichberg, Henning 1990: "Von alten Mythen zu befreiten Zonen." In: Wir selbst, Nr.3-4, S.32-40.

Eichberg, Henning 1991: "Das Sinnliche der Kasteiung. Über Sport, Körper und Katholizismus." In: Das Andere Wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet. Köln, S.715-731.

Eichberg, Henning 1981: "'Produktive' und 'Parasiten'. Industriegesellschaftliche Muster des Volksgruppenmordes." In: Zeitschrift für Kulturaustausch, Nachdruck in: Die Geschichte macht Sprünge. Koblenz, S.89-96.

Eichberg, Henning 1998: "Modernitetens modsigelser. Konfigurationskonflikter og samfundstænkning i Grundtvigs 'Om Mennesket i Verden'. (Widersprüche der Modernität. Konfigurationskonflikte und gesellschaftliches Denken in Grundtvigs Schrift 'Über den Menschen in der Welt')." In: Grundtvig-Studier, Århus, S.142-156.

Gaube, Karin/Alexander von Pechmann 1986: Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion - Versuch einer Bestandsaufnahme. Reinbek.

Grundtvig, N.F.S. 1817: Om Mennesket i Verden. (Über den Menschen in der Welt). Neuausgabe von Ove Korsgaard: En orm - en gud. (Ein Wurm - ein Gott) Odense 1997.

Hardach-Pinke, Irene 1982: "Schwangerschaft und Identität." In: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.): Die Widerkehr des Körpers. Frankfurt/M., S.193-208.

Jousse, Marcel 1974: L'anthropologie du geste. Paris.

Koeberle, Adolf 1983: Wort und Zeichen (= Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Impulse 19) Stuttgart.

Lorenzer, Alfred 1981: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Frankfurt/M.

Müller-Hill, Benno 1984: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Reinbek.

Poniatowski, Z. 1964: "Religionswissenschaft und Körperkultur." In: Theorie und Praxis der Körperkultur (DDR), Sonderheft, S.145-148.

Prokop, Ulrike 1976: Weiblicher Lebenszusammenhang. Frankfurt/M.

Rüttner-Cova, Sonja 1986: Frau Holle, die gestürzte Göttin. Märchen, Mythen, Matriarchat. Basel, 3.A.1993.

Schleip, Holger 1986 (Hrsg.): Zurück zur Natur-Religion? Wege zur Ehrfurcht vor allem Leben. Freiburg/Brsg.

Sloterdijk, Peter 1998: Sphären. Bd.1: Blasen. Frankfurt/M.

Thompson, E.P. 1980: "'Exterminismus' als letztes Stadium der Zivilisation." In: Befreiung, Nr.19/20, S.12-43, zuerst in: New Left Review, Nr.121.

Wald, George 1979: "Leben in einer letalen Gesellschaft." In: Scheidewege, 9, S.70-71.

Bäume

Baier, Lothar 1974: "Larzac. Bericht über den Kampf französischer Bauern gegen den 'Kolonialismus nach innen'." In: Ästhetik und Kommunikation, 5:17, S.5-44.

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1983: Waldsterben durch Luftverschmutzung. München.

Brecht, Bertolt 1995: Kalendergeschichten. Reinbek. Zuerst 1953.

Bundesministerium des Innern 1983: Waldschäden und Luftverunreinigung. Kurzfassung des Sondergutachtens des Rates der Sachverständigen für Umweltfragen. (= Umweltbrief. 27) Bonn.

Eichberg, Henning 1987: "Øjet bag hullet i væggen. Om nissekulturen. (Das Auge hinter dem Loch in der Wand. Über Zwergenkultur)." In: Gerlev Idrætshøjskoles årsskrift, S.19-24.

Genzmer, Felix 1920 (Übers.): Edda. (= Thule 2) Jena.

Grote, H. 1968: Sozialdemokratie und Religion. Eine Dokumentation für die Jahre 1863 bis 1875. Tübingen.

Guratzsch, Dankwart 1984 (Hrsg.): Baumlos in die Zukunft. München.

Harrison, Robert Pogue 1992: Forests. The Shadow of Civilization. Chicago/London. Deutsch: Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur. München, Wien 1992.

Hockenjos, Wolf 1978: Begegnung mit Bäumen. Stuttgart.

Holzberger, Rudi 1995: Das sogenannte Waldsterben. Bergatreute.

Jünger, Ernst/Wolf Jobst Siedler 1976: Bäume. Essays, Gedichte und Bilder. Frankfurt/Main u.a.

Lessing, Theodor 1924: Untergang der Erde am Geist. Hannover, 3.Aufl. Erstfassung "*Europa und Asien*" 1916.

Mantel, Kurt 1975: Geschichte des Weihnachtsbaumes und ähnlicher weihnachtlicher Formen. Eine kultur- und waldgeschichtliche Untersuchung. Hannover.

Ozouf, Mona 1975: "Du mai de liberté à l'arbre de la liberté: Symbolisme révolutionnaire et tradition paysanne." In: Ethnologie francaise, 5, S.9-32.

Ozouf, Mona 1976: La fête révolutionnaire, 1789-199. Paris.

Piø, Iørn 1977: Julens hvem hvad hvor. Håndbog om julens traditioner. (Weihnachten wer was wo. Handbuch der Jultraditionen). Kopenhagen, 3.A.1984.

Riedel, Ingrid 1983: Farben. In Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie. Stuttgart/Berlin.

Riese, Bettina 1982: Baumzeit. Bäume in der Stadt. Berlin.

Robin Wood 1993: Vom Ende der Wälder. Göttingen.

Schweizer, Harald 1986 (Hrsg.): '... Bäume braucht man doch!' Das Symbol des Baumes zwischen Hoffnung und Zerstörung. Sigmaringen.

Tintenfisch 12, Thema: Natur. Oder: Warum ein Gespräch über Bäume heute kein Verbrechen mehr ist. Wagenbach 1977

Tribe, Laurence H. 1980: "Was spricht gegen Plastikbäume?" In: Dieter Birnbacher (Hrsg.): Ökologie und Ethik. Stuttgart, S.20-71.

Weber-Kellermann, Ingeborg 1978: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern.

Weiser-Aall, Lily 1953: Juletreet i Norge. (Der Weihnachtsbaum in Norwegen). Oslo.

Dr. Henning Eichberg,
geboren 1942 in Schlesien, ist Kultursoziologe an einem dänischen Forschungsinstut.
Im Verlag Siegfried Bublies sind von Eichberg erschienen: "Abkoppelung. Nachdenken über die neue deutsche Frage" (1987) und die "Geschichte macht Sprünge. Fragen und Fragmente" (1996).
Henning Eichberg ist Mitglied des Kulturpolitischen Ausschusses der dänischen *Socialistik Folkeparti/SF* sowie Stammautor der "*wir selbst*".

Der vorliegende Text schreibt Überlegungen fort, die zuerst in den 1970/80er Jahren entwickelt wurden. Der erste Teil über die produktivistischen Mythen erschien 1986 im Sammelband "*Zurück zur Natur-Religion?*" von Holger Schleip. Der zweite Teil über den Baum ist dem Heft "Gespräch mit Bäumen" der "*Unitarischen Blätter*" 11-12/1981 entnommen und geht auf einen Artikel in der nationalrevolutionären Zeitschrift "*Neuen Zeit*" 4/1978 zurück: "Der Baum - Symbol des grünen Protests". Beide Teile, überarbeitet und aktualisiert, spiegeln die Aufbruchphase der grünen Bewegung wieder. Insofern ist der Text ein Beleg dafür, dass Mythen eine Geschichte haben, ebenso wie die Mythenkritik. Was eben nicht bedeutet, dass sie "veralten".

Zu den Fahnen

"unser sehnen muß sein:
alle gefühle zu finden,
die uns befreien.
tiefer im ahnen zu werden;
allen weckenden winden
willige fahnen zu werden,
die von siegen erhoben
auf den zinnen der zeiten oben -
wunderdurchwoben -
bilder entbreiten."

rainer maria rilke

Friedrich Hielscher

GLAUBE - REICH - WIDERSTAND

- Zum 10. Todestag Friedrich Hielschers -

von Peter Bahn

„Ich möchte keine meiner Niederlagen missen; denn sie sind zusammen mit unseren Freuden die Schläge, mit denen die Überirdischen uns auf dem rechten Wege halten und vorwärtstreiben."

Das weitgespannte und facettenreiche geistige Lebenswerk des Publizisten und Privatgelehrten Friedrich Hielscher ist heute fast völlig in Vergessenheit.geraten (1). Dieser Umstand erscheint zunächst verwunderlich, galt Hielscher doch einst nicht nur als einer der originellsten Köpfe der so genannten "Konservativen Revolution" der Zwischenkriegszeit, sondern war zudem auch Freund und geschätzter Gesprächspartner so bekannter (und gegensätzlicher) Persönlichkeiten wie Theodor Heuss, Martin Buber und Ernst Jünger. Die Zeitgeschichtsforschung hat sein Leben und sein (gewiß in weiten Teilen von Diktion und Inhalt her nur schwer zugängliches) Werk weitgehend in die Fußnoten verbannt. Stattdessen bemächtigte sich zeitweilig eine auf reißerische Legendenbildung bedachte Kolportageliteratur bestimmter Aspekte seiner Biographie. Hielschers 10. Todestag im März 2000 bot nun zumindest einen kalendarischen Anlass, sein außerordentlich komplexes Werk und den bewegten Lebensweg seines Urhebers wenigstens in einigen Umrissen und hinsichtlich seiner inhaltlichen Grundlinien zu skizzieren.

Friedrich Hielscher

HERKUNFT UND AUSBILDUNG

Friedrich Hielscher wurde am 31. Mai 1902 im Guben (Niederlausitz) als Sohn eines mittelständischen örtlichen Kaufmanns geboren. (2) Bereits als Fünfjähriger trat Hielscher in die Vorschule des Gubener humanistischen Gymnasiums ein, an dem er am 4.Juni 1919, im Alter von gerade 17 Jahren, sein Abitur absolvierte. Es war die Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, an dessen Kämpfen Hielscher angesichts seiner Jugend nicht mehr teilnehmen konnte, es war zugleich eine Zeit schwerster innerer und äußerer Gefährdungen des gerade besiegten Deutschland. Aufstände der radikalen Linken in den Industriezentren, separatistische Tendenzen im Westen und erbitterte Grenzkämpfe im Osten riefen vielfältigen Widerstand nicht zuletzt in Gestalt der Freikorps hervor, die als nationalistische Wehrformationen altgediente Frontsoldaten und junge Freiwillige vereinten.
Bald schon geriet auch Friedrich Hielscher in den turbulenten Sog jener Zeitereignisse, schloß sich, nur sechs Tage nach seinem Abitur, einem der Freikorps an und beteiligte sich für kurze Zeit an den Abwehrkämpfen gegen die in Oberschlesien eingedrungenen polnischen Verbände.(3) Nach der Übernahme seiner gesamten Einheit in die Reichswehr wurde er zum Gefreiten befördert (4), schied aber bereits im März 1920 wieder aus dem Militärdienst aus, weil er nicht mit den anderen Soldaten des Regiments am damaligen Kapp-Putsch teilnehmen wollte - er hielt dieses Unternehmen schlichtweg für "eine Dummheit". (5)
Kurz nach seinem Ausscheiden aus der Reichswehr nahm Hielscher ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität in Berlin auf, jener Stadt, in der man, wie er später in seiner Autobiographie notierte

> "...keinen Nachbarn und keine Aufsicht der Straße zu befahren hatte, dafür aber jede Möglichkeit des Lernens, des Umtreibens, des Verkehrs mit Lands

leuten und Fremden. Hier wurde die Suppe dieser Zeit gekocht. Hier konnte sich ins Spiel mischen, wen es danach verlangte. Und damals verlangte mich danach." (6)

An der juristischen Fakultät hörte er Vorlesungen zum Straf-, Völker- und Kirchenrecht (7), zugleich aber besuchte er auch zwei Jahre lang regelmäßig eine Reihe von Lehrveranstaltungen an der Berliner Hochschule für Politik. Hier lernte er u.a. Theodor Heuß kennen, mit dem ihn von dieser Zeit an eine lebenslange Freundschaft verband. (8) Schon kurz nach seinem Studienbeginn wurde Hielscher Mitglied der "Normannia Berlin", eines Corps des Kösener Convents. (9) Gerade diese korporationsstudentische Bindung sollte unter dem Aspekt eines bündisch-organischen Denkens Hielschers zukünftige geistige Grundorientierung in entscheidender Weise formen und sein publizistisches Werk noch bis ins hohe Alter wesentlich mitbestimmen. Seine ersten politischen Erfahrungen jedoch sammelte er, was angesichts seiner späteren Aktivitäten überraschen mag, vorübergehend im "Reichsclub" der bürgerlich-nationalliberalen "Deutschen Volkspartei (DVP)" Gustav Stresemanns. Zugang zu diesem Kreis hatte er über seine Mutter gefunden, die sich zunächst in Guben und bald auch darüber hinaus massiv für die DVP engagierte. (10)
Doch übte der "Reichsclub" der Rechtsliberalen keine allzu große und länger anhaltende Faszination auf den jungen Hielscher aus, zumal er in den folgenden Jahren immer wieder die Möglichkeit hatte, zahlreiche weitere Eindrücke zu gewinnen und eine Fülle von neuen Bekanntschaften zu schließen. August Winnig, der ehemalige sozialdemokratische Oberpräsident von Ostpreußen und spätere sozialpatriotische Publizist kreuzte bald ebenso den Lebensweg des jungen Hielscher, wie der Philosoph Oswald Spengler und - anlässlich zahlreicher Aufenthalte im Weimarer Nietzsche-Archiv in der Zeit von 1924 bis 1926 - Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche. Seine philosophischen Interessen führten Hielscher dabei auch in die Reihen der Nietzsche-Gesellschaft, die der jedoch schon früh als recht bürgerliche Veranstaltung kritisierte. (11)
Nachdem er 1924 von der Berliner Universität zeitweilig nach Jena gewechselt war, bestand Hielscher dort zunächst das Examen als Rechtsreferendar und promovierte im Dezember 1926 zum Thema "Die Selbstherrlichkeit. Versuch einer Darstellung des deutschen Rechtsgrundbegriffes" mit der Note "summa cum laude" zum Doktor beider Rechte.(12) Einer gesicherten juristischen Laufbahn, die auch angesichts finanzieller Schwierigkeiten der Eltern geboten schien (13) schien nun nichts mehr im Wege zu stehen.
Doch waren bei Hielscher selbt seine geistigen Interessen so in den Vordergrund getreten, daß er den Alltag als Rechtsreferendar zunehmend als Martyrium empfand - als öde und wenig sinnvolle Tätigkeit, die ihn von seiner eigentlichen Berufung abhielt. In seiner Autobiographie schrieb er dazu:

> "Des Dienstes Gleichmaß zerschlug die Gedanken, der Vorgesetzte ließ mich die Arbeit nicht nach meinem eigenen Ermessen einteilen, der Streit, ob Schul ze Lehmann recht beliefert habe oder nicht, verwandte den Geist der Richter, um die Vorteile der Händler zu mehren; und von der Freiheit und neuen Ordnung, der ich inmitten dieser schauerlichen Zeit entgegenlebte, sprach niemand. Hier ging das unter, wovon ich nicht lassen konnte, was meinem Dasein Sinn und Segen gab. Und ich warf mich weg, wenn ich darauf verzichtete."(14)

Arminius, Kampfschrift für deutsche Nationalisten: "nicht am Beginn eines neuen Aufstieges, sondern vor dem Ende des alten Zusammenbruchs"

Nach monatelangem Ringen zog Hielscher schließlich die Konsequenzen. Am 3.11.1927 wurde er auf eigenen Wunsch aus dem Staatsdienst entlassen und war damit des ungeliebten Brotberufs ledig.(15) Vor ihm lagen nun Jahre eines höchst unsicheren Daseins als Privatgelehrter und freier Publizist.

PUBLIZISTISCHE ANFÄNGE

Bereits 1920 hatte sich Hielscher nicht zuletzt deshalb für ein Leben in Berlin entschieden, weil er "sich ins Spiel mischen" und intensiv an den geistigen und politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit beteiligen wollte. Die Hauptstadt mit ihrem dichten Beieinander der verschiedensten Machtzentren und weltanschaulichen Strömungen, aber auch mit ihrem vielfältigen Geflecht von politisch-literarischen Zirkeln, Zeitschriften und Verlagen bot hierzu die günstigsten Voraussetzungen.

Bereits Ende 1926 hatte Hielscher in der Zeitschrift "Neue Standarte (Arminius). Kampf-

schrift für deutsche Nationalisten" einen kurzen, nur knapp drei Seiten umfassenden Aufsatz veröffentlicht, der unter dem Titel "Innerlichkeit und Staatskunst" geradezu richtungsweisend vieles von dem vorwegnahm, was auch die späteren Texte seiner politischen Publizistik bestimmen sollte. Ausgangspunkt für Hielschers Überlegungen war dabei die Situation des im Ersten Weltkrieg besiegten Deutschland, das er "nicht am Beginn eines neuen Aufstieges, sondern vor dem Ende des alten Zusammenbruchs"(16) stehen sah. Vor diesem Hintergrund sei jegliche Aufbauarbeit - sei sie nun auf die Vorbereitung eines Befreiungskrieges oder auf politische bzw. kulturelle Organisationsgründungen gerichtet - vollkommen sinnlos. Dennoch sei für Pessimismus und Tatenlosigkeit keineswegs am Platz, es stelle sich vielmehr die Aufgabe "an der geistigen Haltung zu arbeiten, von der aus der spätere Aufbau allein beginnen kann" (17).
Als wesentliches bisheriges Hemmnis für die Entfaltung und Durchsetzung einer solchen geistigen Haltung sah Hielscher die Christianisierung Deutschlands mit ihren langfristigen Folgen an und formulierte:

> "Seit die Germanen in Berührung mit der kraftlos gewordenen und überreifen römisch-byzantinisch-christlichen Kulturenvielheit gekommen sind (...) ist ihre innere Haltung unfrei. Seit sie das Denken dieser fremden Welten übernommen haben, unfähig, die kaum zum Ausdruck gekommene eigene Art gegen das jeder Unmittelbarkeit längst entwachsene, zu Ende gedachte fremde Wesen zu schützen, seit dieser Zeit ist die deutsche Haltung zwiespältig. Der Deutsche bejaht den Kampf als solchen; aber die müde Sittlichkeit der Fremden sucht den Frieden. Seit also der deutsche Geist überfremdet ist, wird jede deutsche Kampfhandlung mit schlechtem Gewissen getan, wird halb (...). Staatskunst ist die Fähigkeit, die eigenen Kampfhandlungen mit dauerndem Erfolg nach außen zu verwirklichen. Seit der Deutsche überfremdet ist, steht die deutsche Staatskunst allein und hat die deutsche Innerlichkeit nicht geschlossen hinter sich."(18)

Als wesentliches bisheriges Hemmnis für die Entfaltung und Durchsetzung eines deutschen Wiederaufstiegs sah Hielscher die Christianisierung Deutschlands mit ihren langfristigen Folgen

Auch die Niederlage im Weltkrieg sei auf diese Zerrissenheit zurückzuführen, da der Front in der Heimat "die Einheit innerlichen Glaubens, Wollens, Denkens, als eine Welt der ungetrübten reinen und abgrundtiefen Zuversicht" (19) gefehlt habe. Sie sei im wilhelminischen Reich, einem "Verfallsgebilde", nicht vorhanden gewesen und der nun existierende Staat der Weimarer Verfassung sei nur "die letzte Gestalt des Wilhelminischen Staates". (20)
An diesen Strukturen sei nichts zu retten oder zu verbessern. Worauf es nun ankomme, sei "einzig und allein ein verbissenes, unterirdisches, schweigendes und selbstverleugnendes Arbeiten, das vom Kleinsten anfängt". Möglich sei dies jedoch nur durch "in sich gehen und aus der Tiefe des eigenen Herzens die Zuversicht, den Glauben heraufzuholen, der die deutsche Zukunft tragen und ohne den das neue Werk nicht begonnen werden wird"(21). Erst wenn dieser Glaube seine Herrschaft angetreten habe, werde "das neue Werk beginnen". (22)
Hielschers weiterer Weg war im Sinne dieser grundsätzlichen Standortbestimmung in jeder Hinsicht konsequent. Er hielt sich von den radikalen Massenparteien NSDAP und KPD ebenso fern, wie von den eher halbherzigen und späten Organisationsansätzen, die aus dem konservativ-revolutionären Spektrum hervorgingen, so etwa der "Gruppe Sozialrevolutionärer Nationalisten" Karl O.Paertels oder der "Schwarzen Front" Otto Strassers. Lediglich am Rande der Berliner Sektion der "Alten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (ASPD)", einer Abspaltung der SPD, die unter dem Einfluß seines Freundes August Winnig stand und die Arbeiterschaft mit der Nation versöhnen wollte, gab er 1927 ein kurzes Gastspiel und war dabei auch Mitarbeiter an Winnigs Berliner ASPD-Zeitung "Der Morgen".(23) Vorrangig sah Hielscher seine Aufgabe gemäß des eigenen Postulats in "Innerlichkeit und Staatskunst" darin, tatsächlich "an der geistigen Haltung zu arbeiten, von der aus der spätere Aufbau allein beginnen kann".
Geistig befruchtend, aber auch Wege und Möglichkeiten auf diesem eingeschlagenen Weg eröffnend war Hielschers persönliche Freundschaft mit Ernst Jünger, die Anfang 1927 mit einem ersten Treffen in Leipzig begann, bis zum Lebensende Hielschers anhielt und vielfältigen Niederschlag in Jüngers Tagebüchern fand.(24) Jünger war damals Herausgeber der "Neuen Standarte (Arminius)", die ihren Ursprung im deutschnational orientierten Wehrverband des "Stahlhelm" hatte, aber vor allem jüngere, revolutionär und antibürgerlich gesinnte Nationalisten ansprechen sollte. Im März 1927

"Gläubig" und "unverrückbare Kraft" des Ostens im Gegensatz zum geld- und verstandesbeherrschten Westen: **Grauen vor dem Osten, A. Paul Weber**

veröffentlichte Hielscher in dieser Zeitschrift seinen Aufruf "Für die unterdrückten Völker !", in dem er auf die Situation der Völker Asiens und der arabischen Welt hinwies, um die internationalen und antiimperialistischen Dimensionen deutlich zu machen, an denen sich aus seiner Sicht auch die Bestrebungen der deutschen Nationalisten zu orientieren hatten. Als wesentlichen Aspekt betonte er dabei, dass die Völker des Ostens Träger großer Kulturen und im Gegensatz zum geld- und verstandesbeherrschten Westen "gläubig" sowie "unverrückbare(n) Kräfte(n) (...) verdienstet" seien, was sie zu natürlichen Verbündeten der Deutschen mache. (25) Im Juni 1928 schließlich übertrug Jünger die redaktionelle Leitung der aus dem Wehrverband "Bund Wiking" hervorgegangenen Zeitschrift "Vormarsch" an Hielscher und eröffnete ihm bis zur Einstellung der Zeitschrift im folgenden Jahr gewisse weitere publizistische Möglichkeiten.

"DAS REICH"

Inzwischen hatte Hielscher auf Anregung seines Freundes Franz Schauwecker (26) bereits begonnen, seine eigenen - und höchst eigenwilligen - Auffassungen zu Geschichte und Staat, Glauben und Politik, wie sie im Kern bereits in "Innerlichkeit und Staatskunst" angeklungen waren, in einem eigenen Buch zusammen zu fassen, das unter dem Titel "Das Reich" 1931 in Berlin erschien. Bereits im Oktober 1930 hatte Hielscher den Verlag "Das Reich" gegründet (27) und dort noch im gleichen Monat das erste Heft einer gleichnamigen Zeitschrift herausgebracht. In seinem "Die letzten Jahre" betitelten Geleitwort knüpfte er in einer für das gesamte Publikationsprojekt programmatische Weise erneut an seine wesentlichen Aussagen aus "Innerlichkeit und Staatskunst" an, indem er feststellte, die Entscheidung, die sich mittlerweile vorbereite, liege

> "tiefer als irgendeine Entscheidung der bisherigen Geschichte. An ihr sind alle Mächte beteiligt. Der Weg zu ihr ist Bekenntnis und Staatskunst zugleich. Nur wo beides ineinanderwirkt, geschieht d a s R e i c h." (28)

Es gelang Hielscher, für die ersten Hefte des "Reich" eine Reihe prominenter Autoren aus dem nationalrevolutionären Spektrum zu gewinnen: Ernst Jünger war mit Beiträgen über "Das Unzerstörbare" (Heft 1) und "Das Feuerwerk" (Heft 2) vertreten, sein Bruder Friedrich Georg Jünger schrieb über "Revolution und Diktatur" (Heft 1), Ernst von Salomon publizierte über "Die gefährliche Kunst" (Heft 1 bis 3), hinzu kamen Beiträge u.a. von Franz Schauwecker und Friedrich Wilhelm Heinz. Neben Vertretern der deutschen Nationalrevolutionäre konnte Hielscher aber auch schon früh eine Reihe von Mitarbeitern aus dem Spektrum der antiimperialistischen Freiheitsbewegungen des asiatischen Raumes gewinnen, die in der eigenen Rubrik "Vormarsch der Völker" veröffentlicht wurden. So steuerte etwa Hadsch M.N. Tschelebi gleich für die erste Ausgabe einen Aufsatz über "Die arabische Freiheitsbewegung" bei, in Heft 3 schrieb Dawud Multani über "Die Muslime Indiens und der Freiheitskampf", in Heft 4 Prof. Dr. Pandit Tarachand Roy über "Das Scheitern der indischen Verhandlungen".

Nationalrevolutionärer Stammautor der Zeitschrift "Das Reich": **Ernst Jünger** (A.Paul Weber 1936)

Ab dem 5. Heft, das im Februar 1931 erschien, wurde die äußere Aufmachung der Zeitschrift anspruchsloser: nur das Deckblatt war noch gedruckt, die folgenden Seiten lediglich hektographiert. Hielscher nahm diese aus finanziellen Gründen notwendige optische Verschlechterung bewußt in Kauf: sie verschaffte ihm den Spielraum, den er benötigte, um sich ohne Rücksichtnahme auf zeitaufwendige Geldbeschaffungen ganz der inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift widmen zu können.(29) In der Folgezeit erfuhr "Das Reich" zunehmend eine durch ihn persönlich bestimmte Prägung, der Anteil der von ihm unmittelbar verfassten Beiträge wuchs, andere Autoren zogen sich, von Ausnahmen abgesehen, zurück. Immerhin war Ernst Jünger in Heft 7 noch einmal mit einem richtungweisen Aufsatz über "Kriegertum und Humanität" vertreten, auch Franz Schauwecker publizierte in der Folgezeit immer wieder in Hielschers "Reich". Dies galt auch für einige der ausländischen Autoren. Die Entwicklung hin zu einem Forum, in dem sich die prägnantesten Köpfe der deutschen Nationalrevolutionäre ein publzistisches Stelldichein mit Exponenten der nationalrevolutionären Bewegungen Arabiens und Asiens gaben, war in der ersten Heften noch vorgezeichnet, trat dann aber mehr und mehr zurück.

Die weiteren Hefte des nach wie vor monatlich erscheinenden "Reich" waren geprägt

von ausführlichen Kommentaren zu aktuellen innen- und weltpolitischen Entwicklungen, von gelegentlichen Grundsatzbeiträgen und von ausführlichen Rezensionen Hielschers zu einem breiten Spektrum von Neuerscheinungen auf politischem, aber auch kulturellem und weltanschaulichem Gebiet. Insofern sind sie Zeitchronik in einem umfassenden, d.h. politischen wie geistigen Sinne und zugleich zentrale Dokumente für Hielschers eigenen Standort zu jener Zeit.
1931 erschien mit dem Werk "Das Reich" das die Zeitschrift fundierende und ihr hinsichtlich seiner Entstehung eigentlich vorausgehende Buch Hielschers (30). Er leitete es mit den Sätzen ein:

> *"Keiner der heutigen Herren des deutschen Raumes weiß, was zu tun ist. Jeder ahnt, daß hier ein geheimer Sprengstoff lagert, fürchtet sich, ihn anzurühren und hofft, mit den gegebenen Mitteln die Gefahr zu bannen. Aber keiner glaubt ernsthaft an diese Mittel, keiner ist im Innersten überzeugt, der Gefahr gewachsen zu sein. Man kennt nicht einmal ihr Wesen. Weder das Ausland, das uns beherrscht, noch die Oberschicht im Lande selbst vermag die Grenzen des heraufkommen den Unheils zu berechnen; und sie weiß im Grunde, daß sie dazu nicht fähig ist."(31)*

Warnung vor dem weltweiten Vordringen des amerikanisch geführten Westens und seiner händlerisch geprägten Denkweise und Zivilisation:
Nur über den Bürger führt der Weg zu Deutschlands Freiheit, A. Paul Weber

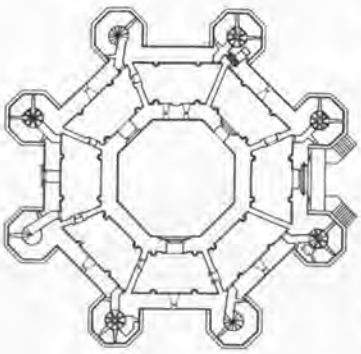
Dieser Unsicherheit der Zeit, die aus Hielschers Sicht vom weltweiten Vordringen des amerikanisch geführten Westens, seiner händlerisch geprägten Denkweise und Zivilisation, bestimmt wird, setzt er die "Menschen der Tiefe" mit ihren "Räume(n) der Seele" entgegen. (32) In ihnen brenne

> *"einunddieselbe Gewißheit des Lebendigen als einer göttlichen vollkommenen Einheit, in der Notwendigkeit und freier Wille, Krieg und Friede in eins zusammenfließen. Diese Gewißheit hat den inwendigen Blick geöffnet; er sieht im Göttlichen die wandernden Seelentümer, tausend ineinander verschlungene Ringe, durchwirkt von den Kräften der Gestirne und den Wundern der lebendigen Erde, unaufhörlich kreisend um eine heimliche Mitte. Die Geschichte wird sichtbar als die Erscheinung des Göttlichen, im endlosen Wandel entfaltet sich die unwandelbare Ewigkeit." (33)*

Hielscher mahnte hier den Aufstand gegen die moderne Welt, den Widerstand der Innerlichkeit gegen die Tyrannei des rein Stofflichen an. Im Mittelpunkt dieses Aufstandes stand für ihn dabei die reale Wirkmächtigkeit des Reichsmythos, dessen Ursprünge er bis auf "Ermin" (= Arminius, Hermann den Cherusker) zurückführte. Von dessen Zeit ausgehend entfaltete er ein breit angelegtes Panorama der Reichsgeschichte, in dessen eigenwillige Interpretation er nicht allein - und noch nicht einmal vorrangig - den Aspekt der "Staatskunst", sondern mit deutlicher Gewichtung auch jenen der "Innerlichkeit" einfließen ließ. In seinem Werk ein politisches Buch zu sehen hieße deshalb, Hielscher gründlich mißverstanden zu haben. "Das Reich" proklamierte viel-

Zutiefst religiös fundierte Totalität einer "völlig neuen Ordnung": **"Was am Himmel die Sonne, ist auf Erden der Kaiser"**

mehr die zutiefst religiös fundierte Totalität einer völlig "neuen Ordnung", die für Hielscher "zugleich Staat und Kirche" zu sein hatte, deren "höchste(s) Amt" deswegen "herrscherlich und priesterlich in einem" sein und "sowohl die Macht als auch die Innerlichkeit des Reiches" verkörpern sollte, mit der Konsequenz, daß "geistliche und staatliche Gliederung (...) einander von oben bis unten gleich" zu sein hatten.(34)
Vorstellungen dieser Art kündigten die Absage nicht nur an die Politik der die Weimarer Republik tragenden Parteien und ihrer radikalen Opponenten, sondern in letzter Konsequenz an Politik als selbständige Kategorie menschlichen Handelns überhaupt an. Was hier postuliert wurde war der Versuch, zu den Wurzeln des alten deutschen Kaiserreiches zurückzukehren, allerdings nicht zu seiner habsburgischen, sondern zu seiner staufischen Tradition, wie Hielscher auch nach dem Zweiten Weltkrieg ausdrücklich betonte. (35) Vollends inkompatibel war Hielschers Reichsidee mit allen Bestrebungen, das Zweite Kaiserreich der Hohenzollern oder überhaupt einen bürokratisch und militärisch durchorganisierten Zentralstaat neu errichten zu wollen, wie es die verschiedenen Fraktionen der politischen Rechten zu jener Zeit überwiegend anstrebten. Gemäß der mittelalterlichen Reichstradition strebte Hielscher einen Bundesstaat als "Staat der Stämme" an, wobei für ihn nur die landsmannschaftlich gegebenen und keinesfalls die politisch-dynastisch gewordenen Grenzen als Gliederungsprinzip in Frage kamen.(36) Nach 1945 ging Hielscher - vor allem unter dem Eindruck seiner Erfahrungen in der NS-Zeit, die seine anfängliche milde Reserviertheit gegenüber allen zentralstaatlichen Strukturen zu harscher Aversion wachsen ließen, hinsichtlich von staatlichen Dezentralisierungsvorstellungen noch erheblich weiter und kritisierte seine Ausführungen im "Reich" rückblickend dahingehend, dass er nun vom "Irrtum des Nationalstaates" und der Notwendigkeit einer Rückkehr "zu unseren alten Stammesstaaten" sprach. (37) Angesichts eines Reichs-Begriffes, der seinen letzten Grund weit jenseits aller politischen Kategorien im Religiösen hatte, waren konkrete Formen des Politischen von nur sekundärer Bedeutung.



...zu den Wurzeln des alten deutschen Kaiserreiches zurückkehren, nicht zu seiner habsburgischen, sondern zu seiner staufischen Tradititon.

KREISBILDUNG UND WIDERSTAND

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 stellte für Hielscher nichts anderes dar, als den Ausbruch des "Gesindels" (38). Schon 1927 hatte er sich gegenüber Ernst Jünger scharf gegen jede Zusammenarbeit mit der NSDAP ausgesprochen (39). In seinen Kommentaren im "Reich" wies er immer wieder auf den destruktiven und schädlichen Charakter der Politik Hitlers hin und charakterisierte die NSDAP als "spießbürgerlich" und als Beispiel für "kindische Verlogenheit" (40). Die scharfe Auseinandersetzung mit den Ambitionen Hitler zog sich durch fast alle bis Anfang 1933 erscheinenden Ausgaben von Hielschers Zeitschrift und zielte dabei vornehmlich auf die Rückgewinnung der Köpfe und Herzen jener, die fälschlicherweise "Hitler mit Deutschland verwechselt" (41) hatten. Unmittelbar nach der NS-Machtergreifung stellte Hielscher "Das Reich" ein, da er - u.a. unter dem Eindruck der Verhaftung von Friedrich Wilhelm Heinz, einem zeitweiligen Mitarbeiter und exponierten Vertreter der Nationalrevolutionäre - um Freiheit und Leben fürchten mußte.
Bereits Ende 1932, als sich die NS-Machtübernahme abzuzeichnen begann, hatte Hielscher seine engsten Freunde gefragt, ob sie bereit seien, mit ihm einen Bund zu bilden, "um, wenn es uns möglich sei, den Zwingherren von seinem Throne zu stürzen" und bezeichnete dies ausdrücklich als "Aufgabe, die aus den Geboten unseres Glaubens folgt." (42). Unter dem Decknamen des "Gesangvereins" sei daraufhin das, "was vor Jahren als offene Gemeinschaft des Geistes begonnen hatte" zu einem "geheimen Bund des Widerstandes" geworden.(43)
Am Anfang der NS-Zeit, für die Hielscher - damit nur relativ geringfügig irrend - eine Lebensdauer von zehn Jahren annahm (44), standen grundsätzliche Überlegungen zu künftigen Strategie. In einem Gespräch mit Hartmut Plaas, einem im Sommer 1944 hingerichteten Widerständler und ehemaligen Nationalrevolutionär, schloß Hielscher einen vorzeitigen Sturz Hitlers durch einen Putsch von Militärs und ehemaligen Freikorpsangehörigen, etwa aus dem Umkreis der früheren "Brigade Ehrhardt" (45), nicht völlig aus, erklärte aber, daß er für sich persönlich andere Aufgaben, als die Bildung der dazu notwendigen "Kommandos" sehe: das "Wurzelgraben", die Zerstörung des Systems "in seinem geistigen Grunde,(...), durch einen stärkeren Keim, vor dem es sterben muß" (46). Als gangbarer Weg erschien Hielscher dabei eine Unterwanderung bestimmter Institutionen des Systems, in denen er, natürlich möglichst in wichtigen Funktionen, Vertrauensleute seines Widerstandskreises plazieren wollte.(47)
Angesichts der numerischen Schwäche des Kreises konnte dies nur punktuell gelingen. Soweit Angehörige der Gruppe überhaupt Positionen innerhalb des Systems einnahmen, handelte es sich im wesentlichen um untere und mittlere Ränge in der SA und in der Wehrmacht.(48) Eine nennenswerte - im Nachhinein besonders tragische und für mögliche menschliche Verstrickungen im Rahmen von Diktaturen geradezu charakteristische - Ausnahme bildete lediglich das Engagement von Hielschers jüngerem Freund Wolfram Sievers (Jg.1905)

im "Ahnenerbe", einer von Heinrich Himmler am 1.Juli 1935 gegründeten (49) Forschungseinrichtung der SS. Über das ursprüngliche Ziel, die Förderung der "Geistesurgeschichte" (50) hinaus, gliederte sich das Ahnenerbe nach und nach die verschiedensten Forschungsabteilungen geisteswissenschaftlicher, naturwissenschaftlicher, medizinischer und selbst technischer Art an.(51) Sievers nahm, von Hielscher im Sinne der "Unterwanderungs"-Strategie darin bestärkt, innerhalb der Organisation bald die Funktion des Generalsekretärs ein.(52) Wegen der späteren Verwicklungen der medizinischen Abteilungen des "Ahnenerbes" in die barbarischen Menschenversuche der SS wurde Sievers, in seiner Funktion demgegenüber machtlos und doch mitverantwortlich, im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zum Tode verurteilt und später hingerichtet. (53)
Hielscher, der von Seiten des "Ahnenerbe" zeitweilig selbst Forschungsarbeiten im volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Bereich angenommen hatte (54), was nach 1945 kein Grund für Sanktionen gegen ihn wurde, versuchte bis zuletzt, eine Begnadigung Sievers' zu erreichen. Dazu mobilisierte er - erfolglos - auch ausgewiesene Gegner des NS-Systems, wie den emigrierten Schriftsteller Albrecht Schaeffer und den Jesuiten-Pater Oswald von Nell-Breuning (55). Unmittelbar vor Sievers Hinrichtung besuchte ihn Hielscher in der Todeszelle und zelebrierte mit ihm eine Abschiedszeremonie seiner heidnischen "Kirche" (56) - ein Vorgang, der später Anlaß für mancherlei Spekulationen war.
Seine eigenen, mit Forschungsreisen verbundenen Tätigkeiten für das "Ahnenerbe" nutzte Hielscher dazu, im Rahmen seiner Möglichkeiten Verfolgten, z.B. von Vernichtung bedrohten Juden, zu helfen. (57) Daneben pflegten er und sein Kreis vielfältige Kontakte zu anderen Gruppierungen des deutschen Widerstandes.(58) Gerade dies wurde Hielscher im September 1944 zum Verhängnis. Im Notizbuch des wegen seiner Beteiligung am 20. Juli bereits hingerichteten Grafen Blumenthal fand sich Hielschers Name, er wurde von der Gestapo verhaftet und monate lang - auch unter Anwendung der Folter - verhört. Nach vielfältigen und fintenreichen Interventionen von Seiten Wolfram Sievers' wurde Hielscher zum Jahresende hin aus der Haft entlassen und "zur Bewährung" als Gefreiter zur Wehrmacht eingezogen. Das rettete ihm das Leben. (59)

VOLKSHOCHSCHULE UND KÖSENER CONVENT

Gegen Kriegsende gelang es Hielscher, sich über Göttingen mit dem Fahrrad nach Marburg an der Lahn durchzuschlagen, wo er seine Frau Gertrud wiedertraf. (60) Bis Juli 1953 blieben beide zunächst in der Stadt an der Lahn, um dann für weitere elf Jahre ins unterfränkische Münnerstadt überzusiedeln. (61) Seinen Lebensunterhalt bestritt Hielscher nun vorwiegend als reisender Dozent an verschiedenen Volkshochschulen und Volksbildungswerken (u.a. in Schweinfurt, Göppingen und Münnerstadt) sowie durch die gelegentliche Mitarbeit an Zeitungen. (62) Zudem schrieb er an seiner 1954 erschienenen (und im Hinblick auf die frühere nationalrevolutionäre Phase viele selbstkritische Anmerkungen enthaltende) Autobiographie, an Ausarbeitungen für seine "Kirche" und an einem nie gedruckten, sondern offenbar nur hektographiert im Freundeskreis verbreiteten Nibelungen-Epos (63). Die Themen seiner Vorträge als Volkshochschuldozent wiesen überwiegend geistesgeschichtliche Bezüge auf. So referierte er z.B. an der VHS-Schweinfurt, einem Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit, u.a. über "Das geistige Schicksal des Abendlandes" (Frühjahr 1948), "Urbilder abendländischen Geistes" (Frühjahr 1949), "Friedrich Nietzsche. Leben und Werk" (Frühjahr 1954) und "Die Technik als Abfall des Geistes" (Februar 1958).(64)
Die besondere Wertigkeit des "Bundes" als menschlichem Gesellungsprinzip hatte in Hielschers Denken zeitlebens eine herausragende Bedeutung. Zu den "Bünden" zählten für ihn stets auch und besonders die studentischen Korporationen. Seiner aktiven Zeit bei der Berliner "Normannia" in den zwanziger Jahren ließ er nach dem Zweiten Weltkrieg ein intensives Engagement als "alter Herr" beim "Kösener SC-Verband", dem sein Corps angehörte, folgen. Hielscher profilierte sich in dieser Zeit als einer der herausragenden Studentenhistoriker und - mehr noch - als wesentlicher Gestalter eines erneuerten geistigen Fundaments für die Arbeit der Corps. Z.T. noch bis in die siebziger Jahre hinein fungierte er als Autor zahlreicher Denkschriften und Aufsätze im Bereich des Kösener Corpsstudententums und der allgemeinen studentenhistorischen Forschung, als jahrelanger verantwortlicher Herausgeber der "Kösener Festschriften", als Schriftleiter der "Deutschen Corps-Zeitung", als Mitarbeiter des studentengeschichtlichen Jahrbuchs "Einst und Jetzt" und als Vorsitzender des Ausschusses für Kirchenfragen des "Kösener SC-Verbandes". Mit der so genannten "Münnerstädter Runde" schuf er einen Kreis von engagierten jungen Corps-Studenten, die Fragen der geistigen Wiederbelebung und Erneuerung des Corpsstudententums auf hohem Niveau diskutierten. (65)
Im August 1964 verzog Hielscher mit seiner Frau aus Münnerstadt auf den Rimprechtshof im Schwarzwald (66), einen mehr als 1000 Meter hoch gelegenen Aussiedlerhof im Bereich der Gemeinde Schönwald. Hier, in tiefster Waldeseinsamkeit, verbrachte er die folgenden fast 26

Die besondere Wertigkeit des "Bundes" als menschlichem Gesellungsprinzip hatte in Hielschers Denken zeitlebens eine herausragende Bedeutung.

Jahre bis zu seinem Tod am 7.März 1990, noch bis in die letzte Lebensphase mit geisteswissenschaftlichen Studien befasst (67), deren größter Teil noch einer eventuellen späteren Veröffentlichung harrt. Sein Hinscheiden wurde außerhalb des engeren Freundeskreises kaum registriert, sieht man von einigen wenigen, z.T. erst im Folgejahr (!) erschienen Nachrufen und Würdigungen ab.(68)

DIE "KIRCHE"

Ein geradezu geheimnisumwittertes und von verschiedenen Seiten immer wieder mit allerlei Spekulationen befrachtetes Kapitel in Hielschers Leben stellte die von ihm inspirierte Bildung einer eigenen, neuheidnischen "Kirche" dar. Einer der bekannteren Hinweise darauf findet sich in Ernst Jüngers Pariser Tagebüchern. So notierte Jünger dort unter dem 16. Oktober 1943 über ein Treffen mit Hielscher ("Bogo") :

> "Ich fragte ihn nach einigen Bekannten, wie nach Gerd von Tevenar, der kürzlich gestorben ist und hörte, daß er ihn beerdigt hat. Von Aretz dagegen, der mich vorgestern besuchte, meinte er: 'Den habe ich getraut.' Auf diese Weise bestätigte er mir einen Verdacht, den ich seit langem hege, nämlich den, daß er eine Kirche gegründet hat. Er sitzt jetzt über der Dogmatik, während er mit der Liturgik schon weit gediehen ist. So zeigte er mir eine Reihe von Gesängen und einen Festzyklus 'Das Heidnische Jahr', der eine Zuordnung von Göttern, Festen, Farben, Tieren, Speisen, Steinen und Pflanzen umfaßt." (69)

Tatsächlich reichten die Ursprünge von Hielschers "Kirche" jedoch um diese Zeit bereits fast anderthalb Jahrzehnte zurück. Nach Hielschers eigenen, allerdings sehr viel später gemachten Angaben war sie als "Unabhängige Freikirche" am 27. August 1933 in Finkenkrug bei Berlin gegründet worden, seitdem sei er auch ihr "Oberhaupt".(70) Doch schon einige Jahre vorher, im November 1929 übersandte Hielscher Ernst Jünger ein ausführliches religiös-weltanschauliches "Bekenntnis" und sprach einige Wochen später in einem weiteren Schreiben an Jünger von der Existenznotwendigkeit einer "unsichtbaren Kirche", die im Bekenntnis wie auch in der Politik zu wirken habe.(71) Auch hier schien die Gedankenführung aus "Innerlichkeit und Staatskunst" wieder auf. Um diese Zeit begann Hielscher systematisch kreisbildend zu wirken und in der Zeit von 1932 bis 1935 wuchs nach seinen späteren autobiographischen Angaben der allmählich entstehende "Bund als Widerstand gegen das Gesindel und als Kirche" (72). Um 1932/33 fing Hielscher an - z.T. in gemeinsamen Erörterungen mit dem schlesischen Pater und Schriftsteller Joseph Wittig - erste Grundzüge der Liturgik für seine Kirche zu erarbeiten (73). Über entsprechende Fragen, etwa hinsichtlich des Jahresfestkreises, korrespondierte er dann bereits in den dreißiger Jahren auch wiederholt mit Ernst Jünger (74). Die "Kirche" überlebte, ganz im Verborgenen wirkend und personell wohl weitgehend mit der Widerstandsgruppe Hielschers identisch, die NS-Zeit und bestand auch nach dem Kriege fort. Sie verstand sich explizit als "heidnisch", was auf den ersten Blick die Zuordnung zu den diversen völkisch-neugermanischen Religionsgründungen nahelegen mag, die in Deutschland, aber auch in einigen anderen Ländern seit Anfang des 20. Jahrhunderts in zeitweilig großer Zahl entstanden. Auch bestimmte Elemente der Liturgik, die z.B. bei der Gestaltung eines eigenen Jahresfestkreises auf überliefertes vorchristliches Brauchtum zurückgriffen, lassen Parallelen zu dieser völkischen Strömung erkennen.

Andererseits fehlte die bei den Völkischen an sich durchgängige Frontstellung gegen das Christentum. In seiner Autobiographie betonte Hielscher vielmehr ausdrücklich, daß er nicht Heidentum und Christentum, sondern lediglich Heidentum und Römertum als Feinde ansehe. (75) Anders als die meisten Völkischen stand Hielscher auch - sehr vereinfacht und skizzenhaft ausgedrückt - einem tendenziell monotheistischen Gottesbegriff und einem dualistischen Weltverständnis nicht gänzlich fern. Vielmehr versuchte er in einem letztlich hochdifferenzierten, doch von wenigen Grundaxiomen stringent abgeleiteten theologisch-dogmatischen System, das er über Jahrzehnte hinweg stetig weiterentwickelte, monotheistische, polytheistische und pantheistische Elemente miteinander zu verbinden und dabei neben dem von ihm für wahr erachteten alleinwirklichen "Gott" auch zwölf Götter oder "Himmlische" als dessen "Besonderungen" in Form wirkender Kräfte gelten zu lassen.(76)

Anders als die meisten Völkischen stand Hielscher auch - sehr vereinfacht und skizzenhaft ausgedrückt - einem tendenziell monotheistischen Gottesbegriff und einem dualistischen Weltverständnis nicht gänzlich fern. Vielmehr versuchte er in einem letztlich hochdifferenzierten, doch von wenigen Grundaxiomen stringent abgeleiteten theologisch-dogmatischen System, das er über Jahrzehnte hinweg stetig weiterentwickelte, monotheistische, polytheistische und pantheistische Elemente miteinander zu verbinden und dabei neben dem von ihm für wahr erachteten alleinwirklichen "Gott" auch zwölf Götter oder "Himmlische" als dessen "Besonderungen" in Form wirkender Kräfte gelten zu lassen

Hielschers Kirche wirkte auch nach 1945 in weitgehend klandestiner Weise. Ihre schriftlichen Materialien, etwa die umfangreichen Liturgien zu einzelnen Festen und Feiertagen, Lied- und Gebetszyklen sowie theologisch-dogmatischen Festlegungen, wurden nur den eigenen Mitgliedern und einigen wenigen ausgewählten Außenstehenden zugänglich gemacht.(77) Doch selbst eine derart kleine und nach außen hin fast gänzlich abgeschottete Gemeinschaft blieb von internen Auseinandersetzungen nicht gänzlich frei. Um 1960 soll sich mit Schwerpunkt im norddeutschen Raum eine Gruppe von Hielscher gelöst haben, die sich später als "Freie Kirche" formierte und - durchaus
unter Berufung auf Hielschers bisherige Ausarbeitungen - noch bis in die neunziger Jahre

hinein tätig war. Mit einer Anzahl von selbstverlegten Broschüren versuchte sie, wenigstens tendenziell eine etwas größere Außenwirkung zu erzielen, als Hielschers ursprüngliche Gemeinschaftsgründung.(78) Diese aber blieb - auch hinsichtlich einer Eröffnung ihrer Lehren - nur solchen Personen zugänglich, die Hielscher für reif genug erachtete, um sie anzusprechen. (79)

DIE "HIELSCHER-LEGENDE"

Hielschers zeitweilige Tätigkeit für Himmlers "Ahnenerbe", die religiöse Zeremonie vor Wolfram Sievers' Hinrichtung, aber auch manche abenteuerlichen Spekulationen über Inhalte und Riten seiner "Kirche" führten seit Beginn der sechziger Jahre zur Entstehung einer höchst negativ aufgeladenen Legende, die bis in die Gegenwart immer neue Weiterungen findet, von Hielschers tatsächlichen Handlungen und Intentionen aber geradezu Lichtjahre weit entfernt ist. Vielmehr kommen hier Elemente der Desinformation zum Tragen, die - aus dem gleichen Ursprung kommend und ähnliche Wege nehmend - auch in anderen Bereichen bereits zu Mythenbildungen abenteuerlichster Art führten und dabei grundsätzlich jede ernsthafte Beschäftigung mit nachprüfbaren Quellen vermissen lassen.

Friedrich Hielscher: ...mit der "Methode" des völlig freien Fabulierens - zum geistigen Urheber der SS-Organisation "Ahnenerbe" und zu einer "der wichtigsten Personen in Deutschland, die gleich nach Adolf Hitler selbst kam" dämonisiert

Am Anfang dieser "Hielscher-Legende" stand ein 1960 erschienenes und weit verbreitetes Buch der beiden französischen Autoren Louis Pauwels und Jacques Bergier: "Le matin de Magiciens". Ab 1962 fand eine deutsche Übersetzung unter dem Titel "Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft" auch hierzulande eine große Leserschar. Pauwels und Bergiers Ziel war es, jenseits der positivistischen und rationalistischen Erklärungsmuster liegende Aspekte der Weltwirklichkeit aufzuzeigen, wobei sie, z.T. in durchaus aufschlußreicher und bedenkenswerter Weise, eine Fülle von Fakten und Beispielen aus der Vergangenheit und Gegenwart sowie aus den verschiedensten Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften bemühten.

Vor diesem Hintergrund thematisierten Pauwels und Bergier nicht zuletzt auch höchst ausführlich verschiedene "dunkle" und "bizarre" Seiten in der geistesgeschichtlichen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein besonderes Interesse der beiden Autoren galt in diesem Zusammenhang vermuteten esoterischen bzw. okkulten Hintergründen des Nationalsozialismus, wobei jedoch einer Reihe von recht abenteuerlichen Spekulationen Tür und Tor geöffnet und wesentliche Grundprinzipien einer soliden wissenschaftlichen Quellenforschung weitestgehend mißachtet wurden. (80) Auf diese Weise wurde, so absurd dies vor dem Hintergrund seines tatsächlichen Lebensweges auch klingen mag, ausgerechnet der entschiedene und schon vor 1933 als solcher ausgewiesene NS-Gegner Friedrich Hielscher geradezu ins Zentrum einer okkulten Einflußnahme auf die unheilvollsten Aspekte gerückt, die die deutsche Geschichte in der Zeit zwischen 1933 und 1945 kennzeichneten. (81)
Das Buch von Pauwels und Bergier war in den folgenden vier Jahrzehnten immer wieder ein regelrechter "Steinbruch" für die verschiedensten Autoren, die sich zu Themen der Esoterik und des Okkultismus äußerten. Dabei wurden, wie an zahlreichen Beispielen belegbar ist, falsche oder ungenaue Angaben bei Pauwels und Bergier nicht nur höchst bereitwillig übernommen, sondern z.T. geradezu ins Groteske übersteigert. Dies galt in besonderer Weise für die Aussagen zu okkulten Hintergründen der NS-Zeit und damit auch für die an den Haaren herbeigezogenen Behauptungen über Hielscher. Ein besonders grasses Beispiel hierfür ist das von dem britischen Auor Trevor Ravenscroft verfasste Werk "Die heilige Lanze", in dem der NS-Verfolgte und von der Gestapo gefolterte Hielscher - selbstverständlich bar eines jeden Beleges und mit der "Methode" des völlig freien Fabulierens - zum geistigen Urheber der SS-Organisation "Ahnenerbe" und zu einer "der wichtigsten Personen in Deutschland, die gleich nach Adolf Hitler selbst kam" dämonisiert wird.(82) Die Tatsache, dass Ravenscroft auch in der zweiten, überarbeiteten Auflage seines Buches (83) immer noch durchgängig von "Friedrich Heilscher" statt von "Hielscher" schreibt, mag als kennzeichnend für die Quellenkenntnis und Recherchewei se dieses und verwandter Kolportageautoren (84) dienen. Einer unvoreingenommenen Beschäftigung mit Hielschers tatsächlichem Leben und Werk wurde durch die haarsträubenden, jeder Realität hohnsprechenden Legendenbildungen und Mystifikationen der letzten Jahrzehnte jedoch mancher Schaden zugefügt.

BRÜCHE UND KONTINUITÄTEN

Gerade angesichts des höchst wechselhaften Lebensweges Hielschers, seines äußerst facettenreichen publizistischen Lebenswerkes und seiner späteren durchaus selbstkritischen Einstellung zu bestimmten Elementen seines politisch-publizistischen Arbeitens in der Zeit der Weimarer Republik stellt sich die Frage nach den übergreifenden Konstanten. Wo eigentlich liegt die inhaltliche Kontinuität, wo die innere Kohärenz seines Schaffens ? Was verband letztlich seine Arbeit an primär politisch orientierten Zeitschriften wie dem "Arminius" oder dem "Vormarsch" mit Festzyklus und Liturgie der späteren "Kirche", welche gedanklichen Fäden spannten sich von den im "Reich" - dem Buch wie der Zeitschrift - geäußerten politischen Positionen zu Hielschers corpsgeschichtlichen Abhandlungen in den fünfziger und sechziger Jahren? Sind Kontinuität und Kohärenz mit Blick auf Hielscher nicht überhaupt eine Fiktion, muß nicht vielmehr angesichts der in seiner Autobiographie immer wieder anklingenden selbstkritischen Äußerungen und auch vor dem Hintergrund seiner höchst unterschiedlichen publizistischen Schwerpunktsetzungen vor 1933 und nach 1945 von massiven Brüchen und Verwerfungen in seinem Leben und seinem Werk ausgegangen werden ? Kann das Werk über die Jahrzehnte hinweg überhaupt als Einheit angesehen werden oder ist es nicht - ganz im Gegenteil - lediglich ein disparates Sammelsurium von Texten, die allein unter dem Aspekt ihres jeweils konkreten zeitlichen Entstehungshintergrundes zu interpretieren sind ?

Die Schwierigkeiten, Hielschers Lebenswerk "auf den Punkt zu bringen" und den Kern seines vielfältigen publizistischen Wirkens zu fassen sind mit diesen Fragen wohl zumindest annähernd umrissen. Zu diesen Schwierigkeiten gehört auch die Problematik einer stimmigen Zuordnung Hielschers zu einer der fünf von Armin Mohler benannten Hauptströmungen der Konservativen Revolution (85). So lässt sich Hielscher angesichts seines publzistischen und persönlichen Umfeldes bis 1933 sowie mit Blick auf sein dezidiert antiimperialistisches Eintreten für die Befreiungskämpfe der Völker Asiens und Arabiens sicherlich durchaus mit einigem Recht - wie bei Mohler geschehen - der nationalrevolutionären Strömung zuordnen. Seine bereits damals deutliche feststellbare Affinität zur Auseinandersetzung mit religiösen Fragen von einem mehr oder weniger stark neuheidnisch geprägten Standort aus nähert ihn tendenziell aber in verblüffender Weise auch der Gruppe der Völkischen an. Sein Denken in dezidiert föderalistischen Dimensionen und seine immer wieder betonte Bevorzugung des Bundesprinzips gegenüber dem Prinzip der Staatlichkeit schließlich weisen, folgt man weiter dem Mohlerschen Gliederungsschema, zugleich auch Parallelen zur Strömung der jugendbewegten Bündischen und sogar zu einzelnen Vertretern des jungkonservativen Spektrums auf. Setzt man Hielschers Denken schließlich in Relation zu bestimmten geistigen und politischen Tendenzen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, so weisen sie erstaunliche Ähnlichkeiten zu "ethnopluralistischen","regionalistischen" und "alternativen" Ansätzen auf, wie sie vor allem in den siebziger und achtziger Jahren virulent waren.

Setzt man Hielschers Denken schließlich in Relation zu bestimmten geistigen und politischen Tendenzen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, so weisen sie erstaunliche Ähnlichkeiten zu "ethnopluralistischen", "regionalistischen" und "alternativen" Ansätzen auf, wie sie vor allem in den siebziger und achtziger Jahren virulent waren.

"Innerlichkeit" und "Staatskunst", religiöse Fundierung und politisches Wirken bedingen einander: Odin, der einäugige Gott, sitzt auf Hlidskialf, auf dessen Sockel Yggdrasil und die Nornen abgebidelt sind, und überwacht die neun Welten. Er hält Gungnir fest umgriffen und Hugin und Munin flankieren seine Seiten.

Geht man dennoch von dem Vorhandensein einer inhaltlichen Kontinuität und Kohärenz in Hielschers Werk aus - und eine in dieser Hinsicht positive Hypothese liegt diesem Aufsatz zugrunde - so ist nach einem bündigen "Schlüssel" für sein Verständnis zu fragen. Eben dieser "Schlüssel" ist jedoch im Grunde bereits in einem der frühesten Texte Hielschers, in dem Ende 1926 erschienenen Aufsatz über "Innerlichkeit und Staatskunst", zu finden, der wiederum einen Extrakt von wesentlichen Gedankengängen aus seiner unmittelbar zuvor abgeschlossenen Dissertation darstellt. "Innerlichkeit" und "Staatskunst", religiöse Fundierung und politisches Wirken bedingen einander, wobei innerhalb dieses Verhältnisses der "Innerlichkeit" (dem Glauben) die Leitfunktion zukommt. Jeglicher Versuch, zu einer Erneuerung der "Staatskunst" - im weitesten Sinne - zu kommen, ist nach Hielscher ohne die Innerlichkeit eines neuen Glaubens, d.h. ohne die Rückbindung (="religio") an Kräfte jenseits begrenzten menschlichen Vermögens (86) nicht vorstellbar.

Dieser Gedanke zieht sich leitmotivisch auch durch sein Werk "Das Reich", führt zur Formierung des Hielscher-Kreises als politischer Widerstandsgruppe und - zugleich - als "Kirche", drückt sich bei aller Selbstkritk in zahlreichen Gedankenführungen seiner Autobiographie aus und schlägt sich noch in seinen letzten, wenige Jahre vor seinem Tod in Arbeit befindlichen gesisteswissenschaftlichen Studien nieder. Er findet seine unmittelbare Manifestation in der jahrzehntelangen Existenz von Hielschers "Kirche" und fliesst schließlich, wenn auch in einer gewissermaßen homöopathisch verdünnten Weise, in seine Arbeiten zur geistigen Fundierung und Erneuerung des Corpsstudententums ein.

Alle Konkretisierungen dieses Leitmotivs, etwa in der Abwägung der Wertigkeit von "Staat" und "Bund", in der Beurteilung bestimmter gesellschaftlicher Systeme wie Kapitalismus oder Kommunismus, in der Bewertung bestimmter geistesgeschichtlicher Strömungen und Epochen, sind bei Hielscher jeweils nur Ableitungen des Allgemeinen, die als solche - je nach Änderung der Lage oder nach fortschreitender Erfahrung - zumindest in gewissem Umfang modifiziert werden können. Was bleibt, ist der Glaube, ist die "Innerlichkeit" als alle Staatskunst, die diesen Namen überhaupt verdient, notwendig tragendes und leitendes Element. Um aber den Glauben zu bewahren, zu festigen und hinsichtlich der "Staatskunst" letztlich in die Tat umzusetzen, bedarf es einer Elite, eines "Bundes" von charakterlich Reifen, deren vorsichtige persönliche Sammlung Hielscher über viele Jahrzehnte als seine Lebensaufgabe ansah.

Es bleibt die Frage nach den Inhalten des Glaubens. Hielschers religiöses System mit seinem gleichzeitigen Rückgriff auf die Gedankenwelt der deutschen Klassik und auf vorchristliche Volksüberlieferungen mutet seltsam synkretistisch an und birgt zugleich die Gefahr dogmatischer Verengungen und Sackgassen. Doch ist es in seiner vorhandenen Ausformung selbst nur eine Konkretisierung und Besonderung des allgemeinen und richtungsweisenden Postulats der "Innerlichkeit" und könnte somit durchaus modifizierbar sein - an Hielschers Leitmotiv einer von "Innerlichkeit" und Glauben geleiteten "Staatskunst" ändert dies strukturell nichts.

EPILOG: STURMLIED

"ich will kein Kissen mir unters Haupt
kein Schreiten auf Teppichen weich
hat mir der Sturm auch die Segel geraubt
da war ich reich

o herrliche Fahrt im Windeshauch
hinauf und hinab und zurück
nur kämpfend und unterliege ich auch
ist Leben Glück."

Ricarda Huch

ANMERKUNGEN :

(1) Von den wenigen neueren, noch nach seinem Tod erschienenen Veröffentlichungen über Hielscher seien als wichtigste genannt:
- BECKMANN, Marcus: Dem anderen Gesetz gehorchen. Zum Tode Friedrich Hielschers. In: Fragmente 6 (1990), S. 4 - 13
- BARTHOLD, Werner: Die geistige Leistung Friedrich Hielschers für das Kösener Corpsstudententum. In: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung. Band 36 (1991), S. 279 - 282
- WEIßMANN, Karlheinz: Friedrich Hielscher. Eine Art Nachruf. In: Criticón 123 (Januar / Februar 1991), S. 25 - 28
- BECKMANN, Marcus: Die Wiederkunft der Götter. Friedrich Hielscher als politischer Publizist 1926 - 1933. In: Jahrbuch zur Konservativen Revolution 1994. Köln 1994, S. 265 - 272
- N.N.: Das Innere Reich. In: Rundbrief "Sturmgeweiht", Ausgabe Sommer 1995. Erlangen 1995 <S. 7 - 10, ohne Paginierung>
(2) Stadtarchiv Guben, Nachlaß Müller (Sign.-Nr. 4721/13), Bl.4; dort auch weitere Daten zum engeren familiären Umfeld Hielschers.
(3) Vgl. HIELSCHER, Friedrich: Fünfzig Jahre unter Deutschen. Hamburg 1954, S. 21 - 29
(4) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 27 f.
(5) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 31
(6) HIELSCHER 1954, S. 33
(7) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 33 - 35
(8) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 45 - 47
(9) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 35 - 38; zu Hielschers Aktivität bei der "Normannia" vgl. auch RINK, Herrmann: Friedrich Hielscher. In RAVEAUX, Thomas und BECKMANN, Marcus (Hrsg.): Veritati. Festschrift für Friedrich Hielscher zum 85. Geburtstag. Würzburg 1987, S. 19 - 22 und BARTHOLD 1991
(10) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 35 und S. 41 - 44
(11) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 51 - 57 und S.79 - 92
(12) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 105. Seine Dissertation erschien 1930 in Buchform im Frundsberg-Verlag, Berlin.
(13) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 109
(14) HIELSCHER 1954, S. 109
(15) Vgl. HIELSCHER 1954, S.111

(16) HIELSCHER, Friedrich: Innerlichkeit und Staatskunst. In: Neue Standarte. Arminius. Kampfschrift für deutsche Nationalisten. Ausgabe v. 26.12.1926, S. 6 - 8 (hier und im folgenden zitiert nach dem Nachdruck in: Jahrbuch zur Konservativen Revolution 1994. Köln 1994, S. 335 - 338), S. 335
(17) HIELSCHER 1926 (1994), S. 335
(18) HIELSCHER 1926 (1994), S. 336
(19) HIELSCHER 1926 (1994), S. 336
(20) HIELSCHER 1926 (1994), S. 336 f.
(21) HIELSCHER 1926 (1994), S. 337
(22) HIELSCHER 1926 (1994), S. 338. Die in "Innerlichkeit und Staatskunst" geäußerten Überlegungen hatten ihren Hintergrund in staatstheoretischen Überlegungen, die Hielscher bereits in seiner im gleichen Jahr abgeschlossenen, aber erst 1930 in Buchform publizierten Dissertation dargelegt hatte; vgl. HIELSCHER, Friedrich: Die Selbstherrlichkeit. Versuch einer Darstellung des deutschen Rechtsgrundbegriffs. Berlin 1930 (hier vor allem S. 62 - 85 mit dem Kapitel "Innerlichkeit und Macht").
(23) Vgl.HIELSCHER 1954, S. 146 - 151; DUPEUX, Louis: "Nationalbolschewismus in Deutschland 1919 - 1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik. München 1985, S. 247 und BECKMANN, Marcus: Die Wiederkunft der Götter. Friedrich Hielscher als politischer Publizist 1926 - 1933. In: Jahrbuch zur Konservativen Revolution, Köln 1994, S. 265 - 272, hier S. 267
(24) Vgl. WIMBAUER, Tobias: Personenregister der Tagebücher Ernst Jüngers. Freiburg/Br. 1999, S. 122
(25) HIELSCHER, Friedrich: Für die unterdrückten Völker ! In: Arminius v. 16.3.1927
(26) Zu Franz Schauwecker, einem weiteren Protagonisten der Weimarer Nationalrevolutionäre, vgl. MOHLER, Armin: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918 - 1932. Ein Handbuch. 3., um einen Ergänzungsband erweiterte Auflage Darmstadt 1989, S. 441 f. Zu Schauweckers Inspiratorenrolle bei der Entstehung von Hielschers "Reich" vgl. HIELSCHER 1954, S. 162
(27) Der Verlag wurde von Hielscher am 1.Oktober 1930 in Berlin gegründet (Mitteilung Börsenverein des Deutschen Buchhandels v. 23.6.1999 an den Verfasser)
(28) HIELSCHER, Friedrich: Die letzten Jahre. In: Das Reich, 1.Jg. (1930/31), Heft 1, S. 2
(29) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 192
(30) Die Entstehung des Manuskripts fiel bereits in das Jahr 1929, vgl. HIELSCHER 1954, S. 185 - 188
(31) HIELSCHER, Friedrich: Das Reich. Berlin 1931, S. 9
(32) Vgl. HIELSCHER 1931, S. 52
(33) HIELSCHER 1931, S. 52 f.
(34) HIELSCHER 1931, S. 373
(35) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 261 f.
(36) Vgl. HIELSCHER 1931, S. 374
(37) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 257
(38) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 250 f.
(39) Vgl. Brief Hielschers v. 29.4.1927 im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Ernst Jünger
(40) Vgl. HIELSCHER, Friedrich: Die letzten Wochen. Scheringer und Stennes. In: Das Reich, 1.Jg. (1930/31), Heft 7, S. 129 f.
(41) Vgl. HIELSCHER, Friedrich: Die nächsten zwölf Monate. Das vierzehnte Jahr des Nachkriegs. In: Das Reich, 2. Jg. (1931/32), Heft 4/5, S. 53
(42) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 265
(43) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 265
(44) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 250
(45) Daß, übrigens unter Beteiligung von Plaas, entsprechende Pläne bestanden, belegt in detaillierter und faktenreicher Weise die neue Studie von MEINL, Susanne: Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz. Berlin 2000. Mit F.W.Heinz und H. Plaas waren Personen involviert, die Hielscher zeitweilig außerordentlich nahe standen.
(46) HIELSCHER 1954, S. 252 f.
(47) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 289
(48) Vgl. die Aufstellung bei KATER, Michael H.: Das "Ahnenerbe" der SS 1935 - 1945. Stuttgart 1974, S.322, die einige (tatsächliche oder vermutete) Angehörige des Hielscher-Kreises und ihre Funktionen in den Apparaten des Systems nennt.
(49) Vgl. KATER 1974, S. 24
(50) Vgl. KATER 1974, S. 27
(51) Vgl. KATER 1974, S. 215
(52) Vgl. KATER 1974, S. 38
(53) Vgl. KATER 1974, S. 317 - 319 mit einer sehr kritischen Einschätzung der Rolle Sievers' und der Widerstandstätigkeit Hielschers sowie die positive Darstellung von KANTOROWICZ, Alfred: Deutsches Tagebuch. Erster Teil. München 1959, S. 496 - 507
(54) Vgl. KATER 1974, S. 323
(55) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 444 - 447
(56) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 453 f.
(57) Vgl. HIELSCHER, Friedrich: Die Hielscher-Gruppe 1933 - 1945. Bericht über die unterirdische Arbeit gegen den Nationalsozialismus. In: Jahrbuch zur Konservativen Revolution 1994.

Köln 1994, S. 329 - 334
(58) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 340 - 349 und S. 388 - 401
(59) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 402 - 426
(60) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 433
(61) Mitteilung Stadtarchiv Münnerstadt. Über die Anfänge von Hielschers Beziehungen zu Münnerstadt, die bis in die Vorkriegszeit zurückgingen, vgl. HIELSCHER 1954, S. 321 - 324
(62) U.a. erschienen in dieser Zeit Aufsätze Hielschers in der renommierten "Zeit" sowie in der "Münnerstädter Zeitung"
(63) Mitteilung Fritz Martin (Schweinfurt) v. 23.12.1999 und diverse Hinweise im Nachlaß Ernst Jünger (Deutsches Literaturarchiv, Marbach)
(64) Mitteilung Stadtarchiv Schweinfurt nach Vorlesungsprogrammen der Volkshochschule
(65) Ein zusammenfassende Darstellung von Umfang und Gehalt der studentengeschichtlichen Arbeiten Hielschers findet sich bei BARTHOLD 1991
(66) Mitteilung Stadtarchiv Münnerstadt
(67) So schreibt Hielscher am 25.11.1985 an Ernst Jünger, daß er z.Zt. an einer "Theologia naturalis" arbeite (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Ernst Jünger)
(68) Zu nennen sind hier im Wesentlichen nur die in Anmerkung 1 genannten Texte von BECKMANN 1990, BARTHOLD 1991 und WEIßMANN 1991.
(69) JÜNGER, Ernst: Strahlungen II. Das zweite Pariser Tagebuch. Kirchhorster Blätter. Die Hütte im Weinberg. 3. ungekürzte Tb-Aufl. München 1995, S. 172
(70) Öffentliche Urkunde des Notariats Triberg über eine eidesstattliche Versicherung Hielschers v. 6.7.1966 (Kopie im Privatbesitz des Verf.)
(71) Vgl. Briefe Hielschers v. 28.11.1929 und v. 12.1.1930 im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Ernst Jünger
(72) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 237
(73) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 245 f.
(74) Vgl. Briefe Hielschers v. 9.11.1937, v. 13.4.1938 und v. 23.6.1938 im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Nachlaß Ernst Jünger
(75) Vgl. HIELSCHER 1954, S. 282 f.
(76) Eine detaillierte Darstellung von Hielschers theologischem System ist hier nicht möglich, da sie den Rahmen dieses Aufsatzes bei weitem sprengen würde. Sie bleibt einer in Vorbereitung befindlichen Monographie zu Hielschers Leben und Denken vor behalten, die voraussichtlich Anfang 2002 erscheinen wird.
(77) Mitteilung Erwin Weit (Karlstadt) v. 22.2.2000
(78) Vgl. grundlegend FREIE KIRCHE (Hrsg.): Einführung in die heidnische Glaubenslehre. Bremen 1972. Auf S. 19 dieser Schrift wird ausdrücklich betont, daß ihr "die Arbeiten Friedrich Hielschers vor allem aus den Jahren 1938 bis etwa 1959 zugrunde" liegen, sie würden "auf ihren Kern zurückgeführt" und kritisch weiterentwickelt. Hielscher habe "es vermocht, die heidnische Substanz des überlieferten einheimischen Volksglaubens mit dem Glauben Goethes zu verbinden." Darauf werde "frei aufgebaut". Zu den Autoren der Schriftenreihe der "Freien Kirche" gehörte neben Dr. Rolf Kluth, dem zeitweiligen Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (Mitteilung des Staatsarchivs Bremen v. 22.November 1999) u.a. auch Kurt Daumann, der Schwager Hielschers, mit dem Titel: Heidnische Religion in dieser Zeit. Bremen 1978 (zu Daumann, der 1933 zum Hielscher-Kreis stieß, vgl. HIELSCHER 1954, S. 264 f.)
(79) Zu den wenigen Außenstehenden, die von Hielscher zumindest mit Teilaspekten seiner kirchlichen Lehre und Praxis vertraut gemacht wurden, gehörte auch Ernst Jünger, in dessen Nachlaß sich einzelne von Hielscher zugesandte Schriftstücke insbesondere zur Liturgik der "Kirche" befinden.
(80) Zur Kritik der Methode von Pauwels und Bergier am Beispiel der von ihnen im gleichen Werk abgehandelten sogenannten "Vril-Gesellschaft" vgl. BAHN, Peter / GEHRING, Heiner: Der Vril-Mythos. Eine geheimnisvolle Energieform in Esoterik, Technik und Therapie. Düsseldorf 1997, S. 73 - 79
(81) Vgl. die Darstellung bei PAUWELS, Louis / BERGIER, Jacques: Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft. 2.Tb-Auflage München 1982, S. 390 f.
(82) Vgl. RAVENSCROFT, Trevor: Die heilige Lanze. Der Speer von Golgatha. 2. Aufl. München 1996, S. 285
(83) Das Buch erschien ursprünglich bereits 1972 in England unter dem Titel "The spear of destiny" und wurde 1988 in einer ersten deutschen Übersetzung verlegt.
(84) Beispielhaft für ähnliche verzerrende Darstellung seien genannt SUSTER, Gerald: Hitler. Black Magician. London 1996 (S. 182 - 184) und CARMIN, E.R.: Das schwarze Reich. Geheimgesellschaften und Politik im 20. Jahrhundert. Tb-Ausgabe München 1997, S. 142. Die meisten Autoren dieses reißerischen Genres schreiben mit Vorliebe voneinander ab, was die Wirkung einmal gestreuter Fehlinformationen in fast kaum noch kontrollierbarer Weise vervielfacht.
(85) Zu dieser Schlußfolgerung kommt auch BECKMANN 1994, S. 265
(86) Vgl. zu frühen Ausformungen dieser Denkfigur u.a. HIELSCHER, Friedrich: Die große Verwandlung. In JÜNGER, Ernst (Hrsg.): Krieg und Krieger. Berlin 1930, S. 127 - 134 sowie HIELSCHER, Friedrich: Die wirklichen Mächte. In SCHAUWECKER, Franz (Hrsg.): Mondstein. Magische Geschichten. 20 Novellen. Berlin 1930, S. 240 - 249

Dr.phil. **Peter Bahn**; geb. 1953 in Koblenz, Studium in Mainz (Deutsche Volkskunde, Germanistik, Buchwesen, Publizistik, Vergleichende Literaturwissenschaft); zahlreiche Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen zu kultur- und ideengeschichtlichen Themen; z.Zt. Vorbereitung einer Monographie zu Leben und Ideenwelt Friedrich Hielschers. Der vorliegende Aufsatz fasst erste Zwischenergebnisse dieser Arbeit zusammen.

An der Saale hellem Strande

von **Berthold Lauterbach**

Erwin Kern, Oberleutnant z.S.a.D. - von Polizisten am 17.7.1922 erschossen / Das Ehrenmal wurde am 31.Januar 2000 nach Art der gerne beschworenen "zivilen Bürgergesellschaft" geschichtsentsorgt

Hoch über der Saale, unweit von Bad Kösen im heutigen Burgenlandkreis (Sachsen-Anhalt), wurden im 11. und 12. Jahrhundert die Burgen Saaleck und Rudelsburg errichtet, um das durch die Deutschen besetzte Land an der Grenze zu Thüringen dauerhaft zu befestigen. Auch die alten Handelsstraßen von Frankfurt nach Leipzig und von Nürnberg nach Merseburg rhielten so einen trefflichen Schutz.

Viel hat sich seit den Tagen der damaligen Burgherren zugetragen, und noch heute erinnern Sage und Dichtung an mancherlei Begebenheit. Wir wissen nicht, ob die beiden ehemaligen Marineoffiziere Erwin Kern und Hermann Fischer Muße zu historischen Reminiszenzen fanden, als sie Mitte Juli 1922 mit letzter Kraft den Burghof der Saaleck erreichten. Daß sie die Burg, deren Türme einen unvergleichlichen Ausblick in jenes weites Land boten, für das sie sich dem politischen Terrorismus verschrieben hatten, nicht mehr lebend verlassen würden, mögen die beiden dunkel geahnt haben.

Am 24. Juni hatten sie den Reichsaußenminister Rathenau in Berlin auf offener Straße erschossen und waren seitdem auf der Flucht quer durch Deutschland. Ob sie das Attentat auf eigenes Geheiß oder als Gefolgsleute der geheimnisumwitterten "Organisation Consul" Hermann Ehrhardts durchführten, hat später der eigens dafür eingerichtete Staatsgerichtshof nicht klären können. Auch über die Beweggründe, weshalb der auf der Rechten als Vertreter der Erfüllungspolitikverhaßte Rathenau sterben mußte, ist schon viel geschrieben worden.[1] War es die jüdische Herkunft, der hohe Rang des Politikers und Menschen Rathenau (den gerade seine schärfsten Gegner nicht bestritten), oder galt die Tat weniger der Person des Außenministers selbst, wie Hans-Gerd Techow, ein Bruder des Chauffeurs der Attentäter, 1928 versicherte: "Der Stoß wurde gegen das System geführt, das in ihm seine Verkörperung fand. Rathenau war also durchaus eine sekundäre Erscheinung." [2]

Doch die Atempause für die flüchtigen Attentäter war nur von kurzer Dauer. Denn schon bald nach ihrem Eintreffen in Saaleck sahen sich Fischer und Kern einem Phänomen ausgeliefert, das an Brennpunkten deutscher Geschichte nicht selten eine unheilvolle Wirkung zu entfalten weiß: dem Verrat.Es waren die Gebrüder Kuhne, wohlhabende Prokuristen Hamburger Firmen, die am 16. Juli der Polizei mitteilten, daß sie von der gegenüberliegenden Rudelsburg aus im Ostturm der Saaleck Licht bemerkt hätten, obwohl die Abwesenheit des Pächters bekannt war. Getrieben von dem auf die Ergreifung der Attentäter ausgesetzen Kopfgeld von 1 Million Mark, hatten sie in der Umgebung der Burg herumspioniert und zwei Männer gesehen, die mit den steckbrieflich gesuchten Attentätern übereinzustimmen schienen.[3] Die am darauffolgenden Tag (17.7.) zur Saaleck entsandten Kriminalbeamten mußten feststellen, daß sich die Flüchtlinge im Turm verbarrikadiert hat-

ten, weshalb Verstärkung durch Naumburger Schutzpolizei angefordert und zu einer förmlichen Belagerung geschritten wurde. Mehr als vieles andere bietet die atmossphärische Überlieferung der nun folgenden Ereignisse einen Einblick in Psychologie und Stil jener zu allem entschlossenen Akteure der Kreikorps und Wehrbünde, die für eine Idee ihr junges Leben mit nahezu bedenkenloser Leichtigkeit in die Bresche schlugen - und auf ebendiese Art auch zu sterben wußten.

Kern und Fischer erschienen also auf der Dachplattform und riefen zwei Leipziger Studenten an, die sich als Spaziergänger auf dem Burghof aufhielten: "Wir sind Kieler Studenten, grüßen Sie bitte Kapitän Ehrhardt von uns. Kapitän Ehrhard, er lebe hoch, hoch, hoch!" Dann verabschiedeten sich die beiden Studenten mit ihren Damen, winkten mit ihren Mützen und riefen hinauf: "Sie müssen ja wissen, was sie in ihrer Lage zu tun haben." Die Antwort von oben: "Wir wissen, wie wir zu sterben haben, wir sterben für unsere Ideale, unsere Nachfolger werden sich einstellen." Fischer hatte zuvor mit einem Gewehr in der Hand die Studenten aufgefordert, den Burghof zu verlassen, da nun scharf geschossen werde. Er legte auf den im Burghof stehenden Polizisten an, der sofort in Deckung ging. Einer der beiden Polizisten gab darauf fünf Schüsse auf das zum Innenhof gelegene Turmfenster des obersten Stocks ab, drei gingen durchs Fenster, ein Schuß traf - von den Beamten zunächst unbemerkt - Kern tödlich am Kopf. Später fand man die Leichen Kerns und Fischers in den Betten des Schlafzimmers. Fischer hatte seinen Kameraden noch auf ein Bett geschleppt und sich dann auf dem Nebenbett einen tödlichen Kopfschuß beigebracht. [4]

Am 21. Juli 1922 wurden die Attentäter auf dem kleinen Friedhof in Saaleck beigesetzt. Ernst von Salomon berichtet im "Fragebogen", daß er und andere ehemalige Aktivisten jedes Jahr am Todestag das Grab besuchten. 1933 ließ Ehrhardt seinen beiden Männern einen großen, mit einem Stahlhelm geschmückten Steinblock auf das Grab setzen, der ihre Namen trug, dazu den von ihm ausgewählten Spruch Ernst Moritz Arndts: **"Tu was Du mußt, sieg oder stirb, und laß Gott die Entscheidung."**

An einem nebeligen Herbsttag, Mitte der 80er Jahre, besuchte ich Saaleck. Auf dem Friedhof stand wuchtig der Stein, doch ohne die Inschriften; auch den Helm hatte man - wohl als "Symbol des deutschen Militarismus" - entfernt. Immerhin. Zu beiden Seiten des Grabes bewegte der Wind die Blätter zweier stattlicher Eichen. Später kam ich mit Freunden wieder; zum 8. August 1998 - Erwin Kern wäre 100 Jahre alt geworden - brachten wir Blumen mit. Dabei ging es uns keineswegs um eine Rechtfertigung oder gar Verherrlichung des Rathenau-Attentats. Vielmehr fanden wir in den hier begrabenen Männern einen uns faszinierenden Typus verkörpert, der sich vor allem durch jene "Unbedingtheit" im Sinne Ernst von Salomons auszeichnet, der einmal schrieb, daß der unbedingte Charakter, der sich mit seiner Zeit identifiziert, die Ideen dieser Zeit nicht nur diskutiert, sondern lebt. Diese beiden Freiwilligen der Nation handelten aus freiem Entschluß; ihre Tat, die sie mit ihrem Leben sühnten, stimmte mit ihren innersten Überzeugungen überein. Sie opferten sich auf dem blutgetränkten Altar des deutschen Bürgerkrieges, dessen tragische Exponenten wir auch noch heute in ihnen erblicken dürfen.

Wir waren nicht die einzigen, die sich der Attentäter erinnerten. Unsere Saalecker Freunde berichteten von Aktivitäten der örtlichen NPD, Kränzen mit schwarzweißroten Schleifen, Ermittlungen des Staatsschutzes. Dunkle Ahnungen, die das Schicksal der Grabstätte betrafen, drängten sich auf. So kam es wie es kommen mußte. Anfang Dezember 1998 hörte man, daß die in naher Zukunft in Pension gehende Pastorin Saalecks beabsichtigt, das Grabmal Fischers und Kerns abreißen zu lassen. Sie hätte wohl auch schon Autonummern von Besuchern notiert und Anzeige erstattet. Die fromme Frau sei jedenfalls grimmig entschlossen, über die Magdeburger Landesregierung die Beseitigung des Steins zu erreichen. Was war zu tun? Abenteuerliche Pläne zur Rettung des Gedenksteines machten die Runde, man müßte..., man könnte... So richtig hat wohl niemand an einen Abriß geglaubt. Doch am 31. Januar 2000 war es dann soweit. Eine Pioniereinheit der Bundeswehr demontierte mit schwerem Gerät den Grabstein, der Kommandeur der Truppe soll laut überlieferten Aussagen von Ortsansässigen geäußert haben, daß das Grabmal künftig als Zielobjekt auf einem Schießplatz Verwendung finden solle: Geschichtsentsorgung nach Art der gern beschworenen "zivilen Bürgergesellschaft"?!

Und doch bleibt die Erinnerung. Die Taten, Namen, Daten, in denen die Geschichte unseres Volkes lebt, sind nicht allein von der profanen kleinen Welt des Hier und Heute. Sie sind eingegangen in jenen inneren Bestand, der unzerstörbar bleibt, solange wir uns seiner erinnern. Gelegenheiten dazu gibt es allemal; und - auch ohne Gedenkstein - künden die trutzigen Türme der Burg noch immer von zwei tapferen jungen Männern, die auf Saaleck für ihre Ideale starben.

1 Die Bücher Ernst von Salomons (Die Geächteten; Der Fragebogen), der sich als Beteiligter ausführlich mit den Motiven der Attentäter auseinandersetzte, dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Der Zeitgeschichtler Martin Sabrow veröffentlichte 1994 eine profunde Arbeit zum Thema (Der Rathenaumord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, München 1994). Den Verdienst dieser detaillierten Untersuchung, die Zeitgeist-Klischees vermeidet, trübte der Historiker leider durch die nunmehr auf "Korrektheit" bedachte "Volksausgabe" im Fischer Taschenbuch-Verlag (Die verdrängte Verschwörung. Der Rathenau-Mord und die deutsche Gegenreovolution, Frankfurt am Main 1998).

2 Techow, Hans-Gerd: Minister Rathenaus Ende, in: Der Angriff v. 22.10.1928, zit. nach Sabrow, Der Rathenaumord, S. 117.

3 Stein-Saaleck, (Hans Wilhelm): Burg Saaleck in Geschichte, Sage und Dichtung, Rudolstadt 1935, S. 31

tusk - der gescheiterte Jungenschafter?

von **Ulrich Meineke**

"Diese Jacke werden bald tausende deutscher Jungen tragen und der Wind wird den Rauch ganzer Kohtenlager über das Land wehen."
tusk

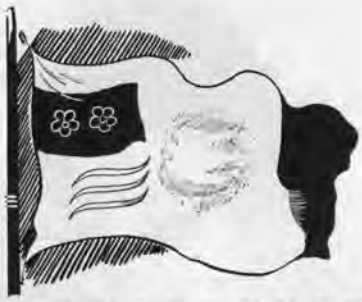
Was haben sie dort für eine sonderbare Jacke an?", wurde tusk von einem seiner Lehrer gefragt. "Diese Jacke werden bald tausende deutscher Jungen tragen und der Wind wird den Rauch ganzer Kohtenlager über das Land wehen." - tusk sollte Recht behalten.

1907 wird in Stuttgart ein Junge namens Eberhard Köbel geboren. Der Vater ist Richter, bürgerlich-nationales Milieu. Mit 15 wird Koebel Mitglied im Deutschwandervogel wie so viele seiner Alltagsgenossen. Noch nichts besonderes also. Nach dem Übertritt zur Deutschen Freischar, einem der größten Bünde der Zeit geht er als 20jähriger mit seiner Gruppe auf Schwedenfahrt. Nach Fahrtende verbleibt er allein noch drei Monate bei den Lappen. Lappland im Jahre 1928: Wildnis in Europa. Drei Monate fremde Menschen, Kampf mit Schnee und Kälte, Durchsetzen gegen Rentiere, unzählige Feuernächte im Lappenzelt, der Kohte. Mit neuem Blick und vielen Ideen kehrt er zurück. Im Gepäck einen neuen Namen, eines neuen Ich: tusk - der deutsche, wie er von den Lappen genannt wurde. Aus einem Wandervogelgruppenführer war der Jungenführer *tusk* geworden.

"Als ich zurückkam war die Horde immer noch nicht da, wo ich sie haben wollte. Ich schloß gleich einige Jungen aus und warb neue. Der Gau war immer noch nicht weiter. Ich erwog, ob ich nicht sofort wieder nach Lappland fahren sollte. (...) Aber einiges in der Heimat hielt mich."
Von nun an überschlagen sich die Ereignisse: Das neue Lebensgefühl fordert neue Formen. Nach dem Vorbild der Bluse der Schwarzmeersoldaten entwikkelt tusk die Jungenschaftsjacke (Juja), für eingeweihte eine fast kultische Tracht von schlichter Ästhetik. Schon bald nach Erscheinen tritt die Juja ihren Siegeszug durch die Bünde bis schließlich ins Jungvolk an. Ebenso revolutionär die Kohte: Lange schon waren die Militärzelte an ihre Grenzen gekommen. Nach dem Vorbild des lappischen Feuerzeltes entwirft tusk eine Kohte aus vier anfangs weißen, nun schwarzen Zeltbahnen. Das Rauchloch macht ein Feuer im Zeltinneren möglich - von nun an kann man selbstim Winter fahren, die Nächte mit Feuerwache, eingehüllt in Decken und Felle, die Haut von Feuer und Qualm gegerbt. mehr als nur ein Zelt - Heimat auf Fahrt und räumlicher Lebensmittelpunkt.
Der Vorkriegswandervogel, mit seinen romantischen Elementen, den wallenden Gewändern, den Tänzen und der Suche nach Schönem war verschwunden. Ein Großteil der Führer war gefallen, die Heimkehrer hatten, ernüchetert durch das Kriegserlebnis zu einer erheblichen Straffung der Bünde geführt. Die bündische Jugend entstand. Doch Mitte der Zwanziger Jahre schienen viele Feldwandervögel überaltert, erreichten das Ohr der aufstrebenden, oft radikaleren Jugend nicht mehr. Viele sehnten sich nach einem Zusammenschluß aller Bünde und nach einer deutlichen Distanzierung von den "Alten". So reifte auch in *tusk* die Vorstellung einer deutschen Jungenschaft. Aus der Horde, der bisherigen Gruppenbezeichnung, macht tusk die Horte. Horte, hier steckt der Hort drin, das Umfeld, in dem jeder über sich hinaus wachsen kann, Steigerung der Fähigkeiten in allen Bereichen. Sich selbsterringen - und dieser Weg eröffnet durch tatsächliche Führer. "Die Helden der 'Selbsterringenden sind bald jubelnde, bald weinende Kinder Gottes, die die Welt durchrasen, als jagte sie eine Schar von Gespenstern. (...) Sie sündigen und töten bald leidenschaftlich, bald lassen sie ausgeliebte, traurige Mädchen zurück, bald opfern sie ihr Teuerstes für andere, bald erwürgt ihr Zorn Hindernde, bald scheinen sie am Ende und stehen dann immer wieder auf zu unerklärlichen neuen Taten." *Tusk* wollte einen Vortrupp in der Jugendbewegung schaffen, weg von der Anpassung an bürgerliche Traditionen und materielle Interessen hin zu einer Selbstverwirklichung des Individuums im Ganzen. Das Forum zur Selbstverwirklichung und Selbstfindung konnte in *tusks* Augen nur die Jungenschaft sein. Hier führte er sich und andere immer wieder an Grenzbereiche: Fahrten in Extremgebiete, oft bis zur totalen Erschöpfung. Forscher, Künstler und Krieger sollte jeder seiner Jungen sein. Musikalisch und auch in der Malerei forderte er Vervollkommnung: Neue Lieder und ein neuer Stil in der Grafik beginnt sich durchzusetzen, in Schriftstücken verwendet tusk - wie auch bei seinem Namen, Kleinschrift, um die wichtigen Passagen zu betonen. Ihrer Zeit voraus soll die Deutsche Jungenschaft sein - Hörspieldichter, Forscher und Filmregisseur gelten als Berufe der Zukunft. Mit dem Motorrad besucht tusk die Gruppen, per Postkarte werden Kurzinformationen verschickt. ("Rakete")
Bald gab tusk die "Briefe an die Deutsche Jungenschaft" heraus. Nun hatte er ein Forum, neue Ideen bundesweit zu verbreiten. Immer rücksichtsloser vorgehend wurde die Deutsche Freischar bald zu eng - so daß am 1.11.1929 die dj.1.11 (Deutsche autonome Jungenschaft vom 1.11.) zunächst als eine Art bundesinterner Geheimbund gegründet wurde. Die für tusk verfahrene Situation innerhalb der Deutschen Freischar endete mit dessen Rauswurf 1930. Ab jetzt wurde dj.1.11 offiziell, viele Gruppen aus der Deutschen Freischar und anderen Bünden traten zu tusk über. Doch zur Schaffung einer wirklich gesamtdeutschen Jungenschaft reichte es nicht - zu vielseitig die Bünde, zu umstritten die Person tusks.
1931, inzwischen nach Berlin übergesiedelt, versucht der inzwischen vermehrt in kommunistischen Kreisen verkehrende tusk schließlich noch einmal Jungen aus mehreren Bünden in die dj.1.11 zu vereinigen. Diese sogenannte Rotgraue Aktion lief parallel zur Gründung der Rotgrauen Garnison, einer großen Wohnung in Berlin, wo stets ein Mitarbeiterstab wohnen und arbeiten sollte. Hier wurden verschiedene Zeitungs- und Verlagsprojekte verwirklicht.

Eberhard Köbel - tusk

"Die Helden der 'Selbsterringenden sind bald jubelnde, bald weinende Kinder Gottes, die die Welt durchrasen, als jagte sie eine Schar von Gespenstern. (...) Sie sündigen und töten bald leidenschaftlich, bald lassen sie ausgeliebte, traurige Mädchen zurück, bald opfern sie ihr Teuerstes für andere, bald erwürgt ihr Zorn Hindernde, bald scheinen sie am Ende und stehen dann immer wieder auf zu unerklärlichen neuen Taten."
tusk



DIE SEIDENFAHNE

1.

Hurra hoch
das Regiment!
Ei mit der Fahne
mit der Seidenfahne
weißer Falk
auf grauem Feld
ein Tuch von dem
kein Soldat sich trennt.

2.

Was du sagst
das wird getan
Kornett, ach sieh nur
unsre jungen Reihen
Hinter dir
steht Mann für Mann
und es entweicht
keiner deinem Bann

3.

Spar uns nicht
wir sind bereit
das Leben ist nicht
mehr als Maienblüte
werft es hin
und Haß und Neid
wäscht unser Blut
weg für alle Zeit.

4.

Hurra hoch
die Kompagnie!
Nicht in der Hölle
nicht im Flammenmeere
unser Korps
ergibt sich nie
wir bleiben frei
alle wissen wie.

Immer mehr Jugendbewegte distanzierten sich von einem immer mehr von kommunistischen Ideen angezogenen tusk. 1932 schließlich tritt er von der dj.1.11 Bundesführung zurück und in die KPD ein, worauf es zu Abspaltungen kommt. Nach der NS-Machtergreifung bemüht er sich zunächst um die Reichsjugendführung, verkündet, daß er sich für die Aufnahme in die NSDAP gemeldet habe, und empfiehlt der dj.1.11, sich ins Jungvolk einzugliedern. Er organisiert als Jungvolkunternehmung getarnte dj.1.11 Lager und Treffen, so daß es Anfang 1934 wegen kommunisitscher Durchsetzung der Jungvolkgruppen zur Verhaftung durch die Gestapo kommt. Nach zwei Selbstmordversuchen emigriert er schließlich über Schweden nach England.

Nach Kriegsende hoffte er in der DDR eine Staatsjugend aufbauen zu dürfen, doch auch diesmal schien er den Machthabern zu suspekt und zu schwer einzuordnen. Je größer die Ablehnung, desto mehr Linientreue versuchte tusk zu beweisen. 1955 schließlich verstarb Eberhard Koebel-tusk in Ost-Berlin, wahrscheinlich an den Spätfolgen seines Selbstmordversuches.

Sein großes Ziel, eine gesamtdeutsche Jungenschaft, hat tusk nicht erreicht. Doch kann man ein Scheitern nur an der Nichterreichung eines Zieles messen, gilt nicht auch der zurückgelegte Weg etwas? Auch heute noch tragen fast alle deutschen Pfadfinder - und viele andere Bünde die Juja, sieht man die qualmende Kohte in vielen Ländern der Erde - meist ohne etwas von dem Erfinder derselben zu wissen. Wer einmal bündisches Leben gelebt hat, wird wohl keine Sekunde missen wollen.

Die bündische Jugend, nach einer kleinen, letzten Hochphase nach dem letzten Weltkrieg, scheint nahezu bedeutungslos geworden zu sein. Eine geistige Freiheit, die unbedingte Suche nach Wahrheit ist aus den meisten Bünden verschwunden. Einst Vorreiter, hat das Technikkarussel inzwischen alles relativiert, scheint alles Bündische antiquiert. Und dennoch gibt es immer wieder Menschen, die sich teils zufällig, nach Formen suchend, teils in historischer Tradition stehend, zusammenfinden um sich zu fordern, um nach innerer und äußerer Wahrheit zu suchen. Vielleicht wird in diesen Gruppen und Bünden - inhaltlich und in der Form dann wohl verändert, etwas zu leben beginnen, das so überzeugend unser jetziges Dasein mit der Suche nach Höherem zu vereinen weiß, daß wieder ein neues Kapitel Jugendbewegung geschrieben werden kann.

Warme Stuben und Zigaretten, goldene Reifen,
gestärkte Manchetten, parfümierte Seifen
und süße Buben mit Wachsgesicht,
die wollen wir nicht!

Wir sind Pimpfe
mit wilden Mähnen und harten Fäusten, mit Nagelschuhen
und lachenden Zähnen, die etwas leisten und nimmer ruhen.
Ob arm oder reich,
wir sind alle gleich.

aus dj.1.11

Der Autor, **Ulrich Meineke**, 24, derzeit Student in Berlin, führt selbst eine bündische Gruppe

Der Warmduscher und der Prol

Die Wiederkehr des verdrängten Männlichkeitsideals

Winfried Knörzer

Die weite Verbreitung von ironisch gebrauchten harmlosen Schimpfwörtern wie „Warmduscher" oder „Weichei" zeigt das Ende der Ära des „Softies" an. Man bekennt sich zu einem zivilisatorisch gemilderten Machismo, wobei die vage ironische Distanzierung von den ursprünglich mit dem Machismo verknüpften Verhaltensweisen den Tribut an die unter der feministischen Fuchtel stehende, gleichheitsorientierte Sozialmoral zollt. Was aber ist ein Macho? Er ist ein Mann, der aggressiv auftritt, bedenkenlos Frauen aufreißt, Unmengen von Schnäpsen hinunterlitert, sich rauhen Sportarten verschreibt und die Werte von Bildung und Kultur verschmäht. Ein Macho ist also nichts anderes als ein Prolet.

Jede Gesellschaft kennt und braucht Regulierungen der Lebensführung. In der bundesrepublikanischen Gesellschaft gibt es funktionale Normen, die beschreiben, wie man sich als Arbeiter, als Angestellter, als Mutter usw. verhalten soll, allgemeine Verhaltensnormen der Höflichkeit, bestimmte tabuisierte Bereiche und einen breiten Wertekanon, der von einer erfolgreichen Karriere bis zur Menschenwürde reicht. Es gibt aber keine expliziten Normen der Geschlechteridentität (Geschlecht hier im Sinne von gender). Es ist also höchst unklar, wie ein „richtiger Mann", eine „richtige Frau" beschaffen sein soll.

Traditionale Gesellschaften zeichnen sich durch eine strikte Geschlechterdifferenz aus. Männer und Frauen werden je unterschiedliche Aufgaben, Funktionen, Pflichten und Rechte in ökonomischer, sozialer und kultischer Hinsicht zugewiesen,. Die Geschlechterdifferenz kann sogar zu räumlicher Separierung (Männer- und Frauenhäuser, Männerbünde, Harem) und zu unterschiedlichen Sprechweisen führen.

In modernen Gesellschaften haben materielle und ideelle Entwicklungen zu einer weitgehenden Auslöschung der Geschlechterdifferenz geführt. Diese wurde bis zu ihrem momentan noch nicht veränderbaren biologischen Kern reduziert. Damit ist die Tatsache gemeint, daß eben nur Frauen Kinder gebären können, daß Männer und Frauen sich in ihrer sichtbaren leiblichen Beschaffenheit und in ihrem Hormonstoffwechsel und ihrer Hirnanatomie in gewisser Hinsicht unterscheiden. Angesichts der bekannten generellen Instinktreduktion des Menschen und der unübersehbaren, beinahe unendlichen Vielfalt menschlicher Tätigkeiten und Verhaltensweisen spielen solche Differenzen, in denen der rein biologisch bedingte Unterschied unmittelbar zum Ausdruck kommt, nur eine marginale Rolle. Die Geschlechterdifferenz ist im wesentlichen sozial begründet - durch eine je unterschiedliche Rollenzuweisung. Der biologische Unterschied bildet nur den Anlaß oder eher noch die sinneutrale Substanz, die durch die soziale Regulierung in Form gebracht und kulturell überhöht wird. Genau dieses kulturelle Gebäude, das sich auf dem nackten Fels der Biologie erhebt, wurde heutzutage eingeebnet. Als verursachende Faktoren seien hier die moderne Arbeitswelt, die außer der fachlichen Qualifikation von allen sonstigen Eigenschaften abstrahiert, vor allem aber die demokratische Ideologie zu nennen, die das Primat der Gleichheit in allen nur denkbaren Bereichen geltend macht und es daher strikt ablehnt, der geschlechtlichen Differenz eine soziale Bedeutung zuzubilligen. Wenn überhaupt noch von einer solchen die Rede ist, dann ist damit stets nur die Absicht verbunden, jeden Ansatz zu ihrer Refunktionalisierung von vornherein abzuschneiden.

Gerade aber die permanente Geschäftigkeit und die von beständiger Sorge gekennzeichnete Umtriebigkeit der GleichstellungsbeauftragtInnen und kritischen FeministInnen beim Aufspüren noch vorhandener oder von neuem auftretender „Diskriminierungen" („discrimen" bedeutet das Unterscheidende) beweist das tiefsitzende, ursprüngliche Verlangen nach einer kulturellen Codierung des Geschlechtsunterschiedes und damit einhergehend nach einer verbindlichen Geschlechtsrollenidentität. Was man aber aus dem Bewußtsein verdrängt, kehrt auf andere Weise wieder. Die jeweils herrschende kulturelle Sexualmoral ist immer die kulturelle Sexualmoral der Herrschenden gewesen, die im Laufe der Zeit sich durch Propagierung von oben und Identifikation von unten mit einer gewissen Vergröberung und Verdünnung in der breiten Masse eines Volkes ausdehnt, wobei aber immer ein bestimmter Bodensatz (der „Plebs") davon unberührt bleibt. Die Verschärfung des demokratischen Gleichheitsgrundsatzes und dessen explizite Ausdehnung auf den Bereich der Geschlechterbeziehungen in Form der political correctness, die sich mit besonderer Vorliebe der Bekämpfung von lookism und sexism widmete, entstammte dem Umfeld der amerikanischen Universitäten und war damit Aussdruck der Wertvorstellungen einer intellektuellen Elite [1]. Die neue Moral der political correctness setzte sich sehr rasch durch. Dies verdankt sich zum einen der Wirkung der Massenmedien, die neue trends generell ohne nennenswerte Zeitverzögerung verbreiten, zum anderen deren Umsetzung durch Maßnahmen wie Sprachregelungen und Sanktionen im politisch-administrativen Bereich, in dem gerade die interessierten Kreise wichtige Positionen innehaben, und nicht zuletzt auch der gesellschaftlichen Schichtung, da die Ausbreitung neuer Wertvorstellungen in einer nivellierterten Mittelstandsgesellschaft nicht von Barrieren klassenspezifischer Normen behindert wird. Die political correctness hatte sich somit in weiten Bereichen der Gesellschaft durchgesetzt, wenn auch zumeist nicht in Form einer positiven Identifikation oder einsichtsgeleiteten Zustimmung,

Die jeweils herrschende kulturelle Sexualmoral ist immer die kulturelle Sexualmoral der Herrschenden gewesen, die im Laufe der Zeit sich durch Propagierung von oben und Identifikation von unten mit einer gewissen Vergröberung und Verdünnung in der breiten Masse eines Volkes ausdehnt, wobei aber immer ein bestimmter Bodensatz (der „Plebs") davon unberührt bleibt.

sondern eher in negativer Weise, indem man davor zurückschreckt, sich zu irgendeinem Ideal der „Männlichkeit" oder „Weiblichkeit" zu bekennen, oder sich davor hütet, in der Öffentlichkeit „frauenfeindliche" Äußerungen fallenzulassen.

Die political correctness hat aber nicht die gesamte Gesellschaft erfassen können. Da sie ihrem Ursprung nach eine Angelegenheit der intellektuellen Elite war, nimmt ihre Wirkung in dem Maße ab, wie man sich vom Zentrum des intellektuellen Feldes entfernt. Auch greifen ihre Sanktionen nicht, wenn die Nichtbefolgung der Gebote dieser hyperdemokratischen Moral in einem bestimmten Milieu keine Konsequenzen nach sich zieht. Beide Bedingungen treffen auf die männliche Unterschicht zu. Deren Angehörige wissen nichts von den Skrupeln, Imperativen, Nuancen der kulturell führenden Schichten, und wenn sie davon doch eine gewisse Kenntnis erlangen, so scheren sie sich nicht darum. Von der übngen Gesellschaft vergessen: und als „dumpfe Masse" und „Biertischschwadroneure" verachtet, verachten sie im Gegenzug die Normen dieser Gesellschaft. Arm, ausgegrenzt, ohne Zukunftschancen, in ihrer Arbeit entfremdet, spüren sie instinkitiv, daß sie durch die Forderungen der neuen Sexualmoral des letzten verbliebenen Rests ihrer Identität und ihres Selbstbewußtseins beraubt wurden, da sie von ihrer Männlichkeit entfremdet werden sollen. Umso verbissener halten sie deshalb an Ihrem Machismo fest. An ihrem Arbeitsplatz, in der Werkstatt oder dem Bautrupp, sind sie wie auch in ihrer Freizeit, beim Fußball oder Saufen, unter sich. Hier gibt es niemanden, der sie ob ihres unkorrekten Gebarens denunzieren könnte. Eine solche Maßnahme bliebe auch folgenlos, da man in diesen Millieus sowieso keinen großen Wert auf die formalen Aspekte der gesellschaftlichen Etikette legt. Im abgeschlossenen und autonomen Raum des Proletentums versichert man sich gegenseitig durch Renommieren und Bramarbasieren, durch Kraft- und Mutproben, durch Trinkrituale und das Erzählen schlüpfriger Witze seiner Männlichkeit. Am Prol und seinem Desinteresse an allen hochkulturellen Werten und seiner Gruppensolidarität prallen alle Versuche der Kultivierungsarbeit, der sozialen Disziplinierung und Indoktrination ab. Wie in einsamen Bergdörfern oder völkischen Enklaven (Siebenbürger Sachsen, Wolgadeutsche) überdauern in der abgeschlossenen Welt der Unterschicht Praktiken, Werte und Verhaltensweisen, welche die sie umgebende, übrige Gesellschaft längst hinter sich gelassen hat. Gerade aber dieses Fremdsein, dieses archaische Anderssein macht den Prol für den Rest der Gesellschaft interessant. Für den bis zum Überdruß zivilisierten braven Bürger stellt der Prol den innergesellschaftlichen Barbaren, den edlen Wilden aus der Plattenbausiedlung dar. Man begegnet ihm im Zeichen einer positiv getönten Ambivalenz, einer Art Angstlust, mit einer Mischung aus Faszination und Verachtung, aus Bewunderung und Abscheu, die sich in einer ironisch gebrochenen Identifikation manifestiert. Der Prol verkörpert und lebt all das aus, was man sich selbst versagen muß. Damit ist nicht das Ausleben sexueller Triebregungen gemeint, die als solche ja heute vollkommen enttabuisiert sind, sondern vielmehr das ungehemmte und ungenierte Auftreten und das Ausagieren eines archaischen Männlichkeitsbildes.

Von der übngen Gesellschaft vergessen: und als „dumpfe Masse" und „Biertischschwadroneure" verachtet, verachten sie im Gegenzug die Normen dieser Gesellschaft. Arm, ausgegrenzt, ohne Zukunftschancen, in ihrer Arbeit entfremdet, spüren sie instinkitiv, daß sie durch die Forderungen der neuen Sexualmoral des letzten verbliebenen Rests ihrer Identität und ihres Selbstbewußtseins beraubt wurden, da sie von ihrer Männlichkeit entfremdet

Im Prolkult, der in der Feldbuschisierung der TV-Landschaft und der Zlatkoverehrung ihre sichtbarsten und seltsamsten Blüten treibt, kehrt das verdrängte Bedürfnis nach einer praktizierbaren und den biologischen Grundlagen nicht widersprechenden, mithin „natürlichen" Geschlechterrollennorm wieder. Der Prol ist gleichsam das gesamtgesellschaftliche „Es", das sich dem Warmduscherideal des von der kulturellen Elite verkörperten „Über-Ichs" widersetzt.

Am Prol und seinem Desinteresse an allen hochkulturellen Werten und seiner Gruppensolidarität prallen alle Versuche der Kultivierungsarbeit, der sozialen Disziplinierung und Indoktrination ab. Wie in einsamen Bergdörfern oder völkischen Enklaven (Siebenbürger Sachsen, Wolgadeutsche) überdauern in der abgeschlossenen Welt der Unterschicht Praktiken, Werte und Verhaltensweisen, welche die sie umgebende, übrige Gesellschaft längst hinter sich gelassen hat.

Von jeher war es schwierig und schmerzhaft, den von den Oberschichten propagierten Verhaltensweisen und menschlichen Idealtypen (der spartanische Krieger und der athenische Philosoph, Mönch, Nonne und Ritter im Mittelalter, der preußische Offizier und der wilhelminische Gelehrte) zu entsprechen. Dies erforderte den zumindest zeitweiligen Verzicht auf materielle und sexuelle Gratifikation, das Auf-sich-Nehmen außergewöhnlicher Arbeitsleistungen, gefährlicher Aufgaben und einer strengen Disziplin. Es wurde also eine asketische Grundhaltung, eine der „Trieberfüllung entgegengerichtete Antriebsstruktur" (A. Gehlen) verlangt, die aber durch die dadurch erzwungene Sublimierung zur Höherentwicklung der Kultur beitrug. Diese Ansprüche galten aber nur für die Angehörigen der jeweiligen Gruppe; eine generelle Durchsetzung war nicht im mindesten beabsichtigt. Zum einen beruhten Nimbus und Autorität dieser Gruppen gerade auf der durch diese Verzichtleistung zum Ausdruck gebrachten Unterscheidung von den anderen, triebgebundenen Schichten, zum anderen waren in einer differenzierten Gesellschaft mit ihren nach Ständen, Klassen, Berufsgruppen, nach Alter und Geschlecht geschiedenen Normen das Geltendmachen einer für alle verbindlichen Verhaltensweise weder denkbar noch enrwünscht. Vielleicht zeigt sich die kulturstiftende Funktion der Askese nirgends so deutlich und unmittelbar wie im Minnedienst. Diese so überaus unnatürliche und auf Dauer nicht haltbare Praxis mit ihrer Übersteigerung des Liebesempfindens bei gleichzeitigem Verzicht auf sexuelle Triebbefriedigung hat nicht nur zu einer bislang im Abendland unbekannten Höherbewertung der Frau geführt, sondern hat auch die abendländische Vorstellung von der Liebe als einer tief empfundenen personalen Beziehung überhaupt erst geschaffen.

Auch das zeitgenössische, unlängst außer Dienst gestellte Modell des „Softies" enthält in nuce asketische Züge. Der Mann soll auf seine aggressiven Triebregungen verzichten, insbesondere wenn sie sich Frauen gegenüber als Herrschafts- und Bemächtigungsimpulse äußern, und die Frau im Haushalt und bei der Versorgung der Kinder als treuer, pflegeleichter und anspruchsloser Gefährte, wenn nicht gar Diener, unterstützen. Ist diese hingebungsvolle Unterordnung unter die Wünsche der Frau nicht auch so etwas wie Minnedienst? Mitnichten! Denn kein Softie hat je einen Vers

hervorgebracht, der sich auch nur im entferntesten mit den Werken eines der von der Kürenberc oder Walthers von der Vogelweide vergleichen könnte. Des weiteren waren die Minnesänger alles andere als Warmduscher, denn wenn nicht die Leier in ihren Händen erklang, erprobten sie wie andere Ritter auch in Schlacht und Turnier ihr Schwert. Asketismus macht nur Sinn bei starken Naturen, deren überschäumende Kraft in kulturell wertvolle Formen umgeleitet werden kann, die über so viel Triebenergie verfügen, daß überhaupt erst eine Sublimierung möglich ist. Für einen Schlaffi dagegen ist Sanfheit und Demut kein asketischer Verzicht, sondern nur Ausdruck seiner Antriebsschwäche. Man muß mit Nietzsche fragen: woher kommen die asketischen Ideale? Sind sie Degenerationserscheinungen, entstammen sie einem dahinschwindenden, schwachen Leben, das mit den geringen zur Verfügung stehenden Kräften haushälterisch umgehen muß; sind sie Werkzeuge des Ressentiments einer unterdrückten Gruppe, die ihren Unterdrückern ihnen schädliche Ideale aufdrängen will, um sie von den Wurzeln ihrer Kraft abzuschneiden und sie dadurch zu schwächen, um selbst zur Herrschaft zu gelangen, oder verfolgen sie die Absicht, die rohe Natur einer barbarischen Lebenswelt in Form zu bringen, um etwas Hohes, Herrisches zu schaffen? Für das Softie-Ideal trifft letztere Kategorie ganz offenkundig nicht zu. Es entstammt vielmehr einer müden, ausgelaugten und an sich selbst zweifelnden Spätkultur, die nichts so sehr haßt als noch einmal dazu gezwungen zu werden, etwas Großes und Heroisches tun zu müssen, sondern sich danach sehnt, im reichen Fundus seiner Bestände sich bequem einzurichten. Ebenso sehr ist es aber auch dem als Gleichberechtigungsanspruch auftetenden Willen zur Macht einer bestimmten Gruppe aggressiver, karrierebewußter Frauen zuzurechnen, die ihren Platz an der Sonne in einer - im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren - härter gewordenen Umwelt und in einem sich verengenden Arbeitsmarkt nur durch Zurückdrängung der Männer sichern können, indem sie deren Wertekanon unterminieren und die männerspezifischen Machtmittel delegitimieren.[2] Ob sich das Ende der Softieära mehr dem Gegenangriff der Männer, die nicht kampflos alle Positionen räumen und sich nicht als Spielball weiblichen Machtstrebens sehen wollen, verdankt oder eher der im Zeichen der Globalisierung sich vollziehenden Verschärfung des Kapitalismus, der, um die letzten Reserven zu mobilisieren und alle am Wirtschaftsprozeß Beteiligten zu noch mehr Leistung anzuspornen, das Konkurrenzdenken und den Kampf aller gegen alle fördern muß, sei dahingestellt und tut hier auch nichts zur Sache.

Das eigentlich Verblüffende und Irritierende am Prolkult ist die Tatsache, daß die Oberschicht als ursprünglich normgebende Kraft abgedankt hat und diese Funktion die Unterschicht übernommen hat. In anderen Bereichen, vor allem in dem der Kunst, hat sich eine vergleichbare Transformation freilich schon seit längerem vollzogen. Die modernen westlichen Gesellschaften sehen ihr eigenes Selbstverständnis nicht mehr in den Gedichten, Bildern und Kompositionen der großen Künstler gespiegelt, sondern halten Fernsehserien, Popmusiker, Pornomädelz und Preisboxer für die hervorragendsten Manifestationen ihrer Kultur. Der notorische Zlatko als Medienstar und Prol verkörpert perfekt die Schnittmenge beider Sphären. Durch seine von den Medien erzeugte Popularität wurde er zum Messias der Prols, das Proletentum erfuhr in ihm seine höheren Weihen. Normen und Ideale braucht jede Gesellschaft. Der intellektuellen Elite, die sich in die Luftschlösser einer selbstreferentiellen, die Bedürfnisse des Volkes souverän mißachtende, lebensfremde und blutleere Produktivität zurückgezogen und sich in den feingewebten Gespinsten einer politisch korrekten Hypermoral verstrickt hat, mangelt es an Kraft, Faszination und Legitimation, um noch als normgebende Instanz fungieren zu können. In dieses Vakuum ist der Prol wie der tumbe Tor im Märchen, der die Königswürde erlangt, eingedrungen. In jeder gesellschaftlichen Ordnung hat das Niedere und Gemeine, das Dumme und Abwegige in den dafür vorgesehenen Bereichen seinen Platz gefunden. Aber nur in einer weit fortgeschrittenen Demokratie konnten sich diese Phänomene zur Norm erheben. Darüber wundern kann sich aber nur der, welcher es nicht für möglich gehalten hat, daß der Demokratie eine Tendenz zur fortschreitenden Nivellierung nach unten innewohnt.

In jeder gesellschaftlichen Ordnung hat das Niedere und Gemeine, das Dumme und Abwegige in den dafür vorgesehenen Bereichen seinen Platz gefunden. Aber nur in einer weit fortgeschrittenen Demokratie konnten sich diese Phänomene zur Norm erheben. Darüber wundern kann sich aber nur der, welcher es nicht für möglich gehalten hat, daß der Demokratie eine Tendenz zur fortschreitenden Nivellierung nach unten innewohnt.

1 in der BRD trug die political correctness von Anfang an wesentlich direktere politische Züge als dies in den USA der Fall war. Dies hingt damit zusammen, daß zum einen in der BRD gesellschaftliche Phänomene von jeher stärker politisiert und in einem staatlichen Rahmen gesehen werden und zum anderen, daß durch die historische Vergangenheit bestimmte Themenbereiche hochgradig tabuisiert und mit einem entsprechenden Skandalisierungspotential ausgestattet sind, wodurch sie sich hervorragend zum Durchexerzieren politisch korrekter Maßregeln eignen. Das politische Leben in den USA zeichnet sich durch das Fehlen nennenswerter ideologischer Frontstellungen und eine erstaunliche Staatsferne aus, wobei letztere Haltung auch die Bereitschaft bewirkt, gesellschaflcliche Phänomene auch rein gesellschaftlich, ohne Mithilfe des Staates, zu regulieren. Des weiteren bedingen das größere Ausmaß an Individualisierung und der historisch tradierte puritanische Moralismus ein besonderes Interesse an der Kontrolle des individuellen Verhaltens, insbesondere natürlich des sexuellen Verhaltens.

2 Nebenbei bemerkt: nachdem die Frauenbewegung sich von ihrer zeitweiligen Liaison mit dem Marxismus verabschiedet hat, hat sie auch dessen idealistischen und humanistischen (zumindest der Theorie nach) Anspruch auf eine allseitige Befreiung und Selbstverwirklichung aller Menschen aufgegeben und ist zu einem nur mehr nachlässig verbrämten Interessenkartell zur Durchsetzung individuellen Karrierestrebens degeneriert.

Dr. Winfried Knörzer, beboren 1958 in Leipzig, studierte in Tübingen Philosophie, Germanistik, Medienwissenschaften, Japanologie und promovierte über ein Thema aus der Geschichte der Psychoanalyse. Berufliche Tätigkeiten: Verlagslektor, EDV-Fachmann. Seit Anfang der neunziger Jahre engagiert sich der frühere Trotzkist auch publizistisch.

Skinheads:
Körperkult, Arbeiterstolz und die Faszination des Archaischen

Ellen Kositza

Das sind Titten. Eine Oberweite, von deren Maß selbst Dolly Buster nur träumen kann. Allein die Form erschreckt: Die Brüste baumeln wie lose durch das Baumwollhemd, haltsuchend auf einem enormen Bauch. Der Fleischberg auf der Bühne tobt. Tobt, so gut er eben kann. Das Mikro hält er steil in rechtem Winkel zum Nasenrücken an den Mund, er schreit. *White Power - White Race – superior* – so die gerade eben zu verstehenden Wortbrocken über die überlegene weiße Rasse. Dann wechselt der Dicke das Mikro in die andere Hand, schleudert das gesamte Gewicht des rechten Arms nach vorne :"Sieg Heil!" Schwitzend, gröhlend. Im Heilsruf, mehrfach wiederholt, gipfelt die Vorstellung. Irgendwann verlassen die „Proissenheads" die Bühne. Elsaß, Mitte Januar 2000, auf freiem Feld ein Vereinshaus mit großem Saal, darin etwa vierhundert deutsche Glatzen, einige französisch sprechende zusätzlich.

Programmatisch auch die Hemden-Aufschrift „Fuck the Spirit of 69-Long live the Spirit of 88". Das alltägliche Vakuum an Parolen und Symbolik wird hier ausgefüllt

„Rassist" prangt in gotischen Lettern auf dem schwarzen Langarmpullover von einem mit tätowiertem Hals, einer mit Nickelbrille trägt ein Hemd mit der Aufschrift „Ethnic Cleansing", ergänzt durch ein durchgestrichenes bösdreinschauendes Antlitz mit Hakennase.
Ein anderer trägt ein Nietzsche-Zitat vor sich her, ein Schönheitsfehler, daß das „z" hier fehlt im Namen des Philosophen, der ja für jede Gelegenheit und nicht nur für Übermenschen ein plakatives Zitat bereitzuhalten verspricht. Ein Junge schmückt seine schmale, halbausgewachsene Brust mit dem Abbild eines Ritters: „Radikahl – Retter Deutschlands" lautet der Sinnspruch hier. Programmatisch auch die Hemden-Aufschrift „Fuck the Spirit of 69-Long live the Spirit of 88". „88" ist dabei als simpelste Chiffrierung des Alphabets zu verstehen, „88" gleich „HH" also. Gemeint ist mit solch vereinfachter kabbalistischer Spielerei schlicht „Heil Hitler". „Eighty-eight", dahingehaucht nach patriotischen Balladen oder geschmettert nach Kampfgesang steht auch für einen beliebten Liedabschluß nationalistischer Skinhead-Gruppen. Ein anderer „old school Nationalist" - so die Maßgabe seiner Hemdaufschrift - outet sich analog mit der Kennung „18".Das alltägliche Vakuum an Parolen und Symbolik wird hier ausgefüllt.
Man kennt so gewisse Stimmungen, in denen Gewalt förmlich in der Luft liegt und nur ihrer Entladung zu harren scheint. Hier nicht. Hier ist alles friedlich, entspannte Wohnzimmeratmosphäre beinahe. Freundliche junge Frauen an der

Abendkasse, angenehme Türsteher, Gedränge am Bierstand, begrüßendes Händeschütteln allenthalben.

Ken, famoser Sänger der britschen Band „Brutal Attack" steht plötzlich auf dem Podium. Wo Ken ist, ist Stimmung. Ken geht auf die 40 zu, ist Gewohnheitstrinker und besitzt längst nicht mehr sämtliche Zähne. Jedoch: trotz Bier kein Bauch, der Mann ist attraktiv. Man sagt ihm nach, er habe rund um den Erdball Kinder gezeugt. Ken treibt´s angeblich mit jedem, ob Männlein oder Weiblein, ob jung oder alt. Es ist eine sehr spezielle, überaus authentische Form von Vitalität, die er demonstriert. Ken greift sich das Mikro, das freut das Publikum.
In Bühnennähe, und bald beinahe die gesamte Breite der Halle einnehmend, klüftet die Menge zu einem Kreis. Ein Dutzend junger Männer tanzt Pogo. Die wenigsten tragen Glatzen, angesagt ist stattdessen milimeterlanges Kurzhaar. Pogo, das ist ein bißchen wie ethnisch bereinigter *Fightclub*. Huldigung des Kampfes, mit trivial gewordenem Ritus: der Oberbekleidung pflegt man sich hierbei zu entledigen, dann ein beherzter Sprung ins Zentrum des Geschehens, dort einen anderen antreffen, ihn vor die Brust stoßen, selbst gestoßen werden, Körperkontakt, rangeln, wieder zurückstoßen. Ein wenig Balzgebaren ist es zugleich, hier jedenfalls, denn Mädchen sind auf diesem Konzert zahlreicher, als man es sonst gewohnt ist. Pogo: Je härter die Musik, je einpeitschender die Stimme, desto heftiger der Tanz. Hier bleibt er gezähmt und im Rahmen. Wer am Rand der sich bildenden Tanzarena steht, bleibt unbehelligt. Man kennt die Grenzen und akzeptiert sie, hier im Westen.

Nachher formiert sich eine andere Band auf der Bühne, der Sänger ein Bübchen, schmal, nett und adrett sieht er aus. Eine Salve Lärm wird in die Halle geblasen. Infernalisches Geheul. Ist das Musik? Gibt es Schlimmeres? Ja, gibt es. Denn es kommt noch ärger. Der „Sänger" greift zum Mikrophon, schreit, kreischt, röhrt, stellt seine Stimme ganz tief, viele Leute gehen auf die große Terrasse oder an die Bar außerhalb des Saales. Die auf der Bühne zeigen sich unbeeindruckt und lärmen weiter. Abruptes Ende. Danke, sagt der Frontmann, hebt die Stimme noch einmal zu einem Rufen, „dieses Lied war unseren Kriegern in Walhalla gewidmet!" Weiter geht´s im gleichen Stil.

An einer Seite der Halle sind verschiedene Verkaufsstände aufgebaut. Einer gehört Eva aus Berlin. Betrachtet man ihr Gesicht, entspricht Eva dem, was man eine klassische Schönheit nennt. Makellose Haut, feingeschnittene Züge, hellwache, strahlendblaue Augen. Eva ist Renee, ein Skinmädel also, und zwar original: Die Haare am Oberkopf inklusive Pony sehr kurz, länger an Seiten und Nacken. Bei Eva sind sie so lang, daß sie einen Zopf binden kann. Von vorne sieht es dann aus, als hätte sie eine gewöhnliche Kurzhaarfrisur, im Profil ähnelt der Schnitt einer normalen Zopffrisur. Eva trägt ein enges Oberteil über einer grünen Armeehose, ihre Arme sind bis zur Hand hinunter tätowiert, wenn sie sich bückt und ihr T-Shirt verrutscht, sieht man einen verzierten Rücken. Seit Jahren schon fährt Eva alle paar Monate zu größeren Tattoo-Sitzungen nach Breslau, weil sie zufrieden ist mit dem Hautkünstler dort und weil´s außerdem billiger ist. Eva hat einiges aus dem Sortiment ihres Skin-Ladens mitgebracht, Klamotten, CDs, Aufkleber und Schmuck. Das Geschäft läuft hier nur mäßig. Gefragt sind vor allem Skrewdriver-Aufkleber für´s Auto, 2 DM pro Stück. Immer mal wieder fragen Jungs nach Hakenkreuz-Ringen, *Swastika* sagen sie, doch so etwas führt Eva nicht, auch nicht unter der Theke. Ansonsten gehen Thorshämmer recht gut, und auch die Girlie-Kollektion von Lonsdale wird gerne begutachtet. Ein Sortiment eigens für Mädchen haben die Szene-Marken wie Ben Sherman oder Fred Perry (die ursprünglich als ironisches Zitat getragen wurden, immerhin handelt es sich eigentlich um teure Markenkleidung für Golfspieler) erst seit kürzester Zeit zu bieten, zuvor war eben Männerkluft angesagt. Zu den obligatorischen derben Doc-Martens (die heute kaum jemand noch als Kennzeichnung „rechter" Identität mit weißen Schnürsenkeln trägt) also Jeans oder Tarnhose, obenrum die weiten und zu großen Pullover mit Schriftzug oder ein labbriges T-Shirt mit Bandnamen. Mittlerweile hat man reagiert, ein androgynes Erscheinungsbild ist bei Renees nun nicht mehr Resultat eines auf Männer zugeschnittenen Kleidungsdiktats, sondern wenn, dann selbstgewählter

Pogo, das ist ein bißchen wie ethnisch bereinigter *Fightclub*. Huldigung des Kampfes, mit trivial gewordenem Ritus: der Oberbekleidung pflegt man sich hierbei zu entledigen, dann ein beherzter Sprung ins Zentrum des Geschehens, dort einen anderen antreffen, ihn vor die Brust stoßen, selbst gestoßen werden, Körperkontakt, rangeln, wieder zurückstoßen. Ein wenig Balzgebaren ist es zugleich

Stil. Die Renees; auf eine Frau kommen in der Szene gewiß 15 Männer, das steigert zweifelsohne den Marktwert. Es gibt Renees, die sind Anhängsel. Über ihren Glatzen-Freund in dieses Umfeld geraten, jetzt einfach dabei, ohne irgendeine Eigenständigkeit zu beanspruchen. Andere, wie Eva, sind als Individuen zur Szene gelangt und dort Individuen geblieben. Keine andere Subkultur ist in dem Maße männerdominiert wie die Skinheads. Zelebration von Männlichkeit ist gewissermaßen ein umfassendes und für manche Frau nicht ganz reizlose Programm im Selbstkonzept der Glatzen. Stärke, Machtdemonstration, Selbstherrlichkeit, Kampf, exzessives Biertrinken als Männerrunden-Symbol nicht zuletzt.

Ortswechsel, 700 km weiter gen Osten. In der Nähe von Chemnitz ist eine Halle gemietet, Midgard Söner, Volkszorn und die Yuppie-Skins von Noie Werte sollen hier spielen. Das Bier in den umliegenden Kneipen kostet noch lange keine zwei Mark, und wenn ein Haufen Glatzen Einkehr hält, prostet man ihnen zu. Dreißig, vierzig geschorene Männer wartet bereits vor der Konzerthalle. Man unterhält sich in mittlerer Lautstärke, weitere kommen hinzu. Warten, mit fast schon auffälliger Disziplin. Als bereits über hundert Leute vor den verschlossenen Türen der Lokalität warten, kommt auf einmal Bewegung in die Menge. Die Ungeduld bahnt sich kaum an, ist auf einmal da mit aller Vehemenz. Die Glatzen kriegen Wut. Das Konzert sollte doch längst beginnen! Aus Dutzenden Mündern ruft es: „Blut muß fließen, knüppelhageldick, und wir scheißen auf die Freiheit dieser Judenrepublik!" Ein Schlachtruf, in dem geballte Verachtung zu liegen scheint. Sie rufen es noch einmal, mehrmals, dabei kommt Bewegung in die Masse – das verschlossene Tor wird gestürmt, die Halle wird einfach genommen. Keine Polizei erscheint, keine Schlagzeile in der Zeitung vom nächsten Tag.
Im Osten weht ein rauherer Wind. Die fettgefressenen Außenseiter, die im Skinhead-sein ihre ganz persönliche gesellschaftliche Ächtung verwischen wollen, die als Außenseiter qua individueller Konstitution ihre warme Nische in einer verschrieenen Randgruppe finden, fehlen hier beinahe. Feiste Stiernacken und absurde Bierbäuche natürlich auch hier, doch irgendwie passen sich diese Makel in das komplette Bild ein, als gehöre die Antithese des Ästhetischen dazu, zu dieser mutwilligen Kreation einer Identität, die dem gängigen Typus Mann, dem gebändigten, bisweilen androgynen, diametral entgegengesetzt ist.

Feiste Stiernacken und absurde Bierbäuche natürlich auch hier, doch irgendwie passen sich diese Makel in das komplette Bild ein, als gehöre die Antithese des Ästhetischen dazu, zu dieser mutwilligen Kreation einer Identität, die dem gängigen Typus Mann, dem gebändigten, bisweilen androgynen, diametral entgegengesetzt ist

Pogo! Doch hier nicht in kleinem Kreise, die vordere Hälfte der Halle tobt, und zwar mit ausfransenden Rändern. Wem´s zu wild ist, der soll sich eben fern halten, bitte schön. Rasierte Köpfe mit Dreitagehaar rammen sich in nackte Bäuche, schlanke Oberkörper winden sich durch muskulöse Arme, ein Knäuel Männer, dann sprengt es auf, einer rutscht aus auf einer Bierlache, fällt zu Boden, zwei helfen ihm auf. Bloß keinen treten, der auf dem Boden liegt. Unverhohlene Kraftdemonstration, jegliche böswillige Aggression dabei abgerechnet. Tanz den Nihilismus... Das ist nicht: In Zeiten des tiefsten Friedens richtet sich der Mensch gegen sich selbst, ist keine Projizierung von Konflikten. Es ist eine Bündelung, eine Sublimierung von Erlebniskräften, die draußen, im zivilen Leben ohne Ausdruck bleiben. Eine innere Glut lodert hier auf, eine elementare Substanz scheint durch, die im Westen längst neutralisert ist. Was in der West-Szene sich zum großen Teil als Proletenkult gebärdet oder sich in gewisser Weise kalkuliert äußert, beinhaltet hier noch eine Art archaische Vitalität.
Entblößte Oberkörper, schweißnaß, großflächig durch Tätowierungen markiert. Triskell oder Keltenkreuz auf dem Schädel, Ritter mit Schwert oder Walküre auf dem Rücken. Spinnennetze umspannen die Ellbogen, oberhalb davon fliegen Adler mit sich windenden Schlangen in den Krallen, räkeln sich gewaltige Lindwürmer oder prangen Thorshämmer. Tätowieren läßt sich die Szene natürlich völlig jenseits und schon lange vor der Modeerscheinung, die jedoch aus ähnlichen Motiven heraus populär geworden ist: Selbstinszenierung des Körpers. Bei der Stino-Frau/dem Stino-Mann wickelt sich eine Rose um den Fußknöchel, hüpft ein Delphin das Schulterblatt empor oder sitzt ein verschnör-

keltes indianisches Stammeszeichen einsam auf dem Oberarm. Deutschlands bekanntester Basketballer, der Möchtegern-Punk und PDS-Fan Stefan Kretzschmar schmückt seinen Körper schließlich auch einer Plakatsäule gleich mit bunten Motiven, eins hier, eins dort und da noch eins daneben. Jedes Motiv steht für ein Erlebnis, für eine Lebensphase, sagt der Magdeburger Linksaußen. Bei den Glatzen erscheinen Motivation , Auswahl und Präsentation dieser Markierungen weniger individualistisch. Die Tätowierungen sind Drachenblut, Schutz und Trutz, sind unausgesprochenes, gar undefiniertes kollektives Einverständnis. Tätowiert sein heißt auch: Kontur haben, sich um Sinnstiftung zu bemühen in einer Zeit und einer Umwelt, in der fast alles erlaubt ist und es so schwer fällt, eine Provokation zu landen.
Die Soziologen Claus Leggewie und Jörg Bergmann liegen mithin falsch, wenn sie die Glatzen die „konformen Rebellen" nennen. Skins wollen nach dieser Interpretation nicht vom Wertekatalog des Mainstream abgehen, stattdessen beanspruchten sie dessen Geltung mit aller Macht und verteidigten damit schlußendlich die deutsche Normalität. Hätten Leggewie und Bergmann recht, wäre jegliche bürgerliche und mediengemachte Aufregung aberwitzig, wenn Glatzköpfe demonstrierend und trommelschlagend durch eine Stadt marschieren. Eine größere Provokation als ein zum Hitlergruß gereckter Arm ist eben schlechterdings nicht denkbar.

Steve, ein alter Hase in der Szene, der dereinst schon mit dem längst verblichenen homosexuellen Nationalisten Michael Kühnen in vorderster Front kämpfte, schimpfte vor einigen Jahren über die Ossi-Szene. Klar, die Stimmung auf Konzerten sei dort etwas besser, „aber wenn Du die mal auf ihren Dörfen besuchst- die tragen oft nicht mal Lonsdale oder Perry, sondern irgendwelche Stino(=stinknormale)-Hemden. Und dann hören sie auch keine englische Musik, höchstens mal irgendwelche Klassiker von Skrewdriver oder so, weil sie einfach nur den deutschen Scheiß hören wollen. Die fliegen auch nicht mit nach London auf Konzerte", klagte Steve, „die machen mehr ihren eigenen Kram." Elf Jahre nach der Wende stimmt nun wenigstens die Kleidung. Den Auftritt in der Öffentlichkeit, zumal der westdeutschen, gilt es zum Teil noch zu üben. Zwei halbwüchsige Rostocker in unverkennbarem Dress, einer mit karierter Harrington-Jacke, der andere im dunkelbauem Donkey (der Arbeitsjacke britischer Müllfahrer nachempfunden) nahm ich mit dem Auto aus dem Ausland in die Heimat mit, brachte sie zu einem Bahnhof im Westen. Die beiden Kleinen beabsichtigten abends mit dem Zug in Rostock anzukommen, stattdessen traf Tage später eine Karte aus der Stadt ein, wo man sich verabschiedet hatte: Eine Gruppe Ausländer hatte die Jungs wegen ihrer Kleidung angepöbelt. Statt sich zu entschuldigen, pöbelten die Rostocker zurück, das Resultat war ein mehrtägiger Krankenhausaufenthalt. Im Osten scheinen solche Auseinandersetzungen gewöhnlich anders eröffnet und beendet zu werden.

Unverhohlene Kraftdemonstration, jegliche böswillige Aggression dabei abgerechnet. Tanz den Nihilismus... Das ist nicht: In Zeiten des tiefsten Friedens richtet sich der Mensch gegen sich selbst, ist keine Projizierung von Konflikten. Es ist eine Bündelung, eine Sublimierung von Erlebniskräften, die draußen, im zivilen Leben ohne Ausdruck bleiben. Eine innere Glut lodert hier auf, eine fast archaische Substanz scheint durch

Glatzenpolitik: Der Berliner Journalist Klaus Farin hat sich die Erforschung der Skinhead-Kultur zur Aufgabe gemacht. In seinem ersten Buch zum Thema („Skinheads", 1993 gemeinsam mit dem taz-Autor Eberhard Seidel-Pielen publiziert) zeichnet er die soziologische Entwicklung dieser Subkultur nach und weist nachdrücklich auf eine große Bandbreite politischer Ausrichtungen in der Szene hin. Unpolitische und dezidiert antifaschistische Elemente werden hervorgehoben. Es fallen da Zahlen, die einen glauben lassen möchten, daß über 60% der deutschen Glatzen für SPD, Grüne und PDS ihr Kreuzchen machten, allenfalls 26% seien potentielle Rechtswähler. Der Autor bezeichnet dies in seinem Buch „Skins. Mythos und Realität" von 1997 als empirisches Datenmaterial, was wissenschaftlich gesehen Unfug ist, wenn man bedenkt, das von etwa 10.000 Skinheads in Deutschland nur 400 nicht repräsentativ ausgewählte dem Jugendforscher ihr Wahlgeheimnis brachen. Farin, Jahrgang 1958, möchte in einer gewissen Streetworkermentalität die Skins rehabilitieren, er möchte sie selbst zu Wort kommen lassen, um schließlich eine gesellschaftliche Einordnung zu gewährleisten. Das funktioniert freilich nicht ohne ein gerüttelt Maß an Anbiederung. So ruft er in seinem ersten Buch unter der fetten Überschrift *Endlich! Die Wahrheit über Skins!* zu eigenen Beiträgen der Szene-Protagonisten auf. Das klingt nach allzu netter Verbrüderung und geht so: "Wir wollen ein Buch von Skins für Skins machen", schreibt er, „mit vielen geilen Fotos ausschließlich von Skins selbst! Also haben

„Die Anti-Skin-Hysterie komplettiert das Bild nur: Sie zeigt, daß die aufgeklärte Gesellschaft prüde ist und ihre Schmuddelphantasien verdrängt."

wir uns zusammengetan, um das zu organisieren. Das schleimt natürlich ein wenig. Einige Glatzen waren so freundlich, Farins Ruf zu folgen, woraus sein neuestes Buch entstand, das folglich den Untertitel „Eine Jugendbewegung stellt sich selbst dar" trägt. Und diese „Jugendbewegung" stellt sich durch das Medium von 400 Wortmeldungen eben als unpolitisch bis links dar. Den Journalisten Farin kennt so gut wie jeder in der Glatzen-Szene, wenigstens vom Namen her. Eva ist fast entrüstet über die Frage, ob sie mal einen von den kursierenden Farin-Fragebögen ausgefüllt habe. Wieso denn auch, fragt sie zurück. Sie kenne überhaupt niemanden, der bei diesen Umfragen mitgemacht habe, und Eva kennt viele Glatzen. Und, fügt sie hinzu, sie könne sich auch nicht vorstellen, mit jemandem zu reden, der bei so einem Mist mitgemacht habe.

Eine Subkultur wird eben selten von innen heraus transparent gemacht. Und dennoch ist es ein Verdienst Farins, der Synonymisierung des Begriffs „Skinhead" mit „bösartiger, rassistischer Gewalttäter" entgegengewirkt zu haben. Spätestens seither ist die Skinhead-Historie geläufig und wird gerade rechten Glatzen gerne als ein Vorwurf vorgetragen: Immerhin werden die musikalischen Wurzeln in Jamaika geortet, aus Ska, Reggae und Rock-Elementen entstand die Musik einer multikulturellen Skin- Szene in Großbritannien. Erst in den Siebziger Jahren, im Gefolge der „National Front" gerieten die Arbeiterjungs mit den kürzesten Haaren und den schweren, hochgeschnürten Stiefeln in politisches Fahrwasser. Heute, zumal in Deutschland, werden Skinheads von rechten Parteien eher skeptisch beäugt denn freudig begrüßt. Man nimmt sich ihrer an, wie die NPD in Mitteldeutschland es tut, oder man betrachtet sie, ein wenig abfällig, als „unsere SA". Doch Skinheads und das Geschäft der Tagespolitik – das paßt nicht.

Nun ist es darüber hinaus tatsächlich so, daß weder damals noch heute Skinheadsein notwendigerweise auf eine rechtsradikale Einstellung verweist. Skin zu sein ist weder ein Bekenntnis zu Gewalt noch eines zu einem wie auch immer geartetem Nationalismus.

Gerade in westdeutschen Städten dominieren in der Glatzenszene häufig die linken Red-Skins oder die sogenannten SHARP-Skins, die Skinheads against racial prediuces. Immer wieder lassen sich auch ganz und gar unpolitische Glatzen vereinzelt oder in Kleingruppen auf städtischen Parties treffen, man feiert dann mit Mods oder Normalos, tanzt auf All-Nightern zu Soulmusik. Am unpolitischsten sind vermutlich die Gay-Skins, schwule Glatzen also, die weder ein proklamierter Arbeiterstolz noch ein erster Linie musikalische Vorlieben eint, stattdessen die bevorzugte sexuelle Praktik und ein Faible für uniformige Anzüge. Da gibt es das *Gay Skinhead Movement*, oder man betrachtet im Internet die entsprechende Seite von „Vossi" und Börne", die ihr Hobby folgendermaßen erklären: „Skin-Outfit und Ami-Uniform sind für uns allerdings auch etwas mehr als nur Fetisch allein, hier fällt auch ein wenig Skin-Culture, Kameradschaft, Armee-Drill und Outdooraction ins Gewicht." Männlichkeit, Körperlichkeit, Selbstinszenierung: so schließt sich der Kreis wieder. Thorsten Hinz schloß in der Jungen Freiheit einen Artikel zum Thema mit einem treffenden Fazit: „Die Anti-Skin-Hysterie komplettiert das Bild nur: Sie zeigt, daß die aufgeklärte Gesellschaft prüde ist und ihre Schmuddelphantasien verdrängt."

Literatur:

Farin, Klaus (hg.): Die Skins. Mythos und Realität. Berlin 1998
Ders.: Skinhead. A Way of Life. Eine Jugendbewegung stellt sich selbst dar. Bad Tölz 1999
Ders./Eberhard Seidel-Pielen: Skinheads. München 1993
Neitzert, Lutz: Die Speerspitze der Stammtische. Die rechtsextremistische Jugendmusikszene. In: Jürgen Terhag (hg.) Populäre Musik und Pädagogik. Oldershausen 1996

Ellen Kositza
geboren in Offenbach, Mitarbeit bei der Wochenzeitung "Junge Freiheit", hauptberuflich Mutter

Lichttaufe

von Arne Schimmer

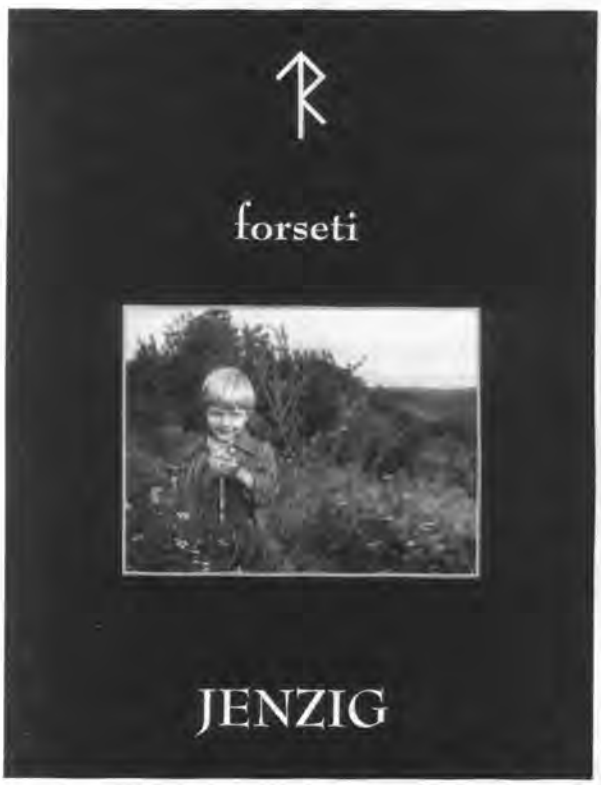
Leipzig an Pfingsten ist ein optisches Erlebnis der besonderen Art - eine Stadt in der prallen Junisonne, bevölkert von Nachtmenschen, die in die phantasievollsten und ausgefallensten Kostüme, doch alle nur in einer Farbe gekleidet sind: schwarz. Die Gruppen der Schwarzgewandeten bewegen sich oft recht ziellos und in entgegengesetzten Richtungen durch die Pleißestadt, die an all ihren markanten Punkten, dem Völkerschlachtsdenkmal, der Moritzbastei, dem alten und dem neuen Messegelände und der Waldbühne im Clara-Zetkin-Park Aufführungsort für das neunte "Wave-Gotik-Treffen" geworden ist. Unter dem Motto "...wir finden zusammen, da sich die Welt zum Abend wandt..." findet jedes Jahr in Leipzig das weltgrößte Treffen der "schwarzen Szene", der "Grufties" statt. Was genau das für eine Szene ist, kann man einem Außenstehenden schlecht erklären, man muß sie selbst einmal angesehen haben. Hier treffen Musikstile und Subkulturen aufeinander, die scheinbar gar nicht zueinander passen. Doch unter schwarzer Fahne wächst alles zusammen, was an den Rändern und im musikalischen Untergrund gedeiht: Archaisch und aggressiv der "Black Metal", synthetisch und ein wenig versnobt der "Elektro/Electronic Body Music", heimatverbunden und voller Weltschmerz die Keimzelle des Ganzen, der Anfang der achtziger Jahre durch britische Bands wie "The Cure" "Sisters of Merci" oder "Joy Division" kreierte Gothik/Gotik. Im Sinne dieser breiten, musikalischen Vielfalt will das "Wave Gotik-Treffen" mehr als nur Musikfestival, ein Kulturereignis, sein. Es gibt ein Filmfestival, eine "Literaturmeile", bei denen man sich die mit der Romantik oder dem Heidentum beschäftigt und die "Pfingsttage der Alten Musik", die Klassisches von Gesualdo oder Händel anbieten. An Unmengen von Verkaufsständen kann der geneigte Besucher über ausgefallenen Schmuck und Kleidung bis hin zum kompletten Set von Runensteinen für das private Orakel alles erstehen, was "Gruftie" eben so braucht. Das Leipziger Treffen läßt sich als gutes Beispiel dafür anführen, daß jede Zeit eben auch ihre Gegenbewegung hat. Es ist gewiß nicht repräsentativ für die "Generation Ich" wie die Berliner "Love Parade", sondern für ein Jugendfestival dieser Größe (in diesem Jahr über 25 000 "Schwarzgewandete") erstaunlich unkommerzialisiert; leider erlitten die Veranstalter mit ihrem ausgeprägten Idealismus und weniger ausgeprägten Geschäfts-

sinn eine Bauchlandung und gingen dieses Jahr pleite. Das "Wave-Gotik-Treffen" ist auch in einem Maße unamerikanisiert, das bei anderen Festivals geradezu undenkbar wäre. Die Veranstalter bedienen sich noch der deutschen Sprache, statt "Fax" heißt es "Fernbild", die Konzertveranstaltungen der neufolkloristischen Gruppen sind unter dem Titel "Lichttaufe" zusammengefaßt, die Klangkollagen des Industrial erklingen unter dem Motto "Wille & Weg". Selbstredend zieht derartiges stehenden Fußes den Vorwurf des "Rechtsextremismus" nach sich, der auch vor diesem Treffen zum x-ten Mal (nicht nur) vom "Spiegel" aufgewärmt werden mußte.
Was nun kann denn so "rechtsextrem" sein an den Grufties? Reicht schon die Verwendung romantischer Motive wie Schönheitskult und Ästhetik des Untergangs oder ist das traditionell bild- und symbolfeindliche "Links" neidisch, daß es selbst einfach zu wenig hergibt, was sich zur ästhetischen Provokation eignen könnte? Vor dem Hintergrund dieser politischen Diskussion wird die Pleite des Treffens noch undurchschaubarer. Den Veranstaltern ging schon am Pfingstsonnabend das Geld aus, als plötzlich von den Geschäftspartnern der Festivalleitung Sofortkasse verlangt wurde, ohne daß noch alle Einnahmequellen abgerechnet waren. In einer von der alten Geschäftsführung veröffentlichten Stellungnahme heißt es dazu, daß sich schon in den vergangenen Jahren andere Personen das Festival unter den Nagel reißen wollten und schon im Vorfeld Gerüchte gestreut und intrigiert wurde. Zu den weiteren Merkwürdigkeiten gehört, daß eine weitaus höhere Anzahl als die 1000 genehmigten Pressepässe im Umlauf waren, daß die alte Geschäftsführung entgegen der in Umlauf gesetzten Gerüchte nicht mit dem Geld geflohen ist, sonder auf Anraten ihres Anwalts Leipzig verlassen mußte, weil nicht mehr für ihre Sicherheit garantiert werden konnte und daß eine Pressekonferenz zur Aufklärung dieser Umstände unter Androhung von Gewalt verhindert wurde.
Das "Wave-Gotik-Treffen" bewies in der Pleite seine Stärke. Eigentlich hätte nach dem Abzug aller Sicherheitsdienste und Dienstleiter bei gut 25 000 Besuchern das komplette Chaos ausbrechen müssen, doch stattdessen wehte nur ein Hauch von "wildem Osten" über Leipzig. Szenegrößen wie "Das Ich", "L´ame immortelle" oder "Tanzwut" spielten ohne Gage und legten auch noch ihre eigenen Hotelkosten aus, Freiwillige übernahmen die Aufgaben professioneller Sicherheitsdienstleiter und Josef Maria Klumb, von den Medien vorher zum "rechten Buhmann" des Treffens erklärt, nutzte die Aufregung, um eine kleine anarchistische Note zu setzen. Seine Gruppe "Von Thronstahl" war zuvor vom Leipziger Ordnungsamt mit einem Auftrittsverbot belegt worden. Doch Klumb tauchte trotzdem auf, während eine mit Klumb befreundete Gruppe während ihres Auftritts "Von Thronstahl"-Lieder einspielte und zwei Recken mit geschultertem Spaten, die auch die Hülle der neuen "Von Thronstahl"-Lichtscheibe zieren, auf der Waldbühne posierten. Es bleibt zu hoffen, daß das "Wave-Gotik-Treffen" nun nicht von einer großen Konzertagentur übernommen und verwurstet wird. Diese Perspektive ist auch Bruno Kramm, dem Sänger von "Das Ich", sehr unsympathisch: "Optimal ist das Grufti-Fest noch nie verlaufen, dafür zeichnet es sich seit Jahren durch wahnsinnig viel Idealismus aus und wird auch im nächsten Jahr stattfinden. Eine große Agentur wird es sich unter den Nagel reißen und die Besucher werden sich wehmütig an frühere Treffen erinnern, bei denen zwar die Toiletten nicht in Ordnung waren, aber das Gefühl gestimmt hat."

Neue Deutsche Musik

von Ulli Baumgarten

Es ist nicht gerade eine neue Erkenntnis, daß jede Form von Totalitarismus über kurz und lang auch Gegenkräfte auf den Plan ruft. So wirkt es nur auf den ersten Blick anachronistisch, daß in einer Zeit, in der der Sieg des Globalismus in Form des "American way of life" vollkommen zu sein scheint, auch Widerstand entsteht, und - auch das ist bezeichnend - daß dieser Widerstand gerade dort beginnt, wo die Unterwerfung unter den Liberalismus amerikanischer Provenienz und die Entäußerung des Eigenen auf das entschiedenste vorangetrieben wird, in Deutschland.
Selbst in Anbetracht der Tatsache, daß Deutschland mittlerweile zu einem Protektorat des US-Monopolkapitalismus verkommen ist, dürfte es dennoch erstaunen, wie sehr zum Beispiel der kulturelle Bereich "durchamerikanisiert" ist. Ein Blick auf die Hitparaden zeigt, daß deutsche Gruppen oder Interpreten so gut wie gar nicht vorkommen, oder allenfalls dann, wenn sie die amerikanische Kultur so stark verinnerlicht haben, daß sie vom "US-Mainstream " kaum zu unterscheiden sind (*Scorpions, Modern Talking* usw.). Erstaunlicherweise ist es im Ausland aber gerade umgekehrt, hier werden die Gruppen vorgezogen, geliebt und teilweise sogar verehrt, die als "typisch deutsch" angesehen werden. So hat z. B. die deutsche Elektronik-Szene im Ausland teilweise einen besseren Ruf als Zuhause, gelten *Kraftwerk* gar als eine der wichtigsten und einflußreichsten Bands dieses Genres. Andere Elektro-Bands wie *DAF, Neu!, Liasons Dangereuses* und *Krupps* gelten im Ausland als die Urväter des Tekkno und des Industrial. Doch nicht nur im Bereich der elektronischen Musik spielte und spielt Deutschland eine wichtige Rolle in der sogenannten Subkultur, sondern auch zunehmend in einer Sparte, die bis vor einigen Jahren in unserem Land gar nicht existent war: der Folk/ Neue Volksmusik. Wer bei dem Begriff "Neue Volksmusik" an "Anton aus 'Tirol'" oder die "Hitparade der Volksmusik" denkt, irrt gewaltig, denn mit dieser Art von Folklore oder Prostitution der Volkskultur haben diese jungen deutschen Gruppen nichts, aber auch gar nichts gemeinsam. Wo es bei den "Lustigen Musikanten" ausreicht, in Seppl-Hosen auf die Bühne zu gehen, und die Heimat, das Eigene und die Natur, weil als "rechtsradikal" geltend, tabuisiert werden, so bemühen sich die jungen Gruppen der Neuen Volksmusik gerade darum, die eigenen, verschütteten Wurzeln auszugraben und in ein zeitgemäßes Format zu bringen.
Zur Zeit sind es vor allem drei Gruppen, die die deutsche Szene dominieren: *Empyrium, Orplid und Forseti.*
Empyrium , die älteste der drei Formationen, spielte ursprünglich reinen Black Metal, entwickelte sich dann aber immer mehr in Richtung der Naturmystik und ihrer Umsetzung in Musik. Ihre drei Lichtscheiben "A wintersunset...", "Songs of moors & misty fields" sowie "Where at night the woods grouse plays" stehen allesamt in der Tradition der deutschen Romantik. Wenn die Gruppe Caspar David Friedrich und seine zu Bildern gewordenen Traumlandschaften liebt, ist das mehr als trotzige Rückbesinnung auf ein anderes Kunst- und Kulturverständnis, sondern Ausdruck eines gleichgearteten inneren Empfindens. Ähnlich wie bei Friedrich ist auch bei Empyrium die Kunst nicht nur Selbstzweck, sondern auch Mittel zum Zweck, sprich: dient einer Reästhetisierung der Kunst und damit der Welt; dem Banalen und der abgrundtiefen Häßlichkeit der modernen Welt



tritt nicht nur ein anderes Kunstverständnis gegenüber, sondern auch eine andere Weltsicht. Wer sich rückhaltlos für Schönheit, Kultur, Heimat- und Naturliebe einsetzt, macht sich heute ja schon per se verdächtig - dem "Faschismus"-Vorwurf sehen sich mehr oder minder alle drei oben genannten Gruppen ausgesetzt, was aber nicht schlimm ist, da es in Deutschland ja bekanntermaßen ausreicht, ein Idiot zu sein, um als Antifaschist zu gelten -, neu ist aber, daß man sich nicht auf eine bei Konservativen übliche Weinerlichkeit einläßt, sondern ganz bewußt versucht, statt der alten und verbrauchten Werte selber neue zu setzen.

Die Musik ist verhalten, ruhig, wird fast ausschließlich von akustischen Instrumenten erzeugt, die Grundstimmung melancholisch, ohne aber auf die Tränendrüse zu drücken. Auf ihrer letzten CD "Where at night the wood grouse plays" sind *Empyrium* sogar noch ruhiger geworden, leider aber auch etwas beliebiger, da das subtil-bedrohliche gewichen ist zuungunsten einer kontemplativen Innerlichkeit, die nur noch schön sein will, ohne aber die Tiefe und Tragik der klassischen Romantik bis ins letzte auszuloten. Trotzdem! *Empyrium* sind sicherlich einer der besten deutschen Musikgruppen der letzten Jahre und lassen große Teile der sogenannten "Schwarzen Szene" weit hinter sich.

Einen etwas anderen Weg schlagen *Orplid* ein; auch hier macht man Volkskunst in des Wortes tiefster Bedeutung, läßt aber die Naturmystik in den Hintergrund treten, sei es aus eigener Überzeugung oder da man aus dem Dunstkreis des heidnisch-okkulten Sigill-Magazins kommt, welches sich zum Wortführer des Traditionalismus im Sinne Evolas, Crowleys und Gurdjieffs gemacht hat.

Die Musik und die Texte gesungen wird ausschließlich in deutscher Sprache - sind aber mit das Schönste und Ergreifendste, was in den letzten Jahren in Deutschland an Musik erschienen ist. Die Musik pendelt zwischen Neo-Klassik a la Puissance, mittelalterlicher Weisen, Acapella-Chören und Lagerfeuerromantik. So könnte man sich eine zeitgemäße Musik der "Bündischen Jugend" vorstellen. *Orplid* sind nur eines, das aber in letzter Konsequenz: Deutsch! Hier kommt allerdings eine deutsche Identität hervor, die, gerade weil sie so selbstverständlich ist, auf jede Art von Kraftmeierei und Hurra-Patriotismus verzichten kann und aus dieser Selbstverständlichkeit ihre Stärke bezieht. Ist Deutschland für viele Rechte nur eine Frage des Intellekts, so schaffen *Orplid* die Verbindung von Hirn und Herz. In jedem ihrer Lieder spürt man, wie sehr sie sich diesem Lande verbunden fühlen, ja, noch ein Gefühl ihr Eigen nennen, das selbst viele "Nationale" vermissen lassen: Liebe, die Liebe zum eigenen Volk und zur eigenen Kultur. Das macht *Orplid* und ihre Musik so einzigartig, denn unverlogene Menschen sind immer groß, weil wahre Größe Nonkonformität und Natürlichkeit als Fundament hat. Ihre Lichtscheiben und Schallplatten "Orplid", "Heimkehr" und "Das Schicksal" stehen damit auch gleichzeitig für einen Neuanfang unserer Kultur, der das Beste des Gestern mit dem Heute zu vereinen weiß, und damit das Morgen gestaltet.

Relativ neu sind *Forseti* aus Jena; auch sie dürften schon jetzt zu den großen Hoffnungen der deutschen Musik zählen, ungeachtet der Tatsache, daß sie bis jetzt erst eine Mini-LP (Vinyl!) mit dem Namen "Jenzig", herausgegeben haben. Doch dieses kleine Meisterwerk enthält mit dem "Tanz der Jünglinge" von Ludwig Uhland nicht nur das schönste Lieder der neuen deutschen Volksmusik, sondern wirkt insgesamt wie aus einem Guß. Ein Problem haben im Prinzip alle der drei oben genannten Bands: Sie spielen im Prinzip für das Ghetto, dem sie angehören. Zwar ist die Musik des deutschen Folk sicherlich ohnehin nicht massenkompatibel, aber verkaufte CD´s, LP´s, die im unteren vierstelligen Bereich liegen - wenn überhaupt - sprechen für sich. So kann man nur hoffen, daß diese wirklich gute Musik einem größeren Publikum bekannt wird und so zu einer Alternative zum angloamerikanischen Einheitsbrei wird.

Völkerwogen

Deutsche fürchten Verlust nationaler Identität
Jeder zweite Deutsche fürchtet nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Allensbach den Verlust der nationalen Identität durch die europäische Integration. 50 Prozent glauben, daß "das, was Deutschland ausmache", allmählich verloren gehe, so der Institutssprecher Edgar Piehl gegenüber dem Berliner Rundfunksender "Hundert, 6". Erstmalig denke eine Mehrheit der Deutschen so! Nur 38 Prozent der Befragten gaben an, sie glaubten nicht, daß durch die europäische Integration für Deutschland etwas verloren gehe.

Sorben
In deutschen Schulatlanten werden sorbische Orte und Regionen künftig auch in der Sprache der slawischen Minderheit bezeichnet. Dies beschloss die Kultusgemeinschaft der Länder. Heute leben etwas 40.000 Sorben in Sachsen und 20.000 in Brandenburg.

Deutsche Minderheiten in der Republik Italien
Die deutschsprachigen Minderheiten umfassen rund 300 000 Personen. Die große Mehrheit davon lebt in der autonomen Provinz Bozen/Südtirol mit ihren 116 Gemeinden. Vor über 1000 Jahren haben sich germanische, vor allem bajuwarische Stammensgruppen südlich des Brenners niedergelassen. 15 000 Angehörige weisen die verschiedenen Sprachinseln auf. Sie sind Nachkommen einer deutschen Kolonisierung, die im Mittelalter einsetzte. In der autonomen Provinz Trient sind fünf Gemeinden von den Fersentalern (Mocheni) und Lusanern bewohnt. Die sogenannten "Zimbern" leben in drei Gemeinden der venezianischen Provinz Verona und Vicenza. Eine kleine Gruppe lebt darüberhinaus in der venezianischen Gemeinde Sappada (Provinz Belluno).

Schlesische Jugend
Verstndnis für Geschichte, Kultur und politische Situation kann nur durch Aufklärung geweckt werden. So nutzt naun auch die *Schlesische Jugend* die modernen Medien wie das Internet, um (nicht nur) junge Menschen anzusprechen: *http://www.schlesische-jugend.de*
Darüber hinaus gibt die *Schlesische Jugend* alle drei Monate die Mitgliederzeitung *"Schlesien Heute"* heraus. Sie ist für Schüler und Studenten für 36,- und für Berufstätige für 72,- erhältlich. *Schlesische-Bundesgruppe e.V. - Kölnstraße 155 - 53111 Bonn*

Palästina
Acht Millionen Palästinenser leben verstreut auf der Erde. Etwa 800.000 im Gaza-Streifen. Andere in der Diaspora - allein 250.000 in den USA und Kanada, 370.000 im Libanon, 380.000 in Syrien, 300.000 in Saudi-Arabien, 1,5 Millionen in Jordanien. 300.000 wurden aus Kuweit nach dem 2.Golfkrieg expatriert. Der Rest harrt woanders aus, den Blick sehnsuchtsvoll gerichtet auf die unerreichbare Heimat Palästina. Während für Arafats Autonomiegebiet - in Wahrheit ein nach israelitischen Sicherheitsvorgaben kartographieter Flickenteppich, der nicht wenige internationale Beobachter an die Homelands in Südafrika erinnert.
Empfehlenswerte Literatur zum Thema Palästina: Felicia Langer, Laßt uns wie Menschen leben! Schein und Wirklichkeit in Palästina. Göttingen 1999, Lamuv Verlag, ISBN 3-88977-539-1

Türkische Konterguerilla
Im letzten Jahr ist das beeindruckende Buch "Türkische Konterguerilla, die Todesmaschinerie" erschienen. Dieses Buch ist das Fazit des Völkermordes, den die Todesmaschinerie des Türkischen Staates in den letzten zwölf Jahren am kurdischen Volk verübt hat. Es ist ein Dokument dafür, wie sich der türkische Staat in eine Verbrecher- und Mafiabande verwandelt hat - mit dem Gendarmieriegeheimdienst *Jitem* und dem nationalen Geheimdienst *MIT*, mit der politischen Polizei *Hizbullah* und der faschistischen *MHP*, mit mit den Dorfschützern und Denunzianten, mit der Presse, den politischen Parteien, den Einheiten für psychologische Kriegsführung und mit seinem Rechtssystem. Das Buch ist gleichzeitig eine Anklageschrift gegen den türkischen Staat´. Man findet die Ministerpräsidenten, Staatsminister und Politiker namentlich erwähnt, die zu Verbrechen aufrufen und die Ziele vorgeben. Es werden die Namen derjenigen genannt, die vergewaltigen, Dörfer und Städte bombardieren, die Kurden ermorden. Dieses Buch ist ein Katalog des Grauens über zerstörte Städte und dem Erdboden gleichgemachte dörfer, über Leichen, die ohne Kopf auf die Müllhhalden geworfen wurden, überjene, die vergewaltigt wurden, über tausende Menschen, die auf offener Straße getötet wurden. Es spiegelt das Drama der Kurden wieder und man fragt sich immer wieder: Wie kann das kurdische Volk immer noch überleben? Die Antwort auf diese Frage findet man in der Liebe und im Kampf des kurdischen Volkes für Demokratie und Freiheit
Selahattin Celik, Die Todemaschinerie - Türkische Konterguerilla, Mesopotamien Verlag, Köln 1999, auch erhältlich bei der Gesellschaft für bedrohte Völker, Postfach 2024, 37010 Göttingen, Tel. 0551/4990611 + Fax: 58028

Ethnopluralismus im Internet
Auf Initiative von "Passe-Partout" und "Vlaamse Volksbewegung" ist im Internet "eLandnet" eingerichtet worden, "der elektronische Schnellweg zu Nationen ohne Staat, einheimischen Völkern und nationalen Minderheiten weltweit". Dort wird über Neuigkeiten, Entwicklungen und Veranstaltungen aus dem genannten Bereich berichtet. Mit interessanten "links".
Internetadresse: *http://eLandnet.org*.

Albanien
Nach einer Meldung der GfbV-Bosnien und Herzegowina haben Albaner nach dem Krieg nicht nur mehr als 150.000 Roma, Aschkali und Kosovo-Ägypter aus dem Kosovo vertrieben, sondern nehmen auch an den Bosniaken Rache, die bereits seit vielen Jahren im Kosovo gelebt haben. Bei der letzten Volkszählung 1991 hatten sie mit 57.408 Angehörigen einen offziellen Bevölkerungsteil von 3,5 Prozent. Inzwischen ist ihre Zahl infrolge Terror, Einschüchterung und Vertreibung auf die Hälfte gesunken. Auch gegen die Bosniaken hält der Terror bis heute an. So wurde z.B. am 12.01.2000 in Prizren, dessen Frieden eigentlich die KFOR sichern sollte, eine ganze Familie in ihrem Haus getötet. Die Mörder, so fordert Fadila Memisevic, Leiterin der GfbV-Bosnien und Herzegowina, müssen von KFOR verhaftet und bestraft werden. Zudem müßten die internationale Schutztruppe und auch Albanerführer Hasim Thaci endlich den Schutz aller bedrohten Minderheiten im Kosovo gewährleisten.

Teufelsaustreibung im Kosovo Karikatur: Mester

Österreich/Burgenland
Zur Zeit werden im österreichischen Burgenland 47 Orte mit kroatischem sowie vier mit ungarischen Bevölkerungsanteil zweisprachig ausgewiesen. Den Anfang machte Kanzler Schüssel, als er Mitte Juli in Großwarasdorf/Veliki Boristof die erste zweisprachige Ortstafel einweihte.

Roma-Nation
Auf dem fünften Kongreß der Internationalen Roma-Union (IRU) in Prag ist am 27. Juli eine Resolution angenommen worden, die die Anerkennung der weltweit verstreuten Zigeuner als eigene "Nation" fordert. Der IRU-Vizechef Geiza Adam stellte außerdem die Einrichtung eines Welt-Roma-Parlaments und forderte einen deutschen Entschädigungsfonds für die NS-Opfer aus seiner Volksgruppe.

Einwanderung 1
Die Zahl der Einbürgerungen von Kindern ist sechs Monate nach Inkrafttreten des neuen Staatsbürgerschaftsrechts gering. Die Ausländerbeauftragte Beck sagte, obwohl ein Großteil der rund 700.000 nichtdeutschen Kinder, die in den letzten zehn Jahren in der Bundesrepublik geboren wurden, einen Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft habe, hätten nuir wenige Eltern einen Antrag gestellt. In manchen Kommunen liege die Zahl unter 10 %.

Einwanderung 2
Weniger Kinder, immer höhere Lebenserwartung - deshalb empfiehlt die UN Deutschland, jährlich mehrere hunderttausend Einwanderer ins Land zu lassen. Ohne Einwanderer werde die Bevölkerungszahl bei gleichbleibender Geburten- und Sterberate von 81,7 Millionen im Jahr 1995 auf 55,8 Millionen im Jahr 2050 sinken (minus 28 Prozent). Damit würde das Verhältnis von Erwerbstätigen und Rentnern auf 1,8:1 sinken. Um die Zahl aber konstant zu halten, müßte Deutschland in den ächsten 50 Jahren 17,8 Millionen Menschen aufnehmen. Das wären im Schnitt 328.000 im Jahr. Aber auch das sei vermutlich zu wenig, so die Studie der UN-Experten.

Ehrfurcht vor dem Leben

Albert Schweitzers Weltanschauung

von Dr. Wolfgang Traxel

An keinem Teil seines umfangreichen Werks lag Albert Schweitzer (1875 - 1965), dem Friedensnobelpreisträger von 1952, mehr als an seinem Beitrag zur Philosophie. Doch gerade auf diesem Gebiet blieb die ihm zukommende Bedeutung bisher aus, weil nach seinen beiden philosophischen Büchern von 1923, der „Kulturkritik (Kulturphilosophie I)" und der „Ethik (Kulturphilosophie II)" - heute zusammengefaßt unter dem Titel „Kultur und Ethik" (München 1991) - kein weiteres philosophisches mehr erschienen ist.

Nunmehr hat es der Verlag C.H. Beck unternommen, deren Fortsetzung „Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben (Kulturphilosophie III)" (München 2000) aus dem Nachlaß zu veröffentlichen. Von 1931 - 1945 hat Albert Schweitzer an diesem Band gearbeitet. Erst jetzt kann man die Linien des Schweitzerischen Denkens über die philosophischen Erstlingsschriften hinaus verfolgen. Dabei wird der eindrucksvolle Versuch des Autors deutlich, seine Ethik zu einer „Weltphilosophie", zu einer quer durch die Kulturen akzeptierbaren Deutung von Leben und Kosmos auszubauen. Ein Werk von überraschender Aktualität, das zunächst einmal die Vorfrage aufwirft, wie es Albert Schweitzer denn mit der Religion gehalten hat.

1902 hat sich der gelernte protestantische Vikar für das Fach „Neues Testament" an der Universität in Straßburg, wo er ab dem Wintersemester 1905/06 zusätzlich Medizin studieren wird, habilitiert und dort bis 1912 regelmäßig Vorlesungen gehalten. Die Manuskripte galten als verschollen und sind erst im Jahr 1989 zufällig entdeckt worden. Durch ihre Veröffentlichung (Albert Schweitzer, Straßburger Vorlesungen. München 1998) lernt man erstmals den akademischen Lehrer Schweitzer bei seiner Arbeit am Neuen Testament kennen.

Der Fund enthält die Antrittsvorlesung sowie einen großen Teil seiner Vorlesungen. Diese lassen in ihrer Gesamtheit deutlich erkennen, daß Schweitzer seinen Studenten einen ganz eigenen,

weil ausgeprägt freisinnigen, theologischen Standpunkt vorgetragen hat. Im Laufe vieler Jahre, er ist nunmehr der Urwaldarzt von Lambarene, entfernt er sich immer weiter von althergebrachten kirchlichen Lehrmeinungen. Schweitzer nähert sich den Unitariern an. Unitarische Religionsgemeinschaften - eine Kirche im landläufigen Sinne gibt es bei den Unitariern nicht - bestehen vor allem in Nordamerika und in Europa. Nach ihrem Glaubensinhalt lassen sich theistische Unitarier - sie beschränken sich weitgehend auf die Ablehnung des Dogmas von der Dreieinigkeit des Gottes und fühlen sich im übrigen mehr oder weniger als Christen (zum theistischen Unitariertum: Todt, Unitarische Freie Religion, Frankfurt/M. 1970) - von den humanistischen Unitariern unterscheiden. Letztere kennen keine, wie auch immer geartete, Person „der Gott", sondern nur eine in Allem wirkende Lebenskraft, „das Göttliche", welches in den Erscheinungsformen der Welt, auch im Menschen selbst, zu Tage tritt (zum humanistischen Unitariertum: Hunke, Europas eigene Religion, 2. Aufl. Tübingen 1997. Mynarek, Orientierung im Dasein, 2. Aufl. München 1984).

„So verschiedenartig auch die einzelnen Unitarier-Gemeinschaften in ihrer Geschichte, ihrer Sprache und Erscheinungsform sein mögen, ein Entscheidendes haben sie doch alle gemeinsam: die grundsätzliche Dogmenfreiheit und infolgedessen das Bekenntnis zur Toleranz des Duldens nicht nur, sondern auch des Anerkennens. Damit sind sie aber alle ... dem Leben und das heißt der Wandlung und Entwicklung aufgeschlossen" (Castagne/Lazarraga, Die Unitarier. Deutsch-Unitarische Schriftenreihe, Heft 9, 1967, 32).

Albert Schweitzer wird 1954 Ehrenmitglied des Deutschen Unitarier-Bundes in Frankfurt am Main, 1961 Ehrenmitglied einer unitarischen Religionsgemeinschaft in Boston/USA. Er schreibt am 5. November 1961 an deren Vorsteher:

„... Schon als Student habe ich mich mit dem Problem und der Geschichte der (Unitarier, d.V.) beschäftigt und Sympathie für ihr Bekenntnis zu christlicher Freiheit zu einer Zeit gewonnen, als diese noch verfolgt wurde. Allmählich nahm ich engere Verbindung zu unitarischen Gemeinden auf und wurde vertraut mit ihrem Glauben und Wirken ...".

Albert Schweitzers Haus in Günsbach/Elsaß - sein langjähriger Aufenthaltsort

Durch die Annahme der Ehrenmitgliedschaften wollte Schweitzer, wie er später mehrfach betont hat, keineswegs mit seiner elsässischen Kirche brechen, was damals von schwarzen Starrköpfen in den Raum gestellt worden war. Die Ehrenmitgliedschaften bei theistischen Unitariern ergaben sich für ihn vielmehr rein denknotwendig aus seiner eigenständigen und undogmatischen Religionsauffassung (hierzu: Achterberg, Albert Schweitzer. Hameln 1968). Diese wird von Toleranz, Freisinn, von Achtung vor dem Anderen bestimmt. Und von den Prinzipien Glaube, Hoffnung und Liebe, deren Höchstes doch die Liebe ist. In Albert Schweitzers philosophischem Werk bündeln sich dann seine religiösen Prägekräfte in dem der Welt bekannt gewordenen Leitsatz der Ehrfurcht vor dem Leben. Aus einem Brief Schweitzers an den Deutschen Unitarier-Bund vom 12. Februar 1954:

„... Ganz unabhängig von Goethe ... bin ich auf die Idee der Ehrfurcht gekommen. Ich suchte nach dem Grundprinzip des Sittlichen auf Grund einer jahrelangen Beschäftigung mit dem Problem des eigentlichen Wesens des Ethischen, dem man nach meiner Meinung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ich wollte den philosophischen Gegenwert vom Prinzip der Liebe finden, das Begründetsein der Liebe in dem Nachdenken des Menschen über sich selbst und sein Verhältnis zur Welt. An das Wort Ehrfurcht dachte ich nicht. Ich suchte und suchte und fand nicht, was ich suchte, bis auf einer langen Fahrt auf dem Fluß, wo ich wie geistesabwesend meditierte, plötzlich das Wort Ehrfurcht vor dem Leben vor mir stand, Ehrfurcht vor dem Geheimnis meines Daseins und alles mich umgebenden Lebens. ..."

Aus dem Grundsatz der Ehrfurcht vor dem Leben hat Albert Schweitzer eine allumfassende „Weltphilosophie" entwikkelt, eine im Horizont der Humanität stehende Deutung der Welt, die er als „ein vorübergehend im All umhergewirbeltes Staubkörnchen" begreift. In seinem Werk begründet er die Lehre von einer mystischen Weltverbundenheit, in der Denken und ethisches „Erleben des Lebens" zusammenfließen und zum „Einswerden mit dem Sein" führen. Er schreibt: „Mit Bewußtsein und Wollen gebe ich mich dem Sein hin. Den Idealen, die es in mir denkt, werde ich dienstbar, werde vorstellende Kraft wie die, die rätselhaft in der Natur wirkt. Damit setze ich meinem Dasein einen Sinn von innen heraus. ... Ehrfurcht vor dem Leben ist Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist". Diese Gedanken gewinnen neuerdings - etwa in der Ökologiedebatte - zunehmend an Bedeutung. Albert Schweitzer weist damit Wege aus der Sinnkrise zur Jahrtausendwende.

Weitere Informationen:
Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, Neue Schlesingergasse 22 - 24, 60311 Frankfurt / M.

Menschenskind

Liebe Kinder, stecken Eure Eltern schon wieder hinter der "wir selbst" und haben für nichts anderes Augen und Ohren? Aber ärgert Euch nicht! Ab sofort ist in jedem Heft extra eine Seite nur für Euch. Also nehmt Euren Alten getrost das Heft weg und sagt, daß es für Euch sei. Stimmt ja auch - ein bißchen jedenfalls. Was, Eure Eltern haben gar keine Kinder, Ihr seid also noch gar nicht auf der Welt? Dann müßt Ihr ihnen erst recht die "wir selbst" wegnehmen, damit sie mal was Sinnvolles machen, nicht bloß theoretisieren!

Heute will ich Euch eine Geschichte von Gerd Haucke vorstellen. Gerd Haucke ist ein Schauspieler, der meistens ganz fiese Kerle spielt.

Dabei ist er ein feiner Mensch, der Kinder und Hunde liebt. Ihr habt doch bestimmt auch von den schlimmen Vorfällen mit Kampfhunden gehört? Alle schimpfen sie jetzt auf Kampfhunde und würden sie am liebsten ausrotten. Aber Kampfhund ist noch lange nicht Kampfhund! Warum? Nun, lest selbst die Geschichte von

Linda

Linda war ein lieber, guter Hund. Denn genau das hatte Herr Sörensen unzählige Male zu ihr gesagt. Das mußte es sein, was er sagte. Da war so etwas in seiner Stimme, und seine Hände glitten dabei so über Lindas Kopf, daß sie ihre schwarzen dreieckigen Äuglein schließen mußte vor Glück. Linda hatte das richtig empfunden: Herr Sörensen sagte genau das zu Linda, oft.

Er hatte ein Geschäft für nicht ganz billige Möbel, Stoffe, Lampen und was man sonst so zum Wohnen braucht.

Herr Sörensen hatte eine Frau gehabt, das war vor Lindas Zeit gewesen und ist nicht wichtig für unsere Geschichte. Jetzt lebten sie zu dritt in der großen Wohnung über dem Geschäft: Sörensen senior, sein erwachsener Sohn und Linda, die den ganzen Tag auch im Geschäft war. Wenn ein Kunde kam, erschien Linda, still und fröhlich, und legte ihm ein dickes Tauende vor die Füße. Dann gab es immer zwei Möglichkeiten: Entweder der Kunde ergriff das eine Ende, und Linda zog ihn am anderen Ende unaufhaltsam durch den Laden, bis er lachend aufgab und losließ. "Linda", sagten die Kunden, die das Spiel mit ihr spielten, "Linda, du bist mir zu stark."

Oder aber Lindas Aufforderung wurde einfach übersehen.

Manche verstanden Linda eben nicht oder taten so oder wollten nicht verstehen. Auch gut. Dann trollte sich die sandfarbene Hündin mit der schönen schwarzen Zeichnung am Kopf und wartete auf bessere Kundschaft. Zwischendurch spielte Sörensen junior mit Linda im Park am Ende der Straße, und an den Wochenenden fuhren sie immer woanders hin. Alle drei wanderten gern. Na ja: die beiden Sörensens wanderten, und Linda tobte selig um sie herum. Während der Woche wurde Linda manchmal von einer Gruppe kleiner Mädchen und Jungen abgeholt. Dann nahm Herr Sörensen ihr das Halsband ab und legte ihr ein Geschirr an, wie es die Schlittenhunde tragen. Linda war dann immer schon mächtig aufgeregt, denn die Kinder rannten mit ihr zu einem kleinen Platz, der asphaltiert, aber für den Autoverkehr gesperrt war. Die Skateboards klapperten und schnurrten, und die Kinder ließen sich von Linda ziehen. Faßten in den Lederbügel am Rückenteil ihres Geschirrs, und ab ging die Post, jeder einmal um die ganze Anlage, bis die Kinder nach Hause mußten, Linda umarmten und "Bis zum nächsten Mal" riefen und "Danke, Linda" und "Du warst wieder echt super" und "Tschüs, Herr Sörensen" - denn der war nach Ladenschluß erschienen, um Linda abzuholen.

"Na", sagte er, "Linda, du wilde Hummel, hast du dich gut amüsiert?" Und Linda hechelte zu ihm hoch: "Ja, ja, ja, Linda hat es gut gehabt."

An irgendeinem Tag hatte es dann angefangen. Eine strengriechende Dame hatte auf Linda gezeigt und etwas gesagt, was Herrn Sörensen senior ein rotes Gesicht gemacht hatte. Er sprach lauter mit der Dame als gewöhnlich, und sie rauschte hinaus, ließ nur ihre Parfümwolke zurück, für Linda noch lange. Sörensen senior streichelte Linda, aber ganz bei der Sache war er nicht. "Hast du das gehört", sagte er zu seinem Sohn, der gerade aus dem Büro kam. "Linda ist ein Kampfhund!" Und dann sagte er noch einiges über die Dame, was Linda nicht verstand. Und dann war ohnehin Ladenschluß, und die drei gingen in die Kneipe gegenüber; Sörensens zischten ein Bier, und der "Kampfhund" Linda bekam, wie immer, eine Bockwurst.

Von jetzt an wurde es immer ungemütlicher. Bisher hatte sich kein Mensch etwas dabei gedacht, daß Linda ein Bullterrier war, aber plötzlich waren die Zeitungen voll von greulichen Geschichten über Hunde, die Menschen gebissen hatten, und

immer sollten es Hunde wie Linda gewesen sein. Oder so ähnliche Hunde. Irgend jemand hatte dann die Sache mit den Kampfhunden aufgebracht. Kataloge wurden aufgestellt, welche Rassen denn nun am gefährlichsten seien, und Lindas Rasse stand immer ganz oben auf den Listen. Wenn die Sörensens versuchten, mit den aufgeregten Leuten im Geschäft oder auf der Straße vernünftig zu reden, war das meist nicht mehr möglich. Niemand wollte sich davon überzeugen lassen, daß Linda keiner Fliege etwas zu leide tat. Keiner - bis auf ein paar alte Freunde - wollte sie mehr streicheln, die Eltern verboten ihren Kindern das Skateboardfahren mit Linda. Es war wie eine Krankheit, die sich immer mehr ausbreitete: Immer mehr Greuelgeschichten standen täglich in den Zeitungen, um die sich die Leute rissen. Je mehr Kampfhundlügen, desto mehr von den Schmuddelblättchen wurden verkauft und desto ängstlicher wurden die Menschen auf den Straßen.

Die Sörensens konnten nicht alle Kunden nach Hause schicken, die sich plötzlich vor Linda fürchteten, und wenn sie Linda im Büro einschlossen, ging sie an zu winseln und schließlich zu schreien, denn sie konnte natürlich nicht verstehen, warum sie plötzlich eingesperrt wurde, und war ganz verstört.

Also wechselten sich die Sörensens ab. Einer blieb immer mit Linda im Büro oder in der Wohnung, der andere im Geschäft.

Es war aber nicht mehr das alte, gute Leben. Linda, die sich immer frei bewegt hatte und mustergültig über die Straßen ging - sie achtete besser auf die Ampeln als viele Passanten -, Linda mußte an die Leine genommen werden, weil die Leute sie und Herrn Sörensen beschimpften. "Läßt den Kampfhund hier frei herumlaufen. Ist wohl noch nicht genug passiert." Das und ähnliches mußten sich die Sörensens nun täglich anhören, und niemand wollte glauben, daß Linda "ein lieber, guter Hund" war.

Sörensen senior regte sich dermaßen auf, daß er krank wurde. Sein Herz schlug nicht mehr so ganz, wie es sollte, und er blieb jetzt häufiger mal mit Linda zu Haus. Wenn er mit ihr spielte, merkte Linda, wie ihn das anstrengte, und nahm Rücksicht.

Aber Rücksichtnehmen ist keine so gute Voraussetzung für Spiele, die Hunde mögen. Und nach und nach wurden die Sörensens und Linda immer trauriger. Es war einfach nicht mehr möglich, mit Linda unangefochten zu leben, und sie grübelten, wie sie etwas ändern könnten; es fiel keinem etwas Vernünftiges ein: Das Geschäft brauchten sie, um leben zu können, und zum Leben gehörte Linda.

Eines Tages dann - eines Tages ging Sörensen senior nach Geschäftsschluß noch zum Tabakladen um die Ecke, um einen Lottozettel abzugeben. Linda trottete an der Leine neben ihm her. Der Tabakfritze, der Linda seit vielen Jahren kannte, machte eine der üblichen Kampfhundbemerkungen, die witzig sein sollte. Sörensen war der Humor in dieser Angelegenheit gründlich vergangen. Er machte eine scharfe Bemerkung und verließ den Laden. "Du bleibst mein lieber guter Hund", sagte er und beugte sich zu Linda herunter. Dabei wurde ihm schwindlig. Er richtete sich auf, in seinen Ohren rauschte es, vor den Augen tanzten schwarze Kreise, die immer größer wurden. Und dann fiel Herr Sörensen mitten auf der Straße um, murmelte noch so etwas wie "Linda, bleib bei mir", dann lag er ganz still da.

Linda erschrak fürchterlich. Sie fiepte, leckte Sörensens Gesicht und Hände und setzte sich dann ganz dicht neben ihn. Jetzt, das fühlte sie, jetzt wurde etwas von ihr gefordert, was noch nie verlangt wurde. Jetzt lag die Entscheidung bei ihr. Ihr lieber guter Sörensen - denn das war es, was Linda im Herzen empfand - hatte die Verantwortung für sich der Lind übertragen. Als sich aus dem Kreis der Leute, der sich bei einem solchen Ereignis unweigerlich bildet, zwei Männer lösten und Anstalten machten, Herrn Sörensen anzufassen, zog Linda die Lefzen hoch, und ein tiefes Grollen kam aus ihr, dem sie selbst nachlauschte, so fremd erschien es ihr.

Die Leute wichen zurück, der Ruf nach der Polizei, der Wagen mit Polizisten, der eifrige Zeuge und Helfer und Untertan, der immer da ist: (Herr Wachtmeister, wir wollten ja Erste Hilfe leisten, aber Sie sehen ja selbst, der Kampfhund läßt keinen ran!), Ratlosigkeit; die Stimme eines einzelnen, der etwas von einer Betäubungsspritze sagen will, geht unter in einer düsteren Wolke von Haß, die über den Menschen um Sörensen und Linda liegt. Da kann man es sehen, mit eigenen Augen, hier ist doch der Beweis erbracht: Kampfhunde sind unberechenbar, das Tier hat sich bloß verstellt - (all die Jahre!) jetzt sieht man ja -, weg mit dem Köter worauf waren sie! Will die Polizei verantworten, daß der Mann stirbt, weil der Hund keinen an ihn ranläßt?

"Dieser Hund verhält sich mustergültig", sagt einer, der jetzt erst dazukommt, "er verteidigt seinen wehrlosen Freund Mensch, lassen Sie mich mal!" Er geht ruhig auf Linda zu, das Gebrüll der Leute wird zu einem hastigen Gezischel, der Mann redet leise zu Linda beruhigend, Linda schaut ihm stirnrunzelnd in die Augen. "Zurück", schreit der Polizist, "sind Sie wahnsinnig!" und reißt den Mann an der Schulter beiseite. Und Linda kann das nicht dulden. Nicht jetzt und nicht hier. Da wird Gewalt angetan einem, der verläßlich erscheint, dem einzigen. Linda setzt zum Sprung an, jetzt sieht sie so aus, wie die Leute es schon immer gewußt haben. Jetzt wird sie kämpfen, wie Hunde seit vielen tausend Jahren gekämpft haben, und aus dem gleichen Grund: um ihren Menschen zu schützen.

Der Polizist nestelt seine Dienstwaffe los. Er ist Beamter und beugt sich dem Beschluß der Mehrheit, die von ihm erwartet, daß er jetzt ganz langsam die Hand mit der Pistole hebt - "Was machen Sie denn da, um Gottes willen!" Sörensen junior bricht durch die Menschenmauer, und Linda springt ihm mit einem Schrei ins Gesicht und küßt ihn und lacht und zieht ihn am Ärmel zu Sörensen senior und springt aufgeregt an den beiden Männern hoch, die endlich mit einer Trage zur Stelle sind. "Ist ja gut, mein Kleiner", sagt der eine. Er hat selbst einen Hund. Linda und der junge Sörensen steigen mit in den Transporter, die Menschen gehen auseinander.

Es fehlt ihnen was an der Geschichte? Abends in den Kneipen und Wohnzimmern wird jeder etwas anderes erzählen, und jeder wird als einziger die Situation gerettet haben.

Sörensen senior hatte nur einen Kreislaufkollaps, kam am selben Abend noch nach Hause. Sörensens werden jetzt ihr Leben ändern, der Senior muß es langsamer angehen lassen, hat der Art gesagt: gute Luft, viel spazierengehen, möglichst wenig Ärger. "Machen wir", sagt Sörensen senior, "machen wir alles, wo ein Wille ist - und so weiter - was meinst du, mein lieber guter Hund?" Und faßt Linda mit beiden Händen um den Kopf und gibt ihr einen Kuß mitten auf die schwarze Nase.

Die Geschichte ist wahr, weil sie so hätte ablaufen können. Die Geschichte ist nicht wahr, weil der Polizist das ganze Magazin seiner Pistole in Linda hineingeschossen hat. Diese Geschichte möchte ich nicht erzählen.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Rudolf Severin, Vorsitzender des Bullterrier-Vereins, aus 'BV-Nachrichten', Nummer 2/93, Hornbergstraße 91, 73479 Ellwangen.)

Hat Euch die Geschichte gefallen? Dann möchte ich Euch noch die Geschichten von "Mops und Moritz" empfehlen. Moritz ist ein Junge von vielleicht 12 Jahren und Mops sein bester Freund, eben ein Mops. Gerd Haucke erzählt ihre lustigen und spannenden Erlebnisse ganz wunderbar auf 3 Hörspiel-Kassetten: "Mops und Moritz, Mopsiaden oder eine dikke Freundschaft" erzählt von Ged Haucke, erschienen bei Deutsche Grammophon junior, Bestellnummer 439 801-4, für kleine und große Leute ab 7 Jahre.
Macht's gut bis zur nächsten Ausgabe!

Euer
Feddo Fetzer

Tim und Struppi im Reich der schwarzen Hemden

von **Christian Desruelles**

Georges (Herge) in seinem Element: am Zeichentisch in der Redaktion des *Vingtieme siecle.*

Das Milchgesicht mit der Haartolle und den Golfhosen und der muntere Foxterrier - wer kennt die beiden Comic-Helden nicht? Doch selbst unter eingefleischten Tim und Struppi-Fans dürften wenige wissen, daß der Schöpfer des weltberühmten Duos sich als junger Mann in Kreisen bewegte, die heute in Deutschland und anderswo den Verfassungsschutz auf den Plan rufen würden.

Mit vorgehaltenen Pistolen halten bolschewistische Politkommissare in einer sowjetrussischen Stadt "frei Wahlen" ab. Die Kandidaten der Kommunistischen Partei werden einstimmig gewählt. Szenewechsel: mit aufgepflanzten Bajonetten verjagen US-amerikanische Soldaten einen Indianerstamm. Windige Buisinessleute wollen das schwarze Gold, das man auf seinem Territorium gefunden hat. Die "Rothäute" behindern den "Fortschritt" und müssen deshalb weg. (Siehe auch WS 4/99, S ... bis S ...) Wer die Bilder aus *Tim im Land der Sowjets* und *Tim in Amerika* aufmerksam betrachtet, wird hinter dem Feuerwerk an Slapsticks und skurrilen Übertreibungen die Kritik an beiden Systemen nicht übersehen können. Die USA und die Sowjetunion, Kapitalismus und Kommunismus - zwei Seiten ein- und derselben Medaille, hüben wie drüben dieselbe Scheinheiligkeit, dieselbe Verachtung aller gewachsenen Kultur, "dieselbe trostlose Raserei der entfesselten Technik und der bodenlosen Organisation des Normalmenschen" (Martin Heidegger). So empfinden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele junge Europäer. Auf der Suche nach einem Weg jenseits von Kapitalismus und Kommunismus werden nicht wenige glauben, im Faschismus und im Nationalsozialismus fündig geworden zu sein.

Georges und Leon

1927 starten in Brüssel zwei junge Männer bei der großen katholisch-konservativen Tageszeitung *Le Vingtieme siecle* ihre Laufbahn. Geleitet wird das Blatt von Abbe Norbert Wallez, einem streitbaren Gottesmann, der aus seiner antikommunistischen Haltung und seiner Verehrung für Benito Mussolini keinen Hehl macht. Der eine der beiden jungen Leute hat sich in der katholischen Politszene Belgiens bereits als begabter Agitator hervorgetan und sorgt mit einer Reportage über die Slums in den belgischen Industrievierteln für einen Einstand mit Knalleffekt. Sein Name: Leon Degrelle. Der andere heißt Georges Remi, ist ein Jahr jünger als Leon und arbeitet bei der Zeitung unter

dem Pseudonym Herge (Remi Georges = RG="Herge") als Zeichner und Illustrator. Wallez überträgt 1928 dem gerade einmal 21jährigen Georges die Leitung einer wöchentlichen Beilage für Kinder. Für den *Petit Vingtieme* erfindet Herge eine Figur ohne Furcht und Tadel, der die kleinen Leser auf seine Abenteuerreisen rund um die Welt mitnehmen soll. Und so erscheinen am 10. Januar 1929 im *Petit Vingtieme* die ersten Seiten von Tim im Land der Sowjets. Der junge Held ist Reporter, genau wie Herges Freund Leon, der im gleichen Jahr in Mexiko, das sich in revolutionärem Aufruhr befindet, sehr reale Abenteuer zu bestehen hat, von denen er im Auftrag von Wallez für *Le Vintieme Siecle* berichtet. Der Post, die er an die Redaktion nach Brüssel schickt, legt er regelmäßig lokale Zeitungen mit amerikanischen Comicstrips bei. Für Herge wertvolles Anschauungsmaterial, um seinen grafischen Stil und seine Erzähltechnik zu verfeinern.

Die Wege trennen sich - und doch nie ganz

Heerscharen von Jungen rund um den Globus werden die Bücher von Herge verschlingen Mit Tim und Struppi werden sie Rauschgift- und Sklavenhändlern das Handwerk legen, auf Schatzsuche gehen, ja sogar Schritte auf dem Mond machen. Seine Geschöpfe werden Herge zeitlebens nicht mehr loslassen, sie werden Schicksal. Mit Leon hat die Vorsehung ganz anderes im Sinn. Als Führer der von ihm 1930 gegründeten Rex-Bewegung wird er der "faschistischen Versuchung" erliegen. Ihn wird sein romantisch angehauchter Idealismus in die Politik und auf die blutigen Schlachtfelder 'Rußlands führen. Diesen Weg geht Leon alleine. Herge sympathisiert mit den Ansichten der Rexisten, doch er will sich in keiner Partei engagieren. Er ist Künstler und kein Kämpfer, weder in der politischen Arena noch auf dem Schlachtfeld. Die Freundschaft, die Herge und Leon Degrelle verbindet, wird jedoch nie zerbrechen, trotz allem, was die beiden trennt. Und noch Jahrzehnte später, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, wird Herge den Jugendfreund in seinem Exil in Spanien besuchen. Unweigerlich kommen einem die Worte in den Sinn, die am Schluß von *Tim in Tibet*, dem schönsten und ernstesten Album Herges, der Abt des buddhistischen Klosters zu Tim sagt: "Sei gepriesen, reines Herz, für Deine Freundschaft'!"

Leon Degrelle in seinem Element: beim nationalen Kongreß der Rex-Partei 1938 in Lombeck.

Der Aufsatz wurde mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift "Hagal" entnommen.

Rechts abgestempelt und links liegengelassen

Von Siegmar Faust

Wütend auszurufen, wir leben in einem Irrenhaus, hieße, echte Kranke zu beleidigen. Aber wie, bitte schön, soll man deutsches Geschichtsbewusstsein deuten? Nicht wenige derjenigen, die uns heute regieren und einst den antitotalitären Konsens zerstörten, indem sie sich auf die Seite linker Utopisten, krimineller Revolutionäre und machthabender Massenmörder im Osten schlugen, zerschlugen damit auch die Erinnerung an eine der bedeutendsten Institutionen des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur: die Deutsche Akademie im Exil.

„...dass auch der mächtigste Tyrann es nicht vermag, die Seele der Menschen zu töten. Ein Tyrann vertritt den Abschaum seines Landes. Unter einem tyrannischen Regime ziehen die Besten und Edelsten sich zurück oder gehen ins Exil. Die einen verharren im Untergrund, bis wiederum das helle Licht der Freiheit das Dunkel durchbricht, wie dies sogar in den totalitären Staaten Europas einmal geschehen wird. Die im Exil setzen ihr Werk fort, trotz aller Entbehrungen und Schwierigkeiten, als wahre Vorkämpfer des Geistes, sie hüten das heilige Feuer an fremdem Gestade bis zu dem kommenden Tage des Sieges der Freiheit."

Obwohl diese Exilakademie mit ihrer Hilfsorganisation „American Guild for German Cultural Freedom" nicht nur einen großen Teil der geistigen Elite Deutschlands zusammenschließen konnte, sondern oft sogar das blanke Überleben einiger emigrierter Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler ermöglichte, blieb ihr die Anerkennung unmittelbar nach dem Zusammenbruch aus dem oft schlechten Gewissen derer heraus versagt, die in Nazi-Deutschland geblieben waren. Der Autor Frank Thies polemisierte zum Beispiel 1945 in einem offenen Brief an Thomas Mann, der neben Sigmund Freud die Präsidentschaft der Exilakademie innehatte, auf zynische Weise, indem er den oft unter Lebensgefahr Entkommenen vorwarf, sie hätten der deutschen Tragödie „aus den Logen und Parterreplätzen des Auslandes" heraus zusehen dürfen.

Und dann, als die 68iger auf ähnlich selbstgerechte Art und Weise über ihre Elterngeneration herfielen, weil diese Hitler und Auschwitz ermöglicht hätten, erfuhren da etwa die Mitglieder und Stipendiaten der Exilakademie ihre gerechte Würdigung? Mitnichten! Einerseits waren die 68iger Wohlstandsrevoluzzer einfach zu ungebildet, andererseits zu vernagelt, um sich solcher Thematik unvoreingenommen nähern zu können. In ihrer Wut auf die demokratische, also auch kapitalistische Gesellschaft, in der sie immer die Brutstätte des „Faschismus" vermuteten, unterwarfen sich nicht wenige von ihnen lieber den östlichen Geheimdiensten und der Ideologie der „rotlackierten Nazis", wie der frühere SPD-Chef Kurt Schumacher treffend die kommunistischen Funktionäre und ihre Büttel charakterisierte. Da aber die Exilakademie einen Hort der Liberalität schlechthin darstellte, der alle exilierten Geistesarbeiter und Künstler zu fördern suchte, ohne nach einem Parteibuch oder einer ideologischen Gesinnung zu fragen, und damit auf Grund dieser kulturellen und politischen Aufgeschlossenheit in Gegensatz zur nationalsozialistischen Kulturbarbarei geraten war, verkörperte sie freilich nicht das, was Bolschewisten, Kommunisten oder linke Sozialisten unter „fortschrittlicher Gesinnung" verstanden. Deren Hauptsäule des Denkens und Rechtfertigens war, wie nicht nur der sächsische Dichter und Denker Uwe Grüning erkannte, die Faschismusthese: „Sie trägt noch heute den luftigen Tempel der linken Weltsicht."

Die Vertreter der Exilakademie bekannten sich jedoch von Anfang an, im Widerspruch zur Anmaßung der Marxisten, die sich einbildeten, mit ihrem wie Gott verehrten Übervater Stalin die „einzige wissenschaftliche Weltanschauung" zu besitzen, zu einer rechtsstaatlichen, freiheitlichen Demokratie. Die Gründer dieser Akademie, Hubertus Prinz zu Löwenstein und sein jüngerer Freund und Assistent Volkmar Zühlsdorff, gehörten in ihrer Jugend dem „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" an und prügelten sich, sowohl im übertragenen wie auch im wörtlichen Sinn, mit den Feinden der Weimarer Republik: den Nationalsozialisten und Stalins internationalen Sozialisten, die sich auch Kommunisten nannten.

Dieser durchwachsenen demokratischen Haltung haben es die Exilakademie und ihre Hilfsorganisation zu danken, dass sich während des Krieges, als das Exilland USA bald schon von einer antideutschen Hysterie wegen der nationalsozialistischen Verbrechen heimgesucht wurde, ein Mitglied der Regierung, Innenminister Harold C. Ickes, demonstrativ an einem Jahreskongress der Akademie beteiligte. An die zahlreichen in aller Welt verstreuten deutschen Exilanten gerichtet, ermunterte er dort die Wissenschaftler, Künstler und Publizisten, die er für „lebendige Zeugen der alten Weisheit" hielt, „dass auch der mächtigste Tyrann es nicht vermag, die Seele der Menschen zu töten. Ein Tyrann vertritt den Abschaum seines Landes. Unter einem tyrannischen Regime ziehen die Besten und Edelsten sich zurück oder gehen ins Exil. Die einen verharren im Untergrund, bis wiederum das helle Licht der Freiheit das Dunkel durchbricht, wie dies sogar in den totalitären Staaten Europas einmal geschehen wird. Die im Exil setzen ihr Werk fort, trotz aller Entbehrungen und Schwierigkeiten, als wahre Vorkämpfer des Geistes, sie hüten das heilige Feuer an fremdem Gestade bis zu dem kommenden Tage des Sieges der Freiheit."

Solche aufrichtenden Reden wurden den ebenfalls zu Tausenden aus Deutschlands zweiter Diktatur geflohenen oder aus den Zuchthäusern freigekauften Trägern des Kultur- und Geisteslebens in der Bundesrepublik ab 1969 von ranghohen Politikern kaum gewidmet. Bundeskanzler Kohl konnte nach dem Fall der Mauer dem Vorschlag, einmal ein Kanzlerfest bei Saumagen und Pfälzer Wein mit ehemaligen politischen Gefangenen zu feiern, die wegen der Einforderung demokratischer Menschenrechte oder ihres Kampfes für die Wiedervereinigung Deutschlands ihren Kopf hingehalten hatten, keinen Reiz abgewinnen. Statt dessen beehrte er die „Mutter der Revolution" Bärbel Bohley im Berliner Stadtviertel Prenzlauer Berg mit seinem Besuch, die aber, wie die meisten der „DDR"-Intellektuellen, nicht die Wiedervereinigung anstrebte, sondern im Chor der ehemaligen SED-Machthaber die „DDR" zu retten suchte, freilich unter der utopischen Vorstellung eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz". Echte Oppositionelle, die man nach dieser langen Zeit in der Diktatur freilich mit der Lupe suchen musste, kämpften nicht gegen die Fehler des Systems, sondern gegen das System selber.

Als „Ewiggestrige" und als „kalte Krieger" denunziert und verleumdet wurden alle, die am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes festhielten und die permanenten Verbrechen des Kommunismus weder verharmlosten noch verschwiegen.

Uns schenkten im Westen Persönlichkeiten Beachtung, die selber von der Sowjet- oder „DDR"-Führung gehasst und mit „Zersetzungsmaßnahmen" durch ihre Stasi-Büttel bedroht wurden, so vor allem Ivan Agrusow, Jörg B. Bilke, Rainer Hildebrandt, Melvin Lasky, Enno von Loewenstern, Gerhard Löwenthal, Heinrich Lummer, Caspar von Schrenck-Notzing, Axel Springer, Matthias Walden, Günter Zehm und einige Professoren wie Bossle, Hacker, Hornung, Jesse, Knütter, Löw, Mampel, Motschmann, Rohrmoser, Schuller und andere, vor allem Unbekanntere, die wie zum Beispiel Dieter Borkowski, Horst Mende oder Sieghard Pohl ebenfalls über den Knast in den Westen geraten waren. Es versteht sich fast von selber, dass sie im Zuge der Kapitulations... -äh!- Entspannungspolitik auch im Westen, dessen demokratische Freiheiten sie am offensivsten verteidigten, als „Ewiggestrige" und als „kalte Krieger" denunziert und verleumdet wurden, weil sie am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes festhielten und die permanenten Verbrechen des Kommunismus weder verharmlosten noch verschwiegen. Ließen wir uns darauf ein, trieb uns der Mainstream schnell in die „rechteste" Schmuddelecke. In die großen Verlage gelangten von uns überwiegend jene, die trotz ihrer oder gegen ihre Erfahrungen noch immer ein sozialistisches Fähnchen hoch hielten. Den anderen wurde, wie es später der Schriftsteller Peter O. Chotjewitz öffentlich zugab, bewusst die Solidarität verweigert. Das heißt: Sie wurden rechts abgestempelt und links liegen gelassen. Ein ungeheuerlicher Vorgang, gemessen an den Ansprüchen der Linken, die stets das Wort Solidarität in ihren Maultaschen führen, gemessen auch an den Erfahrungen der Emigranten aus Deutschlands erster totalitärer Diktatur. Ein zweites Mal wurde die moralische Legitimation des Exils bezweifelt, diesmal sogar von Landsleuten im eigenen Land.

Die im Exil als „wahre Vorkämpfer des Geistes" gefeiert worden waren, bekamen nach ihrer Rückkehr erst das Misstrauen derer zu spüren, die Hitler bis zum bitteren Ende die Stange gehalten hatten, später mussten sie den Hochmut und Undank deutschhassender Nachgeburten ertragen, die sich erst mit totalitären Ansprüchen, dann sogar mit Terror in Szene setzten. Die vom linken Ungeist zersetzten Politik- und Geisteswissenschaften, ebenso die Theologien ließen es zu, dass geistige und praktische Bündnisse mit kommunistischen Antidemokraten sowie massenhafte Anerkennung und Unterstützung der SED-Diktatur zur Normalität gediehen.

Noch ungeheuerlicher mutet die Beobachtung an, wie die den Zeitgeist beherrschenden Medien mit jenen umsprangen, die einst die Weimarer Republik verteidigt und später im Exil dafür gesorgt hatten, dass Deutschland wenigstens nicht völlig mit Hitler gleichgesetzt werden konnte. Die im Exil als „wahre Vorkämpfer des Geistes" gefeiert worden waren, bekamen nach ihrer Rückkehr erst das Misstrauen derer zu spüren, die Hitler bis zum bitteren Ende die Stange gehalten hatten, später mussten sie den Hochmut und Undank deutschhassender Nachgeburten ertragen, die sich erst mit totalitären Ansprüchen, dann sogar mit Terror in Szene setzten. Die vom linken Ungeist zersetzten Politik- und Geisteswissenschaften, ebenso die Theologien ließen es zu, dass geistige und praktische Bündnisse mit kommunistischen Antidemokraten sowie massenhafte Anerkennung und Unterstützung der SED-Diktatur zur Normalität gediehen. Immer mehr setzte sich marxistische, also parteiische anstatt wissenschaftlicher Geschichtsinterpretation durch. Kommunistische Märtyrer, die einen Tyrannen zugunsten eines anderen Tyrannen bekämpft hatten, also den Teufel mit Beelzebub hatten austreiben wollen, bekamen in den Büchern, Ausstellungen und Fernsehsendungen liebevollere Aufmerksamkeit geschenkt als jene Widerständler, die Ungeist mit Geist, Utopie mit Realitätssinn und die Diktatur mit demokratischer Zielstellung hatten überwinden wollen..

Widerständiges Fleisch vom Fleische eines Kurt Schumachers oder Konrad Adenauers degenerierte im opportunistischen Laufe der Zeit zu einer verwässerten Kohl-Suppe oder gar zu einem blamablen SPD-SED-Papier. Die F.D.P. war stolz auf ihre Kontakte zu den Volkskammer-Blockflöten und ließ ihre nationalliberalen Wurzeln verdorren. Noch immer ist keine „geistige Wende" in Sicht, noch immer sind Tatsachen in Deutschland reaktionär. So ist gut vorgesorgt worden, dass die endlose Geschichte von Macht und Ohnmacht, von Verdrängung und Verhängnis nicht zu einem Ende kommen kann, sofern das überhaupt möglich ist. Auf die Nachkriegssituation bezogen sagte der Historiker Alfred Heuß einst: „Wir sind große Virtuosen des Vergessens geworden (...) Wir zeigen gegenüber den Ungeheuerlichkeiten unseres Jahrhunderts Indolenz." Und er fügte abschließend hinzu: „Es

ist des Menschen unwürdig, sich auf diese Weise an der Wirklichkeit vorbeizumogeln."

Was lehrt uns diese Geschichtsvergessenheit, also dieser ungerechte wie allzu bequeme Umgang mit unserer Vergangenheit? Eine Gesellschaft, von den Parteien faktisch entmündigt und enteignet, die zum Beispiel solchen Inkarnationen politischen Verbrechens wie Honecker, Mielke und vielen anderen Verantwortlichen der SED-Diktatur Absolution erteilt, deren Opfer aber durch sie verhöhnende Brosamen abspeist, kann sich in keinem gleichgewichtigen, stabilen Zustand befinden. Also, Herr Nachbar, totalitäre Diktatur bleibt weiterhin machbar! Und mit dieser hintergründig-gefährlichen Botschaft können weder furchtbare Symbolstätten wie Auschwitz, Hiroshima oder Workuta, noch das Einmauern ganzer Völker zur ruhmlosen Geschichte gerinnen, sondern bleiben offen als gegenwärtige und künftige Gefahr. Weil sich die Abgeordneten unseres Volkes mit nur vordergründigen, ja regelrecht verlogenen Aufarbeitungsritualen an der Wirklichkeit vorbei mogeln wollen, wird das System Demokratie dem Spott und seinem Zerfall ausgesetzt. Denn das Prinzip Demokratie, wo keinesfalls eine Herrschaft der Besten regiert, bestenfalls der Durchschnitt, geht nicht von einer Utopie oder erziehungsdiktatorischen Nötigung aus, um den edleren, altruistischen oder gar pflegeleichten Menschen hervorzubringen, sondern das Regelwerk der arbeits- und machtgeteilten Demokratie erzwingt insofern das Gute, als das Böse in der Gestalt des Provokateurs des Guten zum Zuge kommen darf. Während also die Demokratie das Böse zähmt, kann es sich in jeder Diktatur oppositions- und daher hemmungslos entfalten. Das von dem wohl bedeutendsten amerikanischen Präsidenten des 20. Jahrhunderts, Ronald Reagan, so deutlich bezeichnete „Reich des Bösen" ist vor den Augen aller Sehenden zerborsten, aber ein „Reich des Guten" wurde damit nicht geboren. Das auf marxistischer Ideologie in des grausamen Wortsinnes „errichtete" Modell ist gescheitert, allerdings nicht „gerichtet". Der Rechtsstaatlichkeit zum Trotze sind die alt- oder neostalinistischen Tyrannen, Funktionäre und Handlanger der sogenannten „DDR", die zur Durchsetzung ihrer Politik Leben, Gesundheit, Freiheit und Eigentum machtloser und unschuldiger Bürger verbrauchten, weder hingerichtet noch hinreichend bestraft worden, obwohl das Gejammer nach Amnestie dies impliziert. Falschparker oder Kleinkriminelle werden im Vergleich zu dem angerichteten Schaden der „DDR"-Verantwortlichen überdimensional hart bestraft. „Die strafjuristische Privilegierung staatsverstärkter Kriminalität", um es mit dem Buchtitel und einem anschließenden Zitat des bekannten Rechtswissenschaftlers Professor Wolfgang Naucke zu sagen, hat wieder einmal die Täter geschont und die Opfer zu Narren gemacht: „Je stärker das positivistische Denken in der Moderne wird, umso schwieriger wird die Verfolgung der staatsverstärkten Kriminalität im nationalen Recht. Die Präzisierung und Positivierung der Gesetzlichkeit, des Rückwirkungsverbotes, des Analogieverbots, der Tatbestände, der Rechtfertigungsgründe, der Entschuldigungsgründe, des gesetzlichen Richters - Präzisierungen und Positivierungen, um den Bürger gegen den Machthaber zu schützen - decken den Machthaber, wenn die tatsächliche Möglichkeit besteht, ihn zu bestrafen, doppelt: es gibt keine Gesetze, vorsätzlich nicht, die den Machthaber erreichen könnten; und das bestehende nationale staatliche Strafrecht ist zur Anwendung gegen den Inhaber der Staatsmacht technisch gesperrt."

Denn das Prinzip Demokratie geht nicht von einer Utopie oder erziehungsdiktatorischen Nötigung aus, um den edleren, altruistischen oder gar pflegeleichten Menschen hervorzubringen, sondern das Regelwerk der arbeits- und machtgeteilten Demokratie erzwingt insofern das Gute, als das Böse in der Gestalt des Provokateurs des Guten zum Zuge kommen darf.

"Genosse, was hast du mit der roten Fahne gemacht?"
Ei-Tempera mit Blattgold auf Holz
Sieghard Pohl, 1978

Im Ergebnis der Schaumschlägerarie, die sich juristische Aufarbeitung der „DDR"-Diktatur nannte und damit unter dem Einfluss der Politik eine „genuin rechtsstaatsfeindliche deutsche Justiz-Tradition" (Ulrich Schacht) fortführte, sind immerhin rund 21.500 Verfahren zugelassen worden, von denen weniger als zwei Prozent mit einer Bewährungs- oder Geldstrafe endeten. Lediglich 25 Personen wurden zu Gefängnisstrafen mit täglichem Ausgang verurteilt, mehr oder weniger wegen „Exzesstaten", die auch nach „DDR"-Strafrecht hätten verfolgt werden müssen. Wenn das die Anwort der Juristen ist, müssen diejenigen, die sich erlaubten, die Diktatur zu bekämpfen, wohl zu dumme Fragen gestellt haben. Was lehrt uns das? Die 68iger Zeitgeistträger, einst angetreten, die verzögerte Aufarbeitung der Verbrechen der ersten Diktatur voranzutreiben und sie zu sühnen, vermieden es dieses Mal tunlichst, sich aus ihrer überheblichen Position in die Opferperspektive zu versetzen. Dafür versetzten nicht wenige von ihnen ihren Lebensmittelpunkt zwecks schnellerer Karriere in den Osten Deutschlands. Von dorther senden sie, die Rechtspositivisten und Gutmenschen, nur ohnmächtige Schwaden blauen Dunstes in den noch immer geteilten Himmel, der quer durch die verwässerte Nation hindurch die Rechten von den Linken, die Normalmenschen von den Gutmenschen, die Realisten von den Utopisten und die Opfer von den Tätern spaltet. Es lässt sich freilich auch so ausdrücken: Wir leben zwar sämtlich unter dem selben Himmel, aber wir haben nicht alle denselben Horizont.

Solange gerichtsnotorisch keine Verantwortlichen der Millionen Enteigneten und Beraubten auszumachen sind, der Millionen in die Flucht Getriebenen, der Viertelmillion aus politischen Gründen Eingesperrten und Gefolterten, der unzählbaren Gedemütigten, Beleidigten, um ihre Lebenschancen Betrogenen oder psychisch Zerstörten, ganz zu schweigen von den Hingerichteten oder über 900 an den Grenzen Abgeknallten, können sich Überlebende samt

den Hinterbliebenen nur als Fantomopfer begreifen, zumal sie bisher gerade mal mit halb so viel Haftentschädigung beehrt wurden wie ihre Peiniger Mielke und Stoph, die als Vasallen der sowjetischen Besatzungsmacht zu den Hauptverantwortlichen dieses „DDR"-spezifischen Verbrechersyndikats zählten. Diktatoren überleben gewöhnlich mit Hängen und Würgen, aber es geht auch anders: Im „Rechtsstaat" der vereinigten Bundesrepublik Deutschland wurden sie nicht nur auf Anordnung der Ärzte und Juristen auf freien Fuß gesetzt, sondern zusätzlich mit Haftentschädigung belohnt. (Wir werden sehen, ob dies auch dem chilenischen Diktator Pinochet widerfährt, der immerhin Chile vor dem Absturz in eine sozialistische „Volksrepublik" bewahrte und eines Tages sogar seine durchaus blutige Diktatur in eine Demokratie überführte.)

Solange gerichtsnotorisch keine Verantwortlichen der Millionen Enteigneten und Beraubten auszumachen sind, der Millionen in die Flucht Getriebenen, der Viertelmillion aus politischen Gründen Eingesperrten und Gefolterten, der unzählbaren Gedemütigten, Beleidigten, um ihre Lebenschancen Betrogenen oder psychisch Zerstörten, ganz zu schweigen von den Hingerichteten oder über 900 an den Grenzen Abgeknallten, können sich Überlebende samt den Hinterbliebenen nur als Phantomopfer begreifen

Das liberale Tuch, das sich über unser Land spannt, ist fadenscheinig. Betrachten wir nur einige der herausragenden Anlässe zum öffentlichen Streit der letzten Jahre, sei es der Historikerstreit, derjenige wegen eines Bocksgesanges, der um Sloterdijk oder um das Dresdner Hannah-Arendt-Institut. Was dürfte da einem liberal denkenden Menschen auffallen? Alle können denken, doch den meisten bleibt es erspart. Bei geringsten Anlässen zum Streit unter Wissenschaftlern oder Künstlern schimmert schnell die „einzige wissenschaftliche Weltanschauung" durch, die noch immer oder schon wieder eine totalitäre Versuchung darstellt, obwohl sie schon tausend Mal entlarvt worden ist. Wer Recht hat, muss auch Streit anfangen. Ein Intellektueller, der unbedingt Recht haben will und diese Anmaßung mit Machtmitteln durchsetzt, indem er den Gegner aus dem Diskurs verdrängt, ihn diffamiert, mit Sanktionen oder gar mit Existenzentzug bedroht, verrät nicht nur eine schwache Intelligenz, sondern die Kunst und auch die Geisteswissenschaft, die sich beide durch freies, spielerisches Gebären und Gewährenlassen aller möglichen Gedanken, Theorien und Hypothesen auszeichnen. Der einst von Margret Boveri untersuchte „Verrat im XX. Jahrhundert" wäre nach den Einsichten in die Archive der Ostblockdiktaturen noch um die fettesten Beispiele zu erweitern, und es muss vollbracht werden!

Besonders jene, die sich als Bewusstseinsbildner und gar als das „Gewissen der Nation" verstanden, nämlich die Schriftsteller, waren zu den ekelhaftesten Verrätereien fähig, leider nicht nur die Unbegabten. Ihr heimtückisches Mitwirken im Terrorapparat der SED ist das genaue Gegenteil jenes besonderen Verrats, zu dem ein Intellektueller, dem die geistige Unabhängigkeit und moralische Unbestechlichkeit über alles gehen, durchaus fähig sein kann: „Wenn er merkt, es stimmt was nicht, muss er sich aus jedem Rahmen lösen und auf Heimat, auf Solidarität usw. pfeifen und darf dann nicht in irgendwelchen Gemeinschaften kleben bleiben. Das scheint mir die wichtigste Eigenschaft, so ein Institutionenwiderstand, ein Herkunfts-, Heimat-, Gemeinschaftswiderstand." (Dieter Hoffmann-Axthelm) Zu dieser Verratsdefinition lohnte sich bestimmt viel Streit, aber nicht zu dem Verrat an Freunden, Kollegen und Ehepartnern zugunsten eines totalitären Staates und eigener Privilegien oder Machtgelüste. Wer Macht haben will, muss Politiker werden. „Die Politik lebt der Tat, die Wissenschaft dem Wort. Die Politik bemisst sich an ihren Folgen, Wissenschaft aber ist folgenlos. Nur so ist sie auch frei." (Alexander Schuller) Am bequemsten richteten es sich die Beamten ein, denn wer gut sitzt, braucht keinen Standpunkt zu vertreten. Künstler und Wissenschaftler hingegen befinden sich immerzu in einem experimentellen Stadium, sind also widerlegbar oder vorübergehend erfolgreich, ansonsten so unsicher wie das Leben jedes Einzelnen. Wer glaubt, er wisse, muss wissen, dass er glaubt. Originäres Leben ist ein Spiel - ohne Beispiel. Was jedoch wahr ist, weiß nur einer, der von allen und allem zu aller Zeit alles weiß: Gott.

Honeckers politischer Ziehsohn Egon Krenz, der sich mitten im Zusammenbruch der „DDR" dessen Machtfunktionen schamlos zuschanzte, ist ein schlechter Verlierer. Sein ohnehin mildes Urteil, das er bekam und nun im „offenen Vollzug" abwarten darf, nennt er trotzig „Unrechtsurteil". Er fühlt sich „als politisch Verfolgter der Justiz". Krenz, der selbsternannte Widerständler und nützliche Idiot, kann uns immerhin als schlechtes Beispiel dienen. Und die zur PDS umgerubelte SED, schon wieder staatstragend, entblödet sich nicht zu behaupten, dass seine Verurteilung und Inhaftierung „das Ergebnis der Instrumentalisierung des Rechtes zu politischen Zwecken" sei. Das, was hier unterstellt wird, haben ihre Altkader im ehemaligen SED-Machtbereich tagtäglich praktiziert, nicht heimlich, sondern ziemlich offen, denn es war ihr parteiisches Verständnis von Justiz. Es stellt noch zehn Jahre danach eine Demütigung ihrer Opfer dar, die unter fürchterlichsten Bedingungen ihre Haftstrafen abzubüßen hatten. Was wir als Tragödie überleben mussten, gestaltete sich bei Krenz nun zur Farce. Uns bedeutet das noch eine Ohrfeige obendrein. Einmal Opfer - immer Opfer! Die Täter sagen sich zynisch: Die Vergangenheit können wir nicht mehr ändern, uns bleibt immerhin die Zukunft. Für weitere Spannung wurde also gesorgt. Wie lange folgt das Volk?

Was sollen von solcher Situation diejenigen halten, die selber nie in einer Diktatur lebten und davon betroffen sein konnten? Was und wem sollen sie glauben? Als Bundesbürger, vielleicht

sogar als Europäer, durchleben wir eine Parteien- und Politikkrise. Das Vertrauen in die Politiker und Medien schwindet; es besteht die Gefahr, dass die Grundlagen der modernen Massendemokratie wegbrechen. Alles, so meinen einige, wird schlechter, nur eins wird besser: die Moral wird schlechter. Das tröstet manche, denn die rechtsstaatliche Demokratie soll keine moralische Anstalt, sondern lediglich ein Instrument zur Zähmung von Macht sein. Den Ohnmächtigen sollte die Kirche im Dorf erhalten bleiben, den Städtern bleibt die Bewegung zur Erregung. Gewaltenteilung muss sein. Auch so kann das Gewissen auf der Strecke bleiben.

"Mit sich und der Angst allein", Blatt 10 (Zu Wolfgang Borchert "Die Hundeblume)
Sieghard Pohl, 1963

Einige wenige, die man einst aus den Haftanstalten der „DDR" freikaufte, engagierten sich auch vom Westen aus in ihrer alten Heimat, wie zum Beispiel der aus Sachsen stammende Wissenschaftler Dr. Günter Fritsch, der nach dem Zusammenbruch der „DDR" seine Hafterinnerungen „Gesicht zur Wand" im Leipziger Benno-Verlag veröffentlichen ließ. Auf Vorträgen, gehalten in Tübingen und Jena, leuchtete er die „unterirdischen Gänge des SED-Machtapparates" aus und resümierte: „Um Rückschlüsse auf die im Geheimen festgelegten Zielsetzungen von Partei und Regierung ziehen zu können, reicht es auch nicht, viele hundert Kilometer Stasi-Akten zu analysieren. Hier müssen die Verfolgten Erinnerungsarbeit leisten, was in qualitativer und quantitativer Hinsicht eine große Herausforderung ist. Ungezähltes Leid und Verderben, viel Missbrauch von Verantwortung und viel Schuld sind dem Vergessen zu entreißen und müssen verkraftet werden, um wissenschaftlich verwendet werden zu können. Wir brauchen dazu 'Erinnerungsprofis', die zusätzlich im Stande sind, sich für die Täter mit zu erinnern, da diese seit der Wende an plötzlichem Gedächtnisschwund und chronischen Verdrängungssyndromen leiden. Außerdem haben wir es bei den ehemaligen DDR-Machthabern mit 'Lügenprofis' zu tun, die die Wirklichkeit raffiniert verzerren können und es auch noch heute eifrig tun."

Das Tragische ist, dass Menschen, die solche vernünftigen Sätze formulieren, selber Meister des Verdrängens sein können. Manche versuchen später durch konsequent gedachte Formulierungen, ihre Schwäche in der Untersuchungshaft, die sie zu Verrätern an Freunden und Verwandten, also unter solchen Umständen zu Kollaborateuren der Stasi-Schergen werden ließ, wettzumachen. Sie versuchen dem seelischen Erstickungstod zu entkommen, indem sie in die Offensive gehen, Bücher schreiben, Vorträge halten, gewissermaßen richtige Schlussfolgerungen ziehen und mahnend durchs Land streifen. Doch durch die vollständige Einsicht in die Stasi- und Prozessakten kommen schuldhafte Verstrickungen zum Vorschein, die sie aber längst nicht mehr wahrhaben wollen. Am Ende wurden sie selber zu denjenigen, die an „chronischen Verdrängungssyndromen" leiden, sich das aber nicht eingestehen können, sondern sich im Laufe der Zeit um so emsiger eine neue Identität zusammen zimmerten, die ihrem Wunsch entspricht und sie als Widerständler und „Erinnerungsprofis" erscheinen lässt, die alle Erpressungsversuche oder Verlockungen der Stasi-Offiziere mutig parierten. Jenen, die dieses Spiel jedoch durchschauen, wird mit dem Staatsanwalt gedroht. Mit ungewöhnlicher Energie wird Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, den Wissenden, also den potentiellen Aufdecker, zum Schweigen zu bringen. So geschieht es zum Beispiel dem Fysiker und Filosofen Dr. Dietrich Koch, dessen ehemaligen Freunde heute das Erscheinen seines Manuskriptes „Das Verhör", das sich in einer bisher nicht dagewesenen Genauigkeit an die Untersuchungshaft in Leipzig erinnert, mit Mitteln, die an totalitäre Ansprüche erinnern, zu verhindern suchen.

Männer können - trotz gegenteiliger Beweise bei Parteispendenaffären - so unbestechlich sein, dass sie nicht einmal Vernunft annehmen. Das fällt mir auf, wenn ich die oft unqualifizierten Händel zwischen Funktionären der Opferorganisationen betrachte oder den jetzigen, langsam an die Öffentlichkeit drängenden Streit unter ehemaligen Freunden und Bekannten beurteilen soll, die zur 68iger Generation in Sachsen gezählt werden können und zu denen auch der oben zitierte Günter Fritsch gehört. Es verlangte natürlich den Stasi-Offizieren innerhalb ihrer Untersuchungshaftanstalten keine große Anstrengung ab, die Partner einer verhafteten Gruppe oder Freundes- und Familienkreise untereinander auszuspielen und zu „zersetzen". Wir kennen zusätzlich zu unseren Erfahrungen auch aus den Aktenhinterlassenschaften ihre so perfiden wie „wissenschaftlichen" Methoden. Der unter mysteriösen Umständen 1999 jung verstorbene Psychologe und Schriftsteller Jürgen Fuchs hat sie als Erster mit durchforstet und überzeugend kommentiert. Leider sind die auf solche Weise zerbrochenen Freundschaften trotz späterer Einsichten kaum wieder zu reparieren. Das anstrengende, uns oft überfordernde Leben in einer pluralistischen Gesellschaft lässt den wenigsten die Zeit, etwas gründlich zu rekonstruieren, um den Ursachen einer Zerstörung auf den Grund zu kommen. Und zur Heilung bedarf es ebenfalls langer Zeit; doch wer verfügt über sie? Es fällt weiterhin auf, dass es zwar mittlerweile viele Haftberichte gibt, doch die Untersuchungshaft, sowohl bei der Gestapo als auch später bei deren Nachfolgerin, der geheimen SED-Polizei aus dem Ministerium für Staatssicherheit, wird in Selbstdarstellungen oft nur oberflächlich und kurz behandelt. Das hat natürlich seine Gründe, die aus Abgründen

herrühren. Nur wenige, die solche Vernehmungsmethoden einigermaßen gesund überstanden, gestehen sich, geschweige denn gern oder gar öffentlich, ihre Schwächen und Fehler ein. Jedem wurden sie offenbar gemacht, der durch diese Mühle gedreht wurde. Manche sind stolz, wenn es ihnen gelang, den Peinigern einiges zu verschweigen oder zu verschleiern. Am Ende hat man stets zu viel preisgegeben. Und der Preis ist hoch, weil er kaum abzuzahlen ist. Es bleibt ein Knäuel von Schuldvorwürfen oder Schuldzuweisungen und viel anderes, kaum Auflösbares. Ohne Schuldgefühle kann eigentlich nur bleiben, wer nicht einmal seinen Namen und sein Geburtsdatum zugab. Um den Apparaten der Gestapo oder des MfS einigermaßen gewachsen zu sein, hätte man ihre Methoden kennen und sich darauf geradezu vorbereiten müssen. Vor allem Intellektuelle verzeihen es sich nicht gern, dass sie einmal unterlegen waren, so hilflos, ängstlich, verzagt und versagend. Die Vernehmer wiederum, die von vornherein voller Komplexe gegenüber den intelligenteren, gebildeteren Personen waren, durften sie durch ihre Machtüberlegenheit, durch den mit konspirativen Mitteln beschafften Wissensvorsprung, durch ihre Überrumpelungstaktik, durch Drohungen und billige Tricks aus der psychologischen Folterkiste kompensieren. So mussten sich Intellektuelle aus Gründen des Selbstschutzes oft dumm stellen, was über längere Zeit hinweg nicht nur anstrengend, sondern auch demütigend war. Man wurde auch misstrauischer, wenn man es im Alltag der Diktatur zuvor noch nicht aufgezwungen bekommen hatte, und glaubte gar: Die Wahrheit ist die sicherste Lüge. Wer das mit aller Pein durchlebte, auch wenn er sich später wieder als „toller Hecht" fühlte und manchmal schon während der Untersuchungsquälerei einen Teil seiner gewaltigen Angst verloren hatte, weil er meinte, etwas durchschaut, gerettet oder gar den Vernehmer überlistet zu haben, kann solche Erfahrungen kaum einem normalen Zivilisten vermitteln. So war denn unser Wiederauftauchen nach Jahren aus den abgeschirmten Stasi-Gefängnissen, aus den anschließenden Haftanstalten oder eine Heimkehr nach dem Freikauf aus dem Westen für ehemalige Kollegen, Freunde, Hausbewohner, Bekannte und sogar Verwandte oft „nichts als eine Verlegenheit" (Jean Améry). Für uns jedoch hatte sich grundlegend alles verändert, oft bis in die intimen Familienverhältnisse hinein. Nicht selten gerieten wir in eine Lage, als hätten wir unsere Glaubwürdigkeit zu beweisen, als hätten wir etwas wieder gut zu machen.

Es bleibt ein Knäuel von Schuldvorwürfen oder Schuldzuweisungen und viel anderes, kaum Auflösbares: Vor allem Intellektuelle verzeihen es sich nicht gern, dass sie einmal unterlegen waren, so hilflos, ängstlich, verzagt und versagend. Die Vernehmer wiederum, die von vornherein voller Komplexe gegenüber den intelligenteren, gebildeteren Personen waren, durften sie durch ihre Machtüberlegenheit, durch den mit konspirativen Mitteln beschafften Wissensvorsprung, durch ihre Überrumpelungstaktik, durch Drohungen und billige Tricks aus der psychologischen Folterkiste kompensieren.

Da konnte man während der Haft ein noch so harter Brocken für die Stasi-Ausquetscher gewesen sein; wenn man es wagte, sich aus großer Distanz einmal selbstkritisch und gar öffentlich in einem Buch zu fragen, ob man sich nicht doch unbeabsichtigt zum Mitarbeiter dieser Schergen gemacht habe, weil man in der Einzelzelle der Aufforderung nachkam, seine Freunde und Bekannten handschriftlich zu charakterisieren, sogar mit gewisser Hingabe, in der Überzeugung, kein Verbrecher zu sein und nichts verbergen zu müssen, weckte man prompt die Beißwut stolzer Absolventen des „Roten Klosters" (der SED-Journalistenausbildungsstätte) oder des Johannes-Erbrecher... - Pardon! - Johannes-R.-Becher-Instituts (der SED-Diplomschriftsteller-Ausbildungsstätte). Die Überschriften der von den Boulevard-Scharfrichtern verfassten Artikel sprechen für sich: „Faust-Autobiografie untermauert Stasivorwürfe" (Dresdner Morgenpost, 28.10.99), „Stasi-Faust: Was ist wahr in seinem Buch?" (BILD-Zeitung, Dresdner Ausgabe, 09.11.99). Ein ehemaliger Bautzen-Häftling, der schwer beschädigte Xing-Hu-Kuo, äußerte sich gar als Sprecher eines Mini-Opfervereins in unverantwortlicher Weise: „Schon lange gab es Gerüchte, dass Faust während der Haft von der Stasi umgedreht wurde und für sie tätig war, auch nach seiner Übersiedlung in den Westen 1976." Je ehrlicher man sich erinnert, desto schlimmer vergessen sich andere.

Was nützt es also, wenn mein Anwalt von der Gauck-Behörde die Bestätigung erhielt, dass daran absolut nichts Wahres ist? Bezogen auf diesen Kuo, der sich überdies mit dem auf seine Person bezogenen Buchtitel „Allein gegen die rote Mafia" charakterisierte, lässt sich ermessen, wie psychisch zerstörend die Torturen der politischen Haft auf das weitere Leben vieler gewirkt haben, wobei dann meistens auch negative charakterliche Anlagen stärker zur Geltung gekommen sind. Wackere Feinde könnten einem ja die Genugtuung geben, dass man Verdienste besitzt; doch Intriganten und Lügner sind, was sie sind, nur keine ernst zu nehmenden Gegner.

„Der Kampf des Menschen gegen die Macht ist der Kampf des Gedächtnisses gegen das Vergessen". (Milan Kundera)

Die wenigsten Psychiater oder Psychologen konnten jahrzehntelang im Westen mit den freigekauften politischen Häftlingen aus der „DDR" etwas anfangen. Erst in den letzten Jahren entwickelten sich in diesen Berufsgruppen zaghafte Ansätze des Verstehens „posttraumatischen Belastungsstörungen". Die Forschungsergebnisse zu KZ-Überlebenden wagte man nicht auf die Häftlinge aus der „DDR" anzuwenden. Es sollten nicht einmal Vergleiche möglich sein. Zwar ist die Wissenschaft nun immerhin zu der Einsicht gelangt, „dass die psychisch Gefolterten nachhaltiger geschädigt sind als diejenigen nach 'nur' körperlicher Tortur" (A. Drees), doch trägt sie längst noch keine Früchte. Dieselben „progressiven" 68iger, die für sich beanspruchen, das schamhafte Erinnern in Deutschland angestoßen und damit den Demokratisierungsprozess gefördert zu haben, forderten uns jedoch bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf, mit unserer

Leidensgeschichte, unseren seelisch-kryptischen Verletzungen hinterm Berg zu halten. Wir bekämen nur den Beifall von der falschen Seite, nämlich von den Feinden des Sozialismus. Uns wurden, natürlich zu unserem Nachteil, andere Maßstäbe als den „Opfern des Faschismus" aufgedrückt. Wir sollten genauso wie die aufrechten Demokraten um Hubertus Prinz zu Löwenstein, der einst einer der prominentesten Nazi-Gegner war, dem Vergessen preisgegeben werden. Was das der in Deutschland so jungen demokratischen Tradition an Folgen beschert, ist voraussehbar. Vergessen führt mit Volldampf in die Zukunft wie die Folter zur Gesundheit. Die beiden Psychologen Klaus Behnke und Stefan Trobisch, die den SED-Opfern praktisch helfen, benennen die Perspektive kurz und drastisch: „Gnadenlosigkeit ist die Folge." Sie versuchten die Hartherzigkeit in unserer Gesellschaft, die ich mehr politisch deute, psychologisch zu begründen, indem sie behaupten, dass in unserem Leben „immerwährende Stärke" gefordert werde, die Beschäftigung mit Opfern jedoch nur die „eigene Hilflosigkeit" verdeutliche, was wir aber gern vermeiden wollen. „Im Gegensatz dazu weist die Beschäftigung mit Tätern immer auf unsere eigene Täterschaft, was Kraft, Durchsetzungsfähigkeit und ewigem Sieg bedeutet und uns deshalb leichter fällt. Was wir dadurch aber opfern, sind die Opfer."

Dieselben „progressiven" 68iger, die für sich beanspruchen, das schamhafte Erinnern in Deutschland angestoßen und damit den Demokratisierungsprozess gefördert zu haben, forderten uns jedoch bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf, mit unserer Leidensgeschichte, unseren seelisch-kryptischen Verletzungen hinterm Berg zu halten. Wir bekämen nur den Beifall von der falschen Seite, nämlich von den Feinden des Sozialismus.

Die Unfähigkeit zu trauern wurde uns allen genauso plausibel vorgeworfen wie der deutsche Selbsthass, die Fernstenliebe oder unsere Mitleidlosigkeit gegenüber den Opfern. Damit lässt sich vieles erklären, aber nicht genug. Die Möglichkeiten, sich seine einzigartige Lebenszeit zu vertreiben oder gar tot zu schlagen, sind in unserem Medien- und Spaßzeitalter enorm gewachsen. Doch gegenüber der Zerstreuung des Menschen müssen vor allem wieder die Besinnung und das Erinnern Oberhand gewinnen, sonst... Ja, was? Sonst sind wir verloren; wir verlieren nicht nur unsere Religion, ohne die wir immer rücksichtsloser werden, sondern auch jeglichen Respekt vor dem was war und was sich wie die Gewaltenteilung im demokratischen Rechtsstaat zivilisatorisch entwickelt hat; und wir dämmern oft trotz unseres Wohlstandes sinnlos, gewissermaßen selbstvergessen dahin wie Alzheimer-Kranke. Andere wiederum werden immer atemloser, selbstvergessener und aggressiver, was durch die Zunahme an Gewalt, besonders unter unausgereiften und entwurzelten Menschen, oft auch aus anderen Kulturkreisen stammend, leider bestätigt wird.

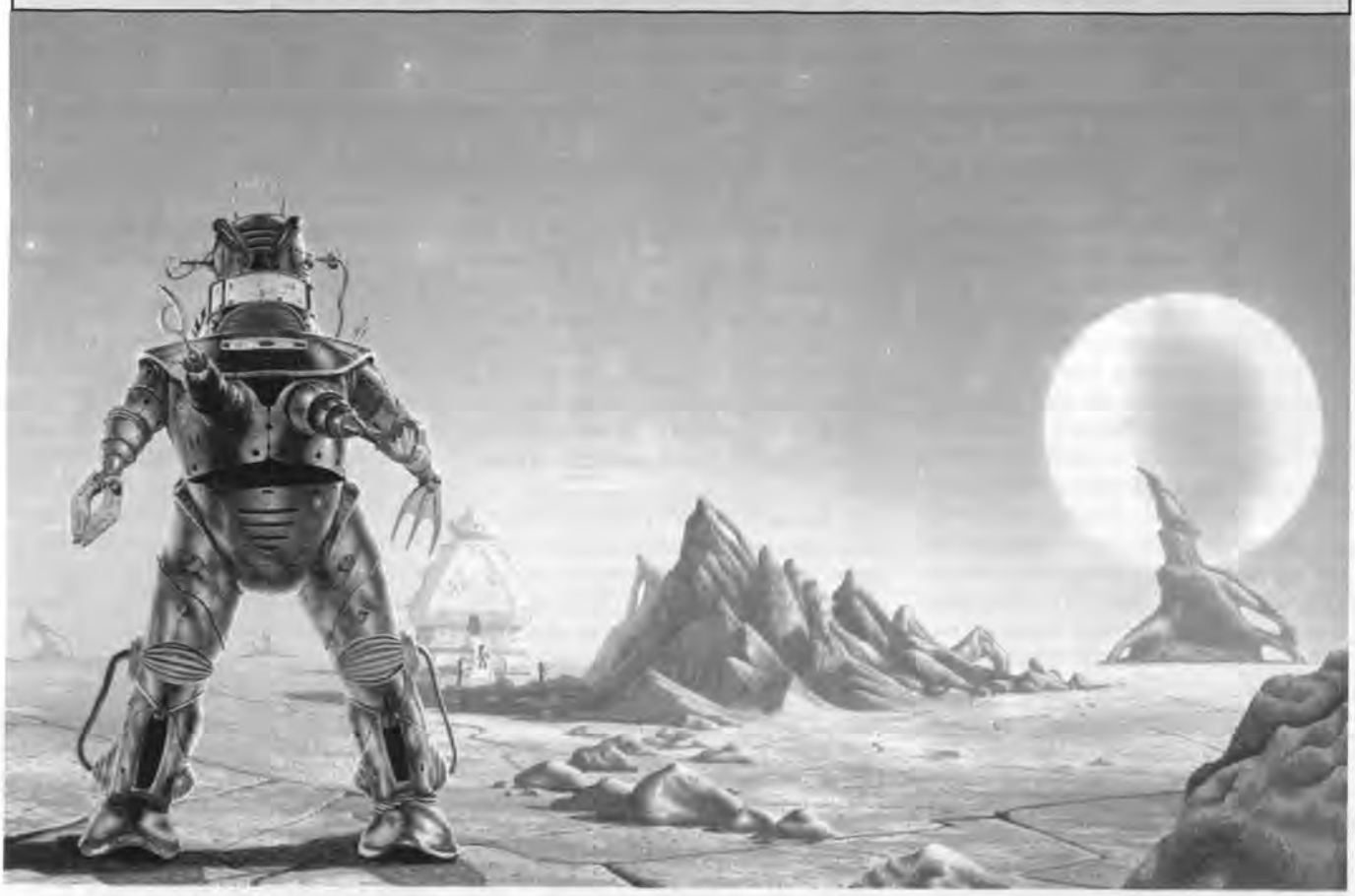
Der große russische Schriftsteller und Mahner Alexander Solschenizyn sagte, dass es der Beruf des Schriftstellers sei, gegen das Vergessen anzutreten. Der tschechische Romancier Milan Kundera, ebenfalls durch die Kommunisten nach dem „Prager Frühling" ins Exil getrieben, schrieb genau so eindringlich: „Der Kampf des Menschen gegen die Macht ist der Kampf des Gedächtnisses gegen das Vergessen". Der 1951 in einem sächsischen Frauenzuchthaus geborene Schriftsteller Ulrich Schacht fügte diesem einprägsamen Satz in einer Rede vor über 200 Opfern der kommunistischen Gewaltherrschaft im Juni 1999 ebenso deutlich hinzu: „Das aber heißt für uns, die wir uns an eine immer auch blutige Diktatur erinnern, wenn wir uns an die DDR erinnern: Wir sollten endlich begreifen, wir kämpfen mit diesen Erinnerungen nicht nur gegen die untergegangene DDR, wir kämpfen gegen etwas viel Stärkeres: gegen große und mächtige Teile der siegreichen Republik im Westen Deutschlands, wie sie zwischen 1969 und 1989 Gesellschaftsgestalt angenommen hat, die den Untergang der DDR niemals wollten."

„Wir sollten endlich begreifen, wir kämpfen mit diesen Erinnerungen nicht nur gegen die untergegangene DDR, wir kämpfen gegen etwas viel Stärkeres: gegen große und mächtige Teile der siegreichen Republik im Westen Deutschlands, wie sie zwischen 1969 und 1989 Gesellschaftsgestalt angenommen hat, die den Untergang der DDR niemals wollten." (Ulrich Schacht)

Zwischen den privilegierten Widerständlern des linken Lagers der „Antifaschisten" und uns besteht bestenfalls Funkstille, wenn nicht gar Feindseligkeit. Die dargereichte Hand der Jüngeren wird von ihnen noch immer ausgeschlagen. Ist es nicht ein ermutigendes Zeichen, dass sich die letzten, mittlerweile schon sehr betagten Zeugen des demokratischen Widerstandes gegen das Nazi-Regime auf beste und ergänzende Weise mit den ebenso nach Demokratie strebenden Dissidenten der SED-Diktatur verstehen? Prinzessin Helga zu Löwenstein, Volkmar Zühlsdorff und andere dieser Herzensbildung und Courage erkennen wir dankbar als Lehrer und Vorbilder an. Dr. Zühlsdorff veröffentlichte 1999 das aufschlussreiche Buch „Deutsche Akademie im Exil / Der vergessene Widerstand" (Ernst Martin Verlag, Berlin, 284 S., DM 36,80). Aus diesem Buch zum Abschluss ein Zitat Hubertus Prinz zu Löwensteins, der 1943 forderte: „Die Millionen von Deutschen, (...) die sich Hitler niemals unterwarfen, (...) haben ein Recht darauf, gehört zu werden, und sie haben nicht deshalb den Kampf geführt, damit ihr Reich zerschlagen und an die Stelle des gegenwärtigen ein neues System der Unterdrückung gesetzt werde."

Wir können denen, die uns regieren oder gar beherrschen wollen, heute das Gleiche zurufen, indem wir nur Hitler gegen Honecker auszutauschen haben. Also Vorsicht: Mit uns Abgestempelten und links Liegengelassenen wird man noch rechnen müssen!

Blätterwald und Scheibenschau



Across a Billion Years, Terry Oakes.

Claus-M. Wolfschlag

Buchbesprechung:
Visionen - eine Chronik der Zukunft 1900-2000-2100
von Angela und Karlheinz Steinmüller 1900-2000-2100, Hamburg 1999, Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins, 600 Seiten, 110 Abb., geb.

Das Ergebnis bleibt offen

Jedem politisch interessierten Menschen liegt die Zukunft am Herzen. Doch darüber, wie diese Zukunft aussehen wird, gehen die Auffassungen bekanntlich auseinander. Wer hätte sich noch vor 200 Jahren Handys, Computer, Atombomben, Verkehrsstaus oder Raumsonden vorstellen können? Und wie würde erst der heutige Mensch überrascht sein, wenn er einen Blick in die nächsten hundert Jahre werfen könnte. Angela und Karlheinz Steinmüller - Diplomphysiker, Mathematiker, Philosophen und Zukunftsforscher - haben nun diesen Blick versucht und eine "Chronik der Zukunft" vorgelegt. In erzählerischer Weise werden alle entscheidenden Zukunftsvorstellungen des 20. Jahrhunderts aufgelistet. Mittlerweile alltägliches, phantastisches, gescheitertes und in der Entwicklung begriffenes passieren Revue. Doch die Steinmüllersche Reihung der Visionen endet nicht mit dem Millennium, sondern blickt die nächsten 100 Jahre weiter. Dabei wird versucht zu beantworten, welches Entwicklungspotential in Tendenzen wie der Gentechnik, dem Cyberspace, der Automatisierung vieler Lebensbereiche liegen kann. Kaum ein Stein dürfte auf dem anderen bleiben. Nicht jede Vision wird realisiert, manche Utopie bleibt im Stadium des Luftschlosses stecken. So dürften der Bau von Zeitmaschinen oder die Abschaffung des Mittelmeeres noch einige Zeit auf sich warten lassen. Aber vieles von dem, das wir heute als alltäglich wahrnehmen, hat seinen Ursprung in großen utopischen Entwürfen der Vergangenheit. So wurde beispielsweise die Vorstellung einer mobilen Fernkommunikation via "Handy" bereits 1908 entwickelt. Auch die umfassende Elektrisierung des Lebens, elektrisch betriebene Schnellbahn-Systeme mit, zu riesigen Warenhäusern ausgebauten, Bahnhöfen, Bildtelefone oder die Nutzung der Atomkraft besaßen anfänglich Utopie-Charakter. Viele utopische Themenkomplexe dürften deshalb auch die Zukunft verändern. Auf der militärtechnischen Ebene könnte der Einsatz von Robotern und Cyborgs als Soldaten der Zukunft oder die Züchtung intelligenter Kampfinsekten für das Kriegswesen revolutionäre Konsequenzen besitzen. Ebenso der Bereich der privaten Lebensführung: Hierzu gehört die alte Hoffnung auf medizinischen Fortschritt für ein gesundes und langes Leben. Diesbezügliche Visionen reichen von der bereits 1915 erhofften Lebensverlängerung und ewigen Jugend durch Aufnahme von Radium, über das Essen von technisch verändertem "High-Tech-Food", zum Einsatz von mikroskopischen Nanorobotern zur Reinigung der Blutgefäße, der Revolutionierung der Schönheitschirurgie oder der Kontrolle seelisch-psychischer Schäden durch Hirnmanipulation, bis zu einer neuen Androgynität, die durch die Erleichterung von Geschlechtsum- und -rückwandlungen ermöglicht werden könnte. Die - den Menschen Freizeit und Nahrung bescherende - Automatisierung des gesamten Lebens könnte via Übernahme des Produktionsapparates und der mühseligen Haushaltsführung durch Roboter erfolgen; oder durch den Umbau des Menschen zum Zahnrad

im Getriebe des Produktionsprozesses, sei es durch gentechnische Veränderungen des menschlichen Erbgutes, durch die Kopplung der Hirne an Computer oder durch die Schaffung von Cyborgs, einer Verbindung von Mensch und Maschinenwesen. Hinzu kommen hedonistische Produktneuerungen, wie das Tragen von neuartiger "Cyber"-Kleidung, die elektronisch ausgestattet ist, und beispielsweise eine individuelle Wärme-Regulierung zuläßt sowie Viren abwehrt, wie Flugautos, die den Verkehrskollaps mäßigen sollen oder wie gentechnisch gezähmte neue Haustierrassen. Die Hoffnung auf eine menschliche Bewußtseinserweiterung und Spiritualität nähert sich immer wieder durch das Experiment mit neuen Drogen, eine angeblich fortschreitende sexuelle Befreiung oder das virtuelle Cyberspace. Zudem existiert der für die Zukunft maßgebliche Themenkomplex der Weltraumfahrt mit All-Stationen aus Ausgangspunkt zur Erforschung, touristischen Erschließung und Besiedlung fremder Planeten mit Kolonisten. Die scheinbar "zwangsläufige" Überbevölkerung scheint die Expansion ins All notwendig zu machen und wird deshalb als Marketing-Utopie jenen Menschen verkauft werden, die man möglichst nicht mehr auf dem blauen Planeten sehen möchte. Neue Umweltprobleme könnten dann beispielsweise auf dem Mond auftreten, wenn dieser nur noch als Industriegebiet und Abfallhalde zur ökologischen Entlastung der Erde genutzt wird. Der technische Weg besitzt allerdings keine Zwangsläufigkeit, sondern ist abhängig von politischen Interessen und Machtkonstellationen. So weisen denn auch die explizit politischen Utopien seit 1900 ein sehr gegensätzliches Konglomerat von Kräften und Gegenkräften auf, das sich im 21. Jahrhundert fortsetzen dürfte. Sehr unterschiedliche Hoffnungen stritten im Weltanschauungskampf und werde darum streiten: Die alte Sehnsucht auf einen Weltfrieden mit internationaler Kooperation und Weltsprache, bei dem sich der "Kampf ums Dasein" auf gegenseitige Handelsbeziehungen beschränkt, die Reform-Pädagogik und FKK-Bewegung, die Hoffnungen der Frauenbewegung, Coudenhove-Kalergis Vision der "Vereinigten Staaten von Europa", der Glaube an den neuen "Sowjetmenschen", der Gedanke einer Übernahme der staatlichen Verwaltung durch Großcomputer, Fukuyamas "Ende der Geschichte", die Vorstellung einer "Festung Europa" gegen Welthandel und Einwanderungsströme. So werden sich wohl auch im kommenden Jahrhundert möglichenfalls Gegenkräfte gegen die Tendenzen zur umfassenden Technisierung und Verkünstlichung der Lebenswelt, die in die Weltraumexpansion münden dürfte, regen: Beispielsweise eine prognostizierte Rückkehr der Hexen und Schamanen oder eine technikfeindliche Gegenbewegung der rebellischen "Reaktionäre", die sich aus religiösen Fundamentalisten und radikalökologischen Gaia-Anbetern zusammensetzen wird. Hierzu wird auch das ökologische Engagement jener Menschen zu zählen sein, die sich für die "Rekultivierung" und großräumige Wiederbegrünung der Erde einsetzen oder die Vorstellung derjenigen, die für eine "Entschleunigung" der Welt eintreten, sich also in kleine Gartenstadt-Siedlungen ohne großes Verkehrsaufkommen zurückziehen und für die Verlangsamung der sozialen Lebensprozesse stark machen.

Der Kampf zwischen Fortschrittsoptimisten und Apokalyptikern weist eine lange Tradition auf. So wie der Mensch das Potential zur positiven Umgestaltung seiner Lebenswelt besitzt, so sitzt auch immer die Drohung des Fehlentwicklung oder gar des völligen Zusammenbruchs auf seinen Schultern: Der Überwachungsstaat mit seinen "gläsernen" Bürgern, das Gemälde einer antitraditionalistischen USA, welche die gesamte natürliche Ordnung in riskanter Weise zu einer Technologie-Welt umbaut, die ökologische Kritik an Überbevölkerung und Wachstumsideologie (und - damit verbunden - die Hoffnung auf ein kommendes "Ökotopia" in dem weniger Konsum, dafür aber mehr Ressourcenschonung und Lebensqualität statt Verbrauchsquantität im Vordergrund stehen) und die Kritik am kommunikationsgestörten Bildschirmglotzer und Cyberspace-user gehören zu den warnenden Stimmen der Anti-Utopisten.

Wie wird die Zukunft aussehen? Werden wir in Gartenstädten leben, wird Leon Kriers Vorstellung der Künstlerstadt "Atlantis" verwirklicht? Oder wird die futuristische Stadtmaschine Realität, werden neue gigantische, rationalistische Hochhausstadt aus Stahl, Glas, Beton und Geometrie die Erde beherrschen? Werden gar unterirdische Metropolen gebaut, um der zunehmend verslumten Erdoberfläche zu entfliehen oder leben wir irgendwann in einer Ansammlung mobiler, industriell gefertigter Niedrigenergie-Hochhäuser zum Zusammenklappen oder Wegfliegen? Wird das Projekt Öko-Kommune oder die Durchrationalisierung der Lebenswelt des modernen Arbeits- und Konsummenschen die Oberhand gewinnen? Ist es wirklich zwangsläufig, daß der Mensch langsam die organische Welt, die Natur, abschafft und sich eine neue mechanisch-elektronische Welt schafft, in der er letztlich aufgeht? Die Autoren haben sich viel Mühe gemacht, diese verschiedenen Möglichkeiten unterhaltsam dem Leser nahezubringen. Allenfalls auf die utopischen Vorstellungen des Nationalsozialismus wird recht oberflächlich und ohne ausreichende Berücksichtigung der unterschiedlichen Ansätze der verschiedenen Träger des Systems eingegangen. Hitler wird gar in einem Kapitel als eine Art "Erfinder" von Über-legenheitsglaube, Fanatismus und Bereitschaft zum Daseinskampf dargestellt. Eine Absurdität, die zu dem Rat an die Autoren verleitet, sich vielleicht an einigen Tagen des Jahres etwas weniger mit der Zukunft, dafür aber einmal gründlich mit der Vergangenheit früherer Jahrhunderte zu beschäftigen. Nichts desto trotz: Angela und Karlheinz Steinmüllers Zukunftswälzer "Visionen" ist ein Muß für alle diejenigen, die sich darüber Gedanken machen, wie unsere Zukunft aussehen könnte, welche Zukunft wir verhindern und welche wir anstreben sollten. Hier werden die Probleme bzw. Streitfragen der politischen und gesellschaftlichen Konflikte der nächsten Jahrzehnte angesprochen. Erwiesenermaßen dauert die Realisierung von visionären Projekten zumindest doppelt so lange, wie man ursprünglich angenommen hatte. Das sollte aber nicht dazu verführen, die Realisierung in toto als unmöglich abzutun. Die Zukunft wird kommen, früher oder später. Und keiner wird sich ihren Entwicklungen entziehen können - irgendwann, in 20 oder 50 Jahren. Wer frühzeitig Weichen stellen will, sollte sich auf diese Zukunft vorbereiten.

Claus M. Wolfschlag,
geboren 1966 in Nordhessen, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Politikwissenschaft in Frankfurt am Main und ist seit einigen Jahren als freier Publizist tätig. Verschiedene Artikel in Tages- und Wochenzeitungen sowie Filmpublikationen, beispielsweise in der "enzyklopädie des phantastischen Films". Buchaufsätze zu Themen wie "Multikultopia", zum Maler Fidus oder zur menschengerechten Architekturplanung. 1995 Monographie "Hitlers rechte Gegner" über den nationalistischen Widerstand in der NS-Zeit. Hrsg. von "Bye-bye '68 ... Renegaten der Linken, APO-Abweichler und allerlei Querdenker berichten" (1998).

„Geschichte kann man nicht bewältigen, aber man muß sie studieren und sich zu eigen machen. Dies gilt in besonderem Maße für die jüngste deutsche Geschichte."

Verlag S. Bublies

Aktuelle Bücher zur Zeit- und Militärgeschichte 2000

Neuerscheinungen:

Ernst Günther Schenck:
Dr. Morell. Hitlers Leibarzt und sein Pharmaimperium
Professor Dr. Dr. Schenck gelang erstmals die vollständige Auswertung der in Washington aufbewahrten Morell-Papiere (Aufzeichnungen, Tagebücher, Vernehmungsprotokolle). Eine sensationelle Biographie, die nicht nur zeigt, auf welche Weise Morell Macht über Hitler und andere Größen des Dritten Reiches erlangen und nutzen konnte, sondern auch überraschende Einblicke hinter die Kulissen der nationalsozialistischen Herrschaft gewährt.

560 Seiten, zahlr. Bilder, gebunden, Leinen mit Schutzumschl. ***DM 68,00***

Neu!

Werner Bräuninger:
Strahlungsfelder des Nationalsozialismus. Die Flosse des Leviathan
Mit einem Vorwort von Dr. Armin Mohler
Der Nationalsozialismus war kein monolithischer Block, der von einer homogenen Führungsgruppe getragen wurde, sondern eine sehr komplexe, ambivalente Erscheinung mit polykratischen Strukturen, die es auch undogmatischen Menschen und Querdenkern erlaubte, in der NS-Hierarchie zeitweise Spitzenfunktionen einzunehmen. Vom nationalsozialistischen Senatsgedanke, der die Diktatur ersetzen sollte, über Vorstellungen von einer zweiten Revolution innerhalb der SA bis hin zu Auseinandersetzungen über die bildnerische Moderne reicht das skizzierte oppositionelle Spektrum innerhalb des NS-Systems. Weshalb diese libertären Ansätze der nationalsozialistischen Weltanschauung letztlich doch an den Widersprüchen innerhalb des totalitären Systems scheitern mußten, zeigen die brillanten, facettenhaften Einzelstudien Bräuningers.

348 Seiten, gebunden, Leinen mit Schutzumschlag ..... ***DM 39,80***

Neuauflagen:

Walter Lüdde-Neurath:
Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches
Walter Lüdde-Neurath wurde im September 1944 Adjutant des Großadmirals Dönitz. Er erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens. Aus eigener Initiative, aber mit Billigung seines Chefs, hielt er Ereignisse, Besprechungen und Anordnungen des von seiner Ernennung überraschten letzten Staatsoberhauptes protokollarisch fest. Die Unmittelbarkeit des gewissenhaften Erlebnisberichtes und die Eindringlichkeit der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme tragen wesentlich zur Klärung dieser schicksalsschweren Zeitspanne der jüngsten deutschen Geschichte bei.

215 Seiten, Paperback-Ausgabe, viele Abbildungen ..... ***DM 29,80***

Neu!

Franz W. Seidler:
Fritz Todt. Baumeister des Dritten Reiches.
Diese Biographie des Dr. Ing. Fritz Todt ist zugleich ein Teil der Geschichte des Dritten Reiches. Sie berichtet vom Bau der Reichsautobahn und des Westwalls, beschreibt die Gleichschaltung der Technik, umreißt die Probleme der deutschen Rüstungsindustrie 1940 - 1942, greift Fragen der Energiepolitik im Krieg auf, verweist auf Bauleistungen der „Organisation Todt" und gibt Einblicke in die Führungsmannschaft Hitlers. Im Mittelpunkt steht der Aufstieg Todts, der mit der „Machtergreifung" der NSDAP 1933 begann und seinen Höhepunkt in der Phase der Siege 1941 hatte. Todt war ein loyaler Gefolgsmann Hitlers, bis er erkannte, daß der Führer das Deutsche Reich nicht zum Sieg, sondern zum Untergang führte.

424 Seiten, Paperback-Ausgabe, zahlreiche Abbildungen ..... ***DM 39,80***

Karl Otto Paetel:
Nationalbolschewismus und nationalrevolutionäre Bewegungen in Deutschland. Geschichte, Ideologie, Personen
Karl Otto Paetel - bekannt geworden durch seine kenntnisreichen wie engagierten Veröffentlichungen über Ernst Jünger und die deutsche Jugendbewegung - beschäftigt sich mit dem „Nationalbolschewismus", jenem merkwürdigen politischen Phänomen der Jahre zwischen 1918 und 1933, das in besonderem Maße charakteristisch ist für die Zeit der Weimarer Republik. Paetels lebendig geschriebener Bericht beruht gleichermaßen auf sorgfältigen Quellenstudien wie auf der Kenntnis des „Dabeigewesenen". Exakt beschreibt er die einzelnen Gruppen. So wird jene Welt der jungen Rebellen von damals, die sich trafen im gemeinsamen Willen zur Revolution - um der Nation willen die einen, um des Sozialismus willen die anderen - und die Synthese suchten zwischen „ganz rechts" und „ganz links", noch einmal atmosphärisch lebendig...

336 Seiten, Paperback-Ausgabe, zahlreiche Abbildungen... ***DM 39,80***

Karl Dönitz:
Mein soldatisches Leben
Seine Memoiren sind das zeitbeständigste Werk über das letzte Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches. Als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine war er einer der bedeutendsten Soldaten des Zweiten Weltkrieges, dessen untadelige militärische Leistungen auch von namhaften Gegnern heute gewürdigt werden. Packend schildert er sein soldatisches Leben, beginnend mit der Zeit als Seekadett in der Kaiserlichen Marine bis zum Nürnberger Tribunal der Siegermächte. Er gewährt einen tiefen Einblick in Strategie und Taktik des Seekrieges und vergißt nicht, Fehler und Versäumnisse der deutschen Kriegsführung aufzuzeigen. Dönitz' Erinnerungen sind gekennzeichnet von der aufrechten Haltung eines Soldaten, der seine Pflicht in schwerster Zeit erfüllt und sich allein seinem Volk gegenüber verantwortlich gefühlt hat. Er schildert seinen Lebensweg ohne Selbstgerechtigkeit und Bitterkeit, jedoch im Bewußtsein, seinem soldatischen Beruf Ehre gemacht zu haben.

286 Seiten, gebunden, Leinen mit Schutzumschlag ..... ***DM 39,80***

Neu!

Bodo Scheurig:
Alfred Jodl - Gehorsam und Verhängnis. Biographie
Alfred Jodl war von 1939 bis 1945 Hitlers „operativer Berater". Als Chef des Wehrmachtführungsstabes gehörte er zur engsten Umgebung des deutschen Diktators. Nach Kriegsende angeklagt, wurde er 1946 in Nürnberg durch den Strang hingerichtet. Ursprünglich Opponent Hitlers, verstrickte ihn später eine Gläubigkeit, die sich auch gegen klare militärische Erkenntnisse behauptete. Der renommierte Historiker Bodo Scheurig legt die erste umfassende Biographie Jodls vor. Leitmotiv seiner stets fairen Darstellung ist das Verhängnis verabsolutierten Gehorsams.

552 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, geb., zahlr. Abb..... ***DM 58,00***

Hans Deichelmann:
Ich sah Königsberg sterben
Hans Deichelmann arbeitete als Arzt in Königsberg und blieb auch nach der Einkesselung durch die Truppen der Sowjet-Armee im Frühjahr 1945 in seiner Heimatstadt. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert.

Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine alte deutsche Kulturlandschaft für immer zerstört wurde und Menschen, überwiegend Frauen, Kinder und alte Männer, unfaßbare Qualen erleiden mußten, nur weil sie Deutsche waren.

224 Seiten, Paperback..... ***DM 38,00***

Albert Kesselring:
Soldat bis zum letzten Tag
Generalfeldmarschall Albert Kesselring verfaßte nach seiner Verurteilung zum Tode durch ein britisches Militärgericht und anschließenden Begnadigung zu lebenslanger Haft noch während seiner Haft 1952 seine Lebenserinnerungen. Geprägt von der Dienstzeit im Königlich Bayerischen Heer und in der Reichswehr, gelang ihm in der Wehrmacht ein schneller Aufstieg. Bereits 1937 wude er General der Flieger, 1939 Befehlshaber der Luftflotte 1, mit der er am Polenfeldzug teilnahm, und 1940 Befehlshaber der Luftflotte 2, die er im Westfeldzug kommandierte und bis Dezember 1941 auch im Osten befehligte. Danach führte er als Oberbefehlhaber Süd die deutschen Luftstreitkräfte im Mittelmeerraum und in Nordafrika. Im März 1945 ernannte ihn Hitler zum Oberbefehlshaber West. In seinen Erinnerungen schildert Kesselring die Beweggründe für seine militärischen Entschlüsse und Handlungen. Diese einzigartige historische Quelle vermittelt dem Leser, daß Kesselring in allen Lagen als Soldat zu handeln wußte. „Wenn das Buch dazu helfen kann", so Kesselring, „die Nebeldecke, die nach 1945 über dem deutschen Soldatentum stand, weiter aufzulocker, so hat es seinem Zweck genügt. Die Geschichte wird das letzte Urteil fällen."

476 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, gebunden..... ***DM 58,00***

Henning Eichberg: **National ist revolutionär** – *Richard Schröder:* **Wie weit verbindet die Deutschen die gemeinsame Nation? – Mauer-Öffnung ... und heute?** Stellungnahmen u.a. von *Herbert Ammon, Gertrud Höhler, Matthias Koeppel, Reiner Kunze, Freya Klier, Lennart Meri, Hans-Joachim Maaz, Johann Scheringer, Baldur Springmann, Rolf Stolz*
Christian Führer: **Eine Revolution in Deutschland!** – *Peter J. Lapp:* **Der Anstoß kam aus dem Osten** – *Detlef Kühn:* **1989 – und die Lehren** – *Ernst Elitz:* **Kennen Sie den?** Deutsch-Deutsches im Witz.
Friedrich Baunack: **Brief an Stefan**

3/1999 84 S., **DM 10**

Alfred M. de Zayas: **Zur Aktualität des Rechtes auf die Heimat** – *Henning Eichberg:* **Verfassungspatriotismus heißt Krieg.** Über das deutsche Psychodrama im Kosovo und die Rechnung ohne das Volk. – *Arno Surminski:* **Der Schrecken hatte viele Namen. – „Meine Familie kommt aus..."** Kurzinterviews u.a. mit *Herbert Fleissner, Otto H. Hajek, Janosch.*
Herbert Ammon: **Politisch-psychologisch brisant.** Die Vertreibung in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung – **„Die Identität der Palästinenser wiederherstellen."** Interview mit *Abdallah Frangi,* dem Leiter der Generaldelegation Palästinas

1-2/1999 168 S., **DM 20**

Jean Ziegler: **Globalisierung – Tod der Gesellschaft**
„... was heißt dann noch ‚Volkssouveränität'?" *Arno Klönne* im Gespräch
Dieter E. Zimmer: **Neuanglodeutsch**
Hans Magnus Enzensberger: **Von den Zumutungen der Kulturpolitik**
Winfried Knörzer: **Kampf der Kulturen – die Vorstellung wird abgesagt! „Das scheinbar Aussichtslose versuchen".** *Rüdiger Nehberg* im Gespräch
Bernd Rabehl: **Nationalrevolutionäres Denken im antiautoritären Lager der Radikalopposition zwischen 1961 und 1980**

3-4/1998 124 S., **DM 20**

H. Eichberg: **Leben mit Grenzen**
Irenäus Eibl-Eibesfeldt: **Warum wir die Natur lieben und dennoch zerstören**
H. Eichberg: **Volk, folk und Feind**
Hans-Joachim Maaz: **Die Mauer in den Köpfen**
Thea Bauriedl: **Die Notwendigkeit von Grenzen in Beziehungen**
Sigrid Früh: **Grenzen und Grenzüberschreitungen in Märchen und Sage**
Dieter Clemens: **Bioregionalismus**
Baldur Springmann: **Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen**

1/1998 92 S., **DM 10**

Henning Eichberg: **Der Unsinn der „Konservativen Revolution".**
Markus Josef Klein: **Die romantische Komponente.** Zur Verbindlichkeit des Begriffs der Konservativen Revolution
Paulus Buscher: **konservative revolution: „augen geradeaus! die ... achterbahn rückwärts - vorsicht an der bahnsteigkante**
Alfred Mechtersheimer: **Selbstvergessene Politik und nationale Erneuerung**
Von der Heilsrune Hagal und dem göttlichen Wesen des Lichtes. Interview mit *Baldur Springmann*

1/1996 80 S., **DM 10**

Wolfgang Strauss: **Ohne Blut glaubt das russische Volk nicht**
Henning Eichberg: **Wer von den Völkern nicht reden will, soll von den Menschen schweigen.**
Helmut Kirchner: **Soll Deutschland Einwanderungsland werden**
Wolf Deinert: **Vorwärts – aber wohin?** Die SPD, die Linke und die ehemalige DDR-Opposition
Hrvoje Lorkovic: **Der Feind der Kroaten, das waren nicht die bosnischen Muslime**

3-4/1992 80 S., **DM 10**

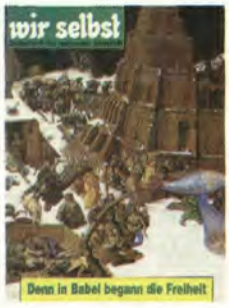
wir selbst · Postfach 200222 · 56002 Koblenz · Fax 06746/730048

Hrvoje Lorkovic: **Die deutsche Neurose**
Henning Eichberg: **Wer sind wir eigentlich?** Zur Kultursoziologie als Identitätswissenschaft
Bernd Längin: **Die Amischen**
Lutz Rathenow: **Aufarbeitung des Stalinismus in der DDR**

2/1990 52 S., **DM 5**

Henning Eichberg: **„Eingegrabene Spuren"** oder: Die deutsche Identität, gegen den westlichen Strich gebürstet – *Martin Schmidt:* **Die Identitätskrise der Schweizer.**
„Ein homo anonymus hat keine Kultur". Interview mit *Wolfram Bednarski*

2/1991 48 S., **DM 5**



Henning Eichberg: **Amerikas Krieg und Ende? „Ich bin ein Gegner des Amerikanismus".** Interview mit *Alfred Mechtersheimer*
Heinz-Siegfried Strelow: **„Mächtige moderne Kulturbewegung entfacht".** Ein Portrait Ernst Rudorffs

1/1991 48 S., **DM 5**

Horst Groepper: **Die Sowjetunion und die deutsche Einheit** – *Marcus Bauer:* **Die Aktualität des Nationalismus im Sowjetimperium** – *Sebastian Haffner:* **Zum 100. Geburtstag Ernst Niekischs** – *Henning Eichberg:* **Brief an einen vormals grünen Republikaner**

11/12 1989 40 S., **DM 5**

Die unten abgebildeten vier *wir selbst*-Ausgaben zusammen erhalten Sie zum Sonderpreis von DM 15.